



André Marx

Die ??? Band 103

Das Erbe des Meisterdiebs

**scanned by pk
corrected by ab**

Der berühmte Meisterdieb Victor Hugenay ist tot! In einem rätselhaften Testament hinterlässt er Hinweise auf das bisher unentdeckte Diebesgut: einige wertvolle Gemälde. Eine Herausforderung für Justus' Superhirn! Aber der Erste Detektiv lässt sich diesmal von seiner Arbeit ablenken. Was ist los mit dem Kopf der drei Detektive? Als ein geheimnisvoller Unbekannter ebenfalls hinter dem Bilderversteck her zu sein scheint, müssen Justus, Peter und Bob zeigen, was in ihnen steckt.

ISBN 3-440-09143-0

2002, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co

Umschlagillustration von Silvia Christoph

Umschlaggestaltung von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

Brittany.....	3
Grüße aus dem Jenseits.....	11
Heute keine Interviews.....	18
Geheimauftrag.....	25
Das Bilderrätsel.....	32
Zufälle?.....	40
Alarm!.....	48
Dunkelheit.....	56
Die Lawine rollt.....	64
Das Kloster.....	70
Geistlicher Beistand.....	77
Abbild und Wirklichkeit.....	84
Das Justus-Jonas-Syndrom.....	92
Abwärts.....	99
In letzter Sekunde.....	107
Klartext.....	115
Blind.....	125

Brittany

»Entschuldigung, gehörst du hier zum Schrottplatz?« Die Stimme war die einer jungen Frau.

Justus Jonas saß an einem Tisch im Freien und war über ein dickes, eng beschriebenes Buch gebeugt, den Stift gezückt und eine unübersichtliche Liste in der krakeligen Handschrift seines Onkels auf dem Schoß: die Buchführung der neuen Waren. Wenn Justus jetzt aufblickte, verlor er die Zeile in der Preisliste und musste wieder von vorne anfangen. »Gebrauchtwarencenter«, sagte er abwesend. »Dies ist das Gebrauchtwarencenter Titus Jonas, kein Schrottplatz.«

»Verzeihung. Ich war so naiv anzunehmen, dass es sich bei einem riesigen Platz voller Gerumpel und Müllberge um einen Schrottplatz handeln musste. Wie konnte ich nur.«

Nun blickte Justus doch auf - direkt in ein spöttisches Lächeln. Und in die funkelndsten hellblauen Augen, die er je gesehen hatte. Sie war kaum älter als er. Und sie war unglaublich hübsch. »Na ja, also... also eigentlich ist es auch einer. Aber wir haben eben nicht nur Schrott, sondern auch Gebrauchtwaren. Deswegen ja auch Gebrauchtwarencenter. Verstehst du?« Was redete er da für einen Schwachsinn?

»Jaja, schon klar. Und du gehörst zu diesem.. Gebrauchtwarencenter?«

»Ja. Ich bin der Neffe meines Onkels.«

Das Lächeln wurde zu einem breiten Grinsen, das vollkommene, strahlend weiße Zähne entblöbte. »Das sind die meisten Neffen.«

»Was?«

»Na, Neffen ihres Onkels. Oder ihrer Tante.«

Justus brach innerlich zusammen. »Ich meinte -«

»Ich bin auf der Suche nach alten Reklameschildern. Habt ihr

so was?«

»Was? Ja, klar! Natürlich!« Justus stürzte sich dankbar auf den Themenwechsel. »Was darf's denn sein? Waschmittel? Zigaretten? Bier?«

»Coca-Cola. Mein Vater sammelt dieses Zeug. Er hat demnächst Geburtstag. Ich finde die Teile ja ziemlich altmodisch, aber er steht drauf.«

»Komm mit!« Justus erhob sich von seinem Arbeitsplatz im Schatten des Bürohäuschens, schlug das Buch zu und führte das Mädchen quer über den Platz. Überall türmten sich Schrottberge auf, dazwischen standen Verkaufstische mit den mühsam entstaubten Waren, die Onkel Titus zusammengetragen hatte: alte Lampen, Uhren, Stühle, Türrahmen, Werkzeug, Sparschweinsammlungen, Geschirr, Bilder, Bücher, Schuhe, Anglerausrüstungen, Modellflugzeuge, Kinderspielzeug, Hörspielkassetten, Kaffeekannen und Hutschachteln. Bei Titus Jonas gab es nichts, was es nicht gab. Das war in Rocky Beach und dem gesamten Umland bekannt und ihr kleines Familienunternehmen war sehr stolz darauf. Kleiderbügel, Schmuckkästchen, Radios - und Werbetafeln aus Emaille.

»Da wären wir. Du hast Glück, ein paar Cola-Schilder sind auch dabei.«

»Das mit dem Weihnachtsmann sieht klasse aus.« Sie nahm das Schild in die Hand und betrachtete den knollennasigen, grinsenden Mann mit dem weißen Bart, der roten Mütze und der Colaflasche in der Hand genauer. »Wusstest du, dass der Weihnachtsmann, wie wir ihn heute kennen, so mit rotweißen Klamotten und Rauschebart, eigentlich eine Erfindung von Coca-Cola ist? Sie haben ihn für die Werbung erschaffen. Und heute glauben alle Kinder, Santa Claus sehe wirklich so aus.«

Justus lächelte überlegen. »Das ist ein weit verbreiteter Irrglaube.«

»Ach? Du weißt, wie der Weihnachtsmann wirklich

aussieht?«

»Nein, das meine ich nicht. Sondern die Sache mit Coca-Cola. Das ist eine moderne Legende. Die erste Weihnachtsmann-Werbung der Firma erschien 1931, aber bereits zehn Jahre früher finden sich Illustrationen in Kinderbüchern und auf Postkarten, die Santa Claus im typischen rotweißen Outfit zeigen. Trotzdem behauptet der Konzern liebend gern das Gegenteil. Man könnte fast meinen, die Coca-Cola-Company hätte diese Geschichte selbst erfunden.«

Justus ertete einen bewundernden Blick. »Woher weißt du das alles?«

Verlegen zuckte er mit den Schultern. »Hab ich irgendwo mal gelesen.«

»Soso. Und was soll dieses Blechschild kosten?«

»Das ist kein Blech, sondern Emaille, ein glasartiger Kunststoff, der vorwiegend dazu verwendet wird... äh... ist ja auch egal.«

»Lass mich raten: Du hast es irgendwo mal gelesen.«

»Rede ich zu viel?«

»Nein! Ich mag schlaue Jungs. Besser als die ganzen Deppen, die bei mir an der Schule herumlaufen.«

»Tat... tatsächlich?« Justus' Mund war staubtrocken. Und er war sprachlos. Das passierte ihm nie! Ein höchst beunruhigender Zustand.

»Also, was kostet das... Emailleschild denn nun?«

»Fünfundzwanzig Dollar.«

»Was? So viel?«

»Sony, aber für diese Schilder werden inzwischen Sammlerpreise bezahlt. Das hier ist von 1957 und fünfundzwanzig Dollar ist ein guter Preis.«

»Hast du das auch irgendwo gelesen?«

»Hör zu, ich würde dir gerne einen besseren Preis machen, aber der Betrieb gehört meinem Onkel und ich kann nicht einfach seine Preise ändern.«

Sie setzte zu einer Erwiderung an, doch das war gar nicht mehr nötig. Justus sah in ihre hellblauen Augen und sagte: »Okay, zwanzig Dollar.«

»Zwanzig Dollar für das Schild und einen kleinen Freundschaftsdienst«, schlug sie vor. »Zum Beispiel?«

»Du gehst morgen mit mir ins Kino. In der Matinee läuft ein alter Hitchcock-Film.«

Justus' Mund wurde zur Wüste. Er brachte keinen Ton heraus. Und offenbar machte er auch keinen besonders glücklichen Gesichtsausdruck, denn das Mädchen starrte ihn befremdet an. »Was ist? Magst du Hitchcock nicht?«

»Oh, doch, doch, klar mag ich Hitchcock, ich meine, wer mag ihn nicht? Ich habe zwar alle seine Filme schon dutzendummal gesehen, aber - kein Problem. Ich meine, gerne. Aber ... warum? Ich meine...«

»Ich bin neu hier in der Gegend. Meine Eltern und ich sind erst letzte Woche nach Rocky Beach gezogen. Ich kenne noch niemanden. Ich gehe gerne ins Kino, aber ungern alleine. Und du machst einen ganz netten Eindruck.«

Justus lächelte. Das heißt, er wollte lächeln. Doch das Lächeln geriet zu einem breiten Grinsen und er spürte die Hitze in seinem Gesicht aufsteigen. »Ich kenne noch nicht einmal deinen Namen.«

»Brittany.« Sie streckte ihm die Hand hin. »Ich heiße -«

»Juuustuuus!«

Justus zuckte zusammen. »Das ist meine Tante Mathilda. Wenn sie so nach mir ruft, heißt das im Klartext: Herkommen! Bleib hier, ich bin sofort wieder zurück!« Er joggte rüber zum Wohnhaus der Familie Jonas und versuchte dabei trotz seiner

unübersehbaren Körperfülle sportlich zu wirken. Tante Mathilda wartete auf der Veranda auf ihn, die Hände energisch in die Hüften gestemmt. »Was hüpfst du denn so albern über den Schrottplatz?«

»Albern? Hat das albern ausgesehen?«, keuchte Justus, bereits völlig außer Puste.

»Justus, du müsstest inzwischen wissen, dass du beim Joggen keine allzu glückliche Figur machst. Sag mal, kommen Bob und Peter heute noch vorbei?«

»Nicht dass ich wüsste. Wieso?«

»Titus hat gerade angerufen, er kommt gleich mit einer riesigen Ladung von einem Einkauf zurück. Ihr müsst ihm beim Abladen helfen.«

Justus seufzte. »Okay.«

»Er wird jeden Moment hier sein. Das Abladen muss schnell gehen, er muss nämlich gleich danach wieder weg.«

»Okay.«

»Also, ruf Bob und Peter an, damit sie dir helfen!«

»Okay.«

»Jetzt gleich!«

»Jaja, schon gut, Tante Mathilda!« Justus drehte sich um und kehrte zu Brittany zurück, diesmal gemächlichen Schrittes. Er wollte sich nicht noch einmal zum Trottel machen. »Meine Tante«, stöhnte er. »Eigentlich ist sie ein herzensguter Mensch, aber manchmal kann sie ein richtiger Feldweibel sein. Tut mir Leid, ich muss mal schnell telefonieren.«

»Kein Problem.«

Justus ging zu dem alten, staubigen Campinganhänger hinüber, der am Rande des Schrottplatzgeländes stand. Auf den ersten Blick hätte niemand vermutet, dass das Ding noch benutzt wurde. Geschweige denn, dass sich mehr als ein Haufen Schrott im Innern des Wagens befand.

Brittany folgte ihm irritiert. »Wolltest du nicht telefonieren?«

»Ja«, antwortete Justus und öffnete die Tür zur Zentrale. »Das Telefon steht hier.«

»Wow!«, entfuhr es Brittany. »Was ist denn das?«

»Das ist unser Büro«, antwortete Justus nicht ohne Stolz. »Willst du es dir ansehen?«

»Na klar!«

Eigentlich war es ein ungeschriebenes Gesetz, dass niemand außer Justus, Bob und Peter die Zentrale betrat, schon gar kein Fremder. Aber die Alternative wäre gewesen, sich von Brittany zu verabschieden, und das wollte Justus auf keinen Fall. Sie kletterte die kleine Stufe hinauf ins Innere des Anhängers. »Wow!«, wiederholte sie. »Das ist ja Wahnsinn!«

Die Zentrale war mit allem ausgestattet, was ein richtiges Büro brauchte: ein Computer, eine Telefonanlage, ein Aktenschrank und bequeme Sessel und Stühle. Im hinteren Teil befanden sich ihr kleines Kriminallabor und die Dunkelkammer. Das alles war nicht sonderlich aufgeräumt oder sauber, doch das schien Brittanys Begeisterung nicht zu trüben.

»Sieh dich ruhig um!«, sagte Justus und griff zum Telefonhörer, um schnell Bob und Peter Bescheid zu sagen. Während er mit seinen Freunden sprach, beobachtete er heimlich, wie Brittany bewundernd durch den Wagen schritt, hier und da stehen blieb und ein Buch begutachtete oder mit dem Finger über die Akten fuhr, die im Regal standen.

»Okay, raus mit der Sprache!«, forderte sie, nachdem Justus aufgelegt hatte. »Was ist das hier?«

»Unser Büro.«

»Unser?«

»Von meinen Freunden und mir. Wir sind... ähm... Detektive.«

»Detektive«, wiederholte Brittany tonlos und hob eine

Augenbraue.

»Ja.« Justus kramte in den Papierbergen auf dem Schreibtisch und fischte eine Visitenkarte heraus:



»So richtig mit Fällen und so?«

»So richtig mit Fällen.« Justus lächelte verlegen. Bisher war er immer stolz gewesen, wenn er von den detektivischen Erfolgen der drei ??? berichten konnte. Diesmal war es ihm fast peinlich.

»Und du nimmst mich nicht auf den Arm?«

»Nein! Wir-«

Das Läuten des Telefons unterbrach ihn.

»Sekunde! Justus Jonas von den drei Detektiven?«

»Hallo Justus, hier spricht Cotta.«

»Herr Inspektor!« Inspektor Cotta war ihr Ansprechpartner bei der Polizei von Rocky Beach. Er hatte ihnen in der Vergangenheit schon manches Mal aus der Klemme geholfen - meist gegen seinen Willen. Es war jedoch selten, dass er von sich aus in der Zentrale anrief. Justus war überrascht. Und alarmiert. Irgendetwas musste passiert sein! Er warf einen schnellen Blick zu Brittany, die die Stirn gekräuselt hatte und ungläubig flüsterte: »Inspektor?«

»Ich möchte dich nicht lange stören, Justus. Aber mir ist

gerade eine Meldung auf den Tisch geflattert, von der ich denke, dass sie dich interessiert.«

»Schießen Sie los!«

»Erinnerst du dich an Victor Hugenay, den Kunstdieb aus Europa?«^{*}

»Selbstverständlich.« Wie sollte Justus Hugenay vergessen können! »Was ist mit ihm?«

»Er ist tot.«

^{*} siehe »Die drei ??? und der Superpapagei«, »Die drei ??? und der seltsame Wecker« und »Die drei ??? - Poltergeist«

Grüße aus dem Jenseits

»Das war jetzt kein Scherz, oder?«, fragte Brittany, nachdem Justus aufgelegt hatte. »Das mit dem Inspektor, meine ich. Da war wirklich jemand von der Polizei am anderen Ende?«

Justus nickte abwesend. »Inspektor Cotta. Wir arbeiten mit ihm zusammen. Manchmal jedenfalls. Na ja, irgendwie auch nicht richtig.«

»Und was wollte er? Hat er einen Fall für euch?«

Der Erste Detektiv schüttelte langsam den Kopf. Sein Blick ging ins Leere. »Er wollte mir nur mitteilen, dass jemand gestorben ist. Victor Hugenay.«

»Oh, nein«, sagte Brittany bedauernd. Sie trat auf ihn zu und berührte sacht seinen Unterarm. »Das tut mir Leid. War er ein Freund von euch?«

Justus lachte leise. »Nein, das kann man nicht gerade sagen. Hugenay ist ein Dieb. Ich meine, er war. Ein Kunstdieb. Er hat auf der ganzen Welt wertvolle Gemälde gestohlen. Wir hatten in der Vergangenheit ein paar Mal mit ihm zu tun. Aber obwohl wir alle Fälle aufklären konnten, ist Hugenay uns jedes Mal entkommen.«

»Warum?«

»Weil wir ihm kein Verbrechen nachweisen konnten. Oder weil er ein bisschen schneller war als wir.« Justus schwieg einen Moment. »Tja, das war es dann wohl, Mr Hugenay.«

»Und nun? Bist du erleichtert, weil ihr nun nicht mehr in Gefahr seid?«

»Erleichtert? Nein. In Gefahr waren wir bei Hugenay nie. Er war zwar unser Gegner, aber deswegen nicht gefährlich. Er war kein brutaler Verbrecher, eher ein Gentleman, der körperliche Gewalt verabscheute. Das hatte er gar nicht nötig, dafür war er viel zu gerissen. Hugenay hätte uns niemals etwas angetan.«

»Ein Gentleman-Meisterdieb«, sagte Brittany. »Wie spannend!«

»Er sprach sogar davon, mit uns zusammenarbeiten zu wollen.«

»Was, echt? Als Detektiv?«

Justus lachte erneut. »Eigentlich hatte er eher gehofft, wir würden uns an seinen kriminellen Machenschaften beteiligen.«

»Weil ihr so schlaue Kerlchen seid«, vermutete Brittany und wieder blitzte leichter Spott in ihren Augen auf.

»Genau.«

Das laute Rumpeln des Pickups auf dem Schrottplatz kündigte Onkel Titus' Rückkehr an. »Ich muss arbeiten«, seufzte Justus.

»Und ich muss nach Hause. Soll ich dich morgen Vormittag abholen?«

Augenblicklich wurde Justus wieder rot. »Gern.«

»Okay, dann bis morgen!« Brittany schenkte ihm noch einen vergnügten Blick, dann verließ sie die Zentrale. Justus sah ihr bewundernd nach, bis sie durch das Schrottplatztor auf die Straße getreten und um die Ecke verschwunden war.

Ein lautes Hupen riss ihn aus seinen Gedanken und ließ ihn zusammenzucken. »He, Justus!«, rief Onkel Titus vom Pickup herüber. »Willst du dort Wurzeln schlagen? An die Arbeit!« Das Abladen des LKW in der prallen Nachmittagssonne war eine schweißtreibende Angelegenheit. Glücklicherweise kamen Bob und Peter ihm bald zu Hilfe. Gemeinsam fiel ihnen die Arbeit viel leichter.

Justus erzählte ihnen weder von seiner neuen Bekanntschaft noch von Cottas Anruf. Erst musste die Arbeit erledigt werden. Schweigend wuchteten sie die schweren Möbel und Kisten von der Ladefläche, bis sie komplett leer war.

»Danke schön, Jungs«, sagte Onkel Titus. »Das ging ja wirklich schnell. Ich muss gleich wieder los. Wäre nett, wenn

ihr in einer Stunde noch hier seid, dann komme ich mit der zweiten Fuhre zurück.«

Justus nickte schnaufend. Was sollte er auch anderes tun? Immerhin gestattete Onkel Titus ihnen die Benutzung des Wohnwagens. Als Gegenleistung halfen sie ihm manchmal bei der Arbeit. Ein fairer Tausch, auch wenn Justus in Momenten wie diesen gerne auf den Wohnwagen verzichtet hätte.

»Was für eine Plackerei!«, stöhnte Peter, als der Pickup zurück auf die Straße rollte. »Und das am Samstagnachmittag!« Er setzte sich auf die Veranda, wo Tante Mathilda Orangensaft und Kirschkuchen bereitgestellt hatte. Hier im Schatten, fern vom Staub des Schrottplatzes und mit all den Köstlichkeiten vor der Nase, ließ es sich aushalten. »Aber das ist die Mühe wert!«

»Mmm-hmm«, mampfte Bob zustimmend. »Der Kirchkuchen deiner Tante ist wirkliĸ grofartig.«

»Was gibt es Neues, Just?«, fragte Peter und langte ebenfalls zu. »Du bist so schweigsam. Und außerdem bist du der Letzte, der zum Kuchen greift. Bist du krank?«

»Nur etwas nachdenklich.«

»Öfter mal was Neues. Vergiss nicht, an deiner Unterlippe zu zupfen! Ist was passiert?«

»Ja. Victor Hugenay ist tot.«

Bob hustete und hundert feuchte Kuchenkrümel flogen über den Tisch.

Peter, der gerade in sein Stück beißen wollte, ließ es fallen und biss ins Leere. »Was?«

Justus berichtete seinen Freunden von Cottas Anruf. »Er wusste selbst nicht viel über die Sache. Auf seinem Schreibtisch landete nur die Meldung, dass der seit Jahren gesuchte Kunstdieb Victor Hugenay in den französischen Alpen tot aufgefunden wurde. Er ist offenbar beim Bergsteigen umgekommen.«

»Ich wusste gar nicht, dass er Bergsteiger war«, murmelte Bob. »Andererseits... sportlich war er ja.«

»Nicht sportlich genug«, bemerkte Peter. »Sonst wäre er ja nicht abgestürzt.« Er seufzte schwer. »Armer Hugenay. Ich weiß nicht... er war zwar ein Verbrecher, aber irgendwie mochte ich ihn trotzdem.«

»Nicht nur du, Peter«, sagte Justus. »Ich hätte nicht gedacht, dass sein Tod mich so beschäftigen würde. Ich bin nicht richtig traurig, schließlich kannten wir ihn kaum, aber ein bisschen Leid tut er mir schon. Er war der einzige ehrenhafte Dieb, mit dem wir es je zu tun hatten. Falls es so was überhaupt gibt.«

»Naja, nun mach mal halblang«, meinte Bob. »Er war ja nicht gerade Robin Hood. Er hat zwar von den Reichen gestohlen, dann aber vergessen, es den Armen zu geben.«

»Trotzdem«, sagte Justus. »Wenn alle Übeltäter dieser Welt so wären wie Hugenay, ginge es uns allen ein bisschen besser.«

»Das sagst du doch nur, weil er dich gefragt hat, ob du nicht an seiner Seite arbeiten willst. Du fühltest dich vom Angebot des großen Meisterdiebs geschmeichelt!«

»Quatsch.«

»Natürlich!«, beharrte Bob. »Ist doch auch nicht schlimm. Ich meine, wenn einer der intelligentesten Verbrecher unserer Zeit mich als Partner haben wollte, würde ich mich auch geschmeichelt fühlen.«

»Trotzdem Quatsch. Ich rechne es Hugenay hoch an, dass er immer gewaltlose Methoden angewendet hat, um seine Ziele zu verwirklichen. Das hat mit seinem Lob nichts zu tun. Dass ich ein hochintelligenter junger Mann bin, weiß ich selbst.«

Peter verdrehte die Augen. »Jedenfalls ist er jetzt tot. Das bedeutet wiederum, dass wir nie wieder etwas mit ihm zu tun haben werden. Und darüber bin ich ehrlich gesagt heilfroh.«

Als Justus am Montagnachmittag aus der Schule kam, klemmte ein Briefumschlag in der Tür zur Zentrale. *Werbung oder Rechnung?*, überlegte Justus und hoffte inständig auf Werbung. Denn falls es die Telefonrechnung war, hatte er keine Ahnung, wie sie die bezahlen sollten. In der Gemeinschaftskasse der drei ??? herrschte mal wieder gähnende Leere. Auf dem Umschlag stand in geschwungenen Lettern, die ganz und gar nicht nach Werbung oder Rechnung aussahen, sein Name. Justus' Herz tat einen kleinen Sprung. Vielleicht war der Brief von Brittany? Der gestrige Kinobesuch hatte vielleicht nicht nur ihm sehr gut gefallen. Aufgeregt riss Justus das Kuvert auf. Es war mit dunkelblauem Seidenpapier gefüttert. Der Brief selbst war in klarer Handschrift mit schwarzer Tinte auf edlem Büttenpapier geschrieben.

Lieber Justus, wenn du diese Zeilen liest, bin ich bedauerlicherweise unter vermutlich unglücklichen Umständen ums Leben gekommen. Ich habe jedoch Vorsorge getragen und einen meiner raren Vertrauten gebeten, dir im Falle meines Ablebens diesen Brief zu schicken. Ich kann es nicht verhehlen: Ingeheim hege ich die Hoffnung, dass dich diese Nachricht zumindest für einen kurzen Moment aus der Fassung bringt. Andererseits ist es jedoch auch gut möglich, dass du bereits von diesem Unglück erfahren hast. Immerhin warst du deiner Umwelt schon immer eine Nasenlänge voraus. Dieses bemerkenswerte Talent habe ich immer zu schätzen gewusst, auch wenn es mir manches Mal fast zum Verhängnis geworden wäre.

Ob du es glaubst oder nicht, Justus, ich war in den letzten Jahren dein ständiger Begleiter im Geiste. Durch meine privaten Kontakte nach Rocky Beach war ich immer bestens über die Erfolge eures Detektivteams und die damit verbundenen Glanzleistungen deines überlegenen Intellekts informiert. Gespannt verfolgte ich, soweit es mir möglich war,

jeden eurer Fälle, las jeden Zeitungsartikel, der über euch erschien, und war euch einige Male räumlich näher, als ihr euch vorstellen könnt. Insgeheim hatte ich wohl immer gehofft, dass wir uns noch einmal begegnen würden. Zu meinem Bedauern ist es nie dazu gekommen. Ich hätte gern ein letztes Mal meine Kräfte mit den deinen gemessen, um unsere beständige Pattsituation in einen klaren Sieg für die eine oder andere Seite zu verwandeln. Doch jetzt ist mir das Schicksal zuvorgekommen. Es wird also kein weiteres Kräftemessen mehr geben - jedenfalls nicht in der Form, die mir immer vorschwebte. Doch wie wäre es mit einem Wettkampf der etwas anderen Art, Justus Jonas? Ich mag zwar körperlich tot sein, doch mein Geist lebt fort, solange man sich an mich und mein Vermächtnis erinnert.

Es gibt einen geheimen Ort, an dem eine Reihe von Kunstwerken versteckt sind, die ich zwar stehlen, aber nicht wieder verkaufen konnte: ›Die Maske des Rosenräubers‹ von Godart, ›Odysseus‹ von Stevenson, ›Monotone Strafen‹ von Kollenberg, ›Spaziergang im Mai‹ von Stingwood, ›Leise im Garten‹ von Strachinsky und ›Der kleine Dieb‹ von Sanchez. Gemälde im Wert von einigen Millionen Dollar. Ein Schatz, den es sich zu bergen lohnt, nicht wahr?

Ich habe lange darüber nachgedacht, wer diese Kostbarkeiten nach meinem Tode erhalten soll. Verdient hat sie niemand. Ich habe mir in meinem Leben nicht viele Freunde gemacht. Und die wenigen, die behaupteten, meine Freunde zu sein, haben mich im Laufe meines Lebens verraten. Ich selbst kann mit dem Vermögen nun nichts mehr anfangen, also stellte ich mir die Frage: Was tun mit den sechs Bildern? Soll ich sie in ihrem Versteck verrotten lassen?

Doch dann hatte ich eine bessere Idee: ein letztes Spiel mit einem meiner hartnäckigsten Gegner in der Vergangenheit, dem einzigen, der mir jemals ansatzweise ebenbürtig war. Mit dir, Justus Jonas. Die Regeln sind einfach: Mach dich auf die Suche

nach meinem Erbe! Solltest du es finden: Glückwunsch, du bist ein reicher Mann und kannst deinen größten detektivischen Erfolg verbuchen: Du warst schlauer und gerissener, als ich erwartet habe. Findest du es nicht, findet es niemand und mein Vermächtnis wird auf ewig verloren sein. Du wirst mit der Schmach leben müssen, dass es jemanden gab, der noch schlauer und gerissener war als du. Es wird mir auch im Jenseits noch eine Freude sein, dich einmal geschlagen zu sehen. Gute Jagd!

Victor Hugenay

Heute keine Interviews

»Das ist ja wohl der Oberhammer!«, rief Bob.

»Das gibt's einfach nicht!« Peters Stimme überschlug sich. Er riss dem Ersten Detektiv den Brief aus der Hand.

»He! Vorsicht! Möglicherweise enthält der Brief Hinweise, die durch unsachgemäße Behandlung des Papiers zunichte gemacht werden!«

»Ach, Blödsinn!« Peter führte den Brief so dicht an die Augen, dass seine Nase das Papier berührte. Dann hielt er ihn gegen das Licht. Das Gleiche machte er mit dem Umschlag.

»Gib's auf, Peter, eine derartig oberflächliche Untersuchung habe ich bereits vorgenommen. Wie zu erwarten verlief sie ergebnislos.«

Gleich nachdem Justus die Sprache wiedergefunden hatte, hatte er Bob und Peter angerufen und sie dringlichst in die Zentrale bestellt. Der Zweite Detektiv hatte eigentlich keine Zeit gehabt, doch das Gemaule war ihm augenblicklich vergangen, als Justus ihnen den Brief vorgelesen hatte.

»Mannomann, wer hätte das gedacht - es gibt doch noch ein Endspiel gegen Hugenay. Und das Preisgeld ist eine Sammlung von millionenschweren gestohlenen Gemälden!« Bob fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Dass er ausgerechnet uns die Chance gibt, seinen Schatz zu finden! Unfassbar!«

»Naja... genau genommen gibt er Justus die Chance«, bemerkte Peter. »Wir werden mit keinem Wort erwähnt. Von uns scheint er nicht allzu viel zu halten.«

»Wundert's dich?«

»Haha.«

»War doch nur Spaß.«

»Was glaubt ihr«, begann Bob, »meint er das wirklich ernst?«

Die Sache mit den fehlenden Freunden und dass er nicht weiß, wohin mit seinem Diebesgut und so? Warum will er ausgerechnet uns sein Vermögen hinterlassen? Wir haben ihm immerhin einige Male das Leben ziemlich schwer gemacht!«

»Hugenay ist ein Spieler«, antwortete Justus. »Für ihn ist dieses Vermächtnis ein einziger großer Spaß. Wie er selbst schreibt, möchte er uns noch ein letztes Mal auf die Probe stellen. Das Ergebnis wird er zwar nicht mehr miterleben, aber wahrscheinlich hat er sich beim Ausmalen dieses Plans königlich amüsiert. Ich würde ihm alles zutrauen. Und wenn man sich den Brief genau ansieht, will er uns sein Vermögen ja auch gar nicht vermachen. Er hofft, dass wir das Rätsel nicht lösen können. Er will uns demütigen, um am Ende dann doch noch zu triumphieren. Und wir können es ihm nicht mal heimzahlen, schließlich ist er tot.«

»Wenn das so ist, dann gibt es vielleicht gar kein Versteck«, sagte Peter. »Dann ist das Rätsel unlösbar und er stellt es uns nur, damit wir daran verzweifeln. Beziehungswiese du. Das ist schließlich die perfekte Rache an Justus Jonas: Stell ihm ein Rätsel, das er nicht lösen kann, und er wird daran zugrunde gehen.«

»Das Risiko muss ich eingehen«, meinte Justus lakonisch. »Aber so oder so, wenn wir das Rätsel nicht lösen, werden wir auch nicht herausfinden, was dahinter steckt.«

»Apropos Rätsel«, sagte Bob. »Von welchem Rätsel sprechen wir eigentlich die ganze Zeit? Ich sehe keins. Bis jetzt haben wir nur diesen Brief. Oder habe ich irgendwas verpasst?« Er blickte von einem zum anderen.

Peter starrte verblüfft zurück. »Bob hat Recht! Wir haben überhaupt kein Rätsel! Wir -«

»Juuustuuus!«

»Herrje, das ist wieder deine Tante Mathilda!«, stöhnte Bob. »Wenn es ums Abladen des Pickups geht: Ich bin nicht da.«

»Ich auch nicht«, fügte Peter schnell hinzu. »Oder sag ihr einfach, wir hätten gerade schwere geistige Arbeit zu erledigen. Physikalische Anstrengung ist da nur hinderlich.«

»Du meinst sicherlich physische. Überlass das mit den Fremdwörtern besser mir, Peter.«

»Juuustuuus! Besuch für dich!«

Justus' Herz tat einen Sprung. Blitzschnell erhob er sich und eilte zur Tür.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Bob, doch da war Justus schon draußen.

Der Erste Detektiv war versucht, über den staubigen Platz zu joggen, doch dann erinnerte er sich an das, was Tante Mathilda über seinen Laufstil gesagt hatte, und bemühte sich, so lässig und gleichzeitig elegant wie möglich zu schlendern. Ein letzter Blick in das spiegelnde Fenster der Zentrale. Sein Haar sah furchtbar aus. Justus strich es notdürftig glatt, dann bog er um einen Schrotthaufen und sah Tante Mathilda - in Begleitung eines Mannes. Justus ließ enttäuscht die Schultern sinken.

»Wo bleibst du denn nur! Hier möchte dich jemand sprechen!«, rief Tante Mathilda und ging zurück ins Haus.

Der Mann war vielleicht Anfang dreißig, hoch gewachsen und schlank. Sein Haar war aschblond und bereits ziemlich licht. Um die Schulter trug er eine Ledertasche. Justus hatte ihn noch nie gesehen. »Guten Tag, mein Name ist Wilbur Graham. Ich bin Reporter beim ›Los Angeles Tribune‹.«

»Justus Jonas.«

»Von den drei Detektiven?«

»Ganz recht. Was kann ich für Sie tun?«

»Nun, ich würde gern eine Story über euch machen.«

»Über uns?«

»Ja. Aus aktuellem Anlass sozusagen.«

»Einen Augenblick!«, bat Justus. »Meine Kollegen sind ebenfalls hier. Ich werde sie schnell holen!«

Wenig später standen die drei ??? vor dem Journalisten und warteten gespannt darauf, was er zu sagen hatte. »Schön, euch gleich alle drei zur Stelle zu haben«, sagte Mr Graham und lächelte.

»Worum geht es denn, Sir?«

»Um einige Fälle, die ihr als Detektive in der Vergangenheit gelöst habt. Um genau zu sein: um die Fälle, bei denen ihr mit Monsieur Victor Hugenay zu tun hattet.«

Die drei ??? sahen einander überrascht an. Niemand sagte ein Wort.

Graham wirkte verunsichert. »Ihr... wisst doch, wer Victor Hugenay ist?«

»Ja, natürlich.«

»Ich weiß nicht, ob ihr es bereits erfahren habt. Er ist vor einigen Tagen in Frankreich bei einem Bergsteigerunfall ums Leben gekommen.«

»Ja«, sagte Justus. »Das ist uns bekannt.«

»Ich möchte einen Artikel über ihn schreiben, über sein Leben als Meisterdieb. Er war ja eine schillernde Persönlichkeit. Bei meinen Recherchen stieß ich darauf, dass seine Diebeszüge ihn auch einige Male nach Rocky Beach und Umgebung geführt haben. Und interessanterweise hattet ihr drei jedes Mal auf die eine oder andere Weise mit ihm zu tun. Wenn ich richtig informiert bin. Nicht wahr?«

»Das stimmt, Sir«, sagte Justus schließlich. »Verzeihen Sie, dass wir so schweigsam sind. Es ist nur... wir waren überrascht, weil wir gerade zufällig über Mr Hugenay sprachen, als meine Tante mich rief.«

Peter nickte aufgeregt. »Wir haben nämlich einen Brief von ihm -«

Justus trat dem Zweiten Detektiv so heftig auf den Fuß, dass Peter für einen Moment die Luft wegblieb. »He! Was soll denn-«

»Oh, entschuldige, Peter, tut mir Leid! Da lief eine Kakerlake über den Schotter. Tante Mathilda wies mich an, jedem lebenden Exemplar dieser Spezies den Garaus zu machen. Sie hasst Kakerlaken.«

»Und warum trittst du mir deshalb auf den Fuß?«

»Verzeih, meine Fuß-Augen-Koordination war noch nie besonders gut entwickelt. Das haben meine Sportlehrer auch schon immer gesagt. Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, der Brief! Ja, wir haben nämlich unsere Zentrale aufgeräumt und dabei einen alten Brief von Mr Hugenay wiedergefunden. Von damals, wissen Sie. Dem... äh... zweiten Mal, da wir ihm begegnet sind. Oder war es das dritte Mal?« Hilfe suchend wandte Justus sich an Bob.

»Oh, ich weiß es nicht mehr genau, Just, echt nicht, keine Ahnung.«

»Soso, ein Brief«, wiederholte Graham und runzelte die Stirn. »Das klingt doch schon mal sehr interessant. Wäre ein toller Aufhänger für die Story. Könnte ich mal einen Blick auf diesen Brief werfen?«

»Nein«, sagte Justus entschieden.

»Das ist aber schade. Warum denn nicht?«

»Nun ja, das ist ein wertvolles Schriftstück. Ich hoffe, Sie wissen, was ich meine.«

»Wertvoll?«

»Ja. Wertvoll für Sie.«

»Ich verstehe nicht ganz.«

»Das fürchte ich auch. Im Klartext: Wie viel gedenken Sie für einen Blick auf den Brief zu bezahlen?«

»Bezahlen?«

»An Honorar, meine ich. Immerhin werden Sie etwas an Ihrem Artikel verdienen. Und wir?«

Graham blickte mit großen Augen von einem zum anderen. »Bei meiner Recherche über die drei Detektive habe ich immer wieder gelesen, dass sie bei ihrer Arbeit auf ein Honorar verzichten.«

»Bei unserer Ermittlungsarbeit, das ist richtig«, sagte Justus. »Aber hier liegt der Fall offensichtlich etwas anders. Schließlich haben wir durch unsere Tätigkeit laufend Unkosten, die gedeckt werden wollen. Durch Interviews zum Beispiel.« Justus setzte ein unschuldiges Lächeln auf. »Oder haben Sie etwa gedacht, wir würden Ihnen das Interview gratis geben?«

Grahams Mundwinkel verzogen sich nach unten. »Das hatte ich angenommen, ja. Immerhin ist so ein großer Artikel im ›Tribune‹ ziemlich gute Werbung für euch.«

»Oh, darauf sind wir längst nicht mehr angewiesen«, versicherte Justus großspurig.

»Ihr seid also nicht bereit, mir nähere Auskünfte über Monsieur Hugenay zu geben?«

»Doch!«, sagte Justus gut gelaunt. »Gegen eine angemessene Bezahlung - selbstverständlich!«

»Wie viel?«

Der Erste Detektiv nannte eine Summe.

Der Journalist erbleichte. »Das ist eine Ungeheuerlichkeit!«

»Das hängt ganz vom Standpunkt ab.«

»Angesichts dieser Forderung werde ich von meinem Plan, einen Artikel über euch zu schreiben, Abstand nehmen.«

»Wie Sie meinen.«

»Auf Wiedersehen!« Wutschnaubend machte Wilbur Graham auf dem Absatz kehrt und strebte auf den Ausgang des Schrottplatzes zu.

»Was sollte das denn, Justus?«, fragte Peter fassungslos, als Graham außer Hörweite war.

»Das frage ich dich, Zweiter! Wie kommst du dazu, ihm einfach von Hugenays Brief zu erzählen? Bist du bescheuert?«

»'tschuldigung. Ich dachte, es könnte nichts schaden.«

»Doch, könnte es. Ich will erst wissen, was es mit diesem Vermächtnis auf sich hat, bevor ich irgendwem davon erzähle. Von einem Journalisten ganz zu schweigen.«

»Hast ja Recht«, gestand Peter ein. »Okay, ich hab's mal wieder zu spät geschnallt. Aber das ist noch lange kein Grund, den Typen gleich so vor den Kopf zu stoßen. Der war echt stinksauer. Wenn jemals etwas über uns im ›Los Angeles Tribune‹ stehen sollte, wird es nichts Gutes sein.«

»Ich weiß. Ich wollte gar nicht so ruppig werden. Aber irgendwie musste ich aus dem Schlamassel mit dem Brief herauskommen. Und da fiel mir auf die Schnelle nichts Besseres ein.«

»Nun regt euch nicht auf, Kollegen«, sagte Bob. »Ist ja alles noch mal gut gegangen. Mr Graham ist zwar sauer auf uns, aber das wird bestimmt keine Folgen haben.«

Justus und Peter nickten.

»Wenden wir uns also wieder dem eigentlichen Problem zu«, schlug Justus vor. »Dem rätselhaften Brief.«

Geheimauftrag

»Schön«, sagte Bob, als sie wieder in der Zentrale saßen. »Was haben wir? Einen Brief, der auf den ersten Blick weder mit Geheimtinte geschrieben ist noch irgendeinen Code enthält. Trotzdem fordert Hugenay uns auf, sein Vermächtnis zu suchen.«

»Vielleicht kommt da noch was«, überlegte Peter. »Ein zweiter Brief in den nächsten Tagen, in dem das eigentliche Rätsel steht.«

»Glaube ich nicht«, meinte Justus. »Das hätte er angekündigt. Für mich gibt es nur zwei Möglichkeiten. Nummer eins: Es gibt gar kein Rätsel im klassischen Sinne, sondern wir müssen Hugenays Versteck einfach so finden, indem wir uns an die letzten Spuren halten, die er hinterlassen hat. Wir müssen alles über ihn herausfinden. Wo er lebte, wie er lebte und mit wem, wohin er ging, was er tat und so weiter. Und das bedeutet -«

»Dass wir nach Frankreich fahren müssten«, beendete Peter den Satz.

»Und dort wahrscheinlich auf Dutzende anderer Schatzsucher und Polizisten treffen würden, die alle nach diesem Versteck suchen«, fügte Bob hinzu. »Denn dass es noch unverkaufte Bilder aus seinen Raubzügen gibt, ist wahrscheinlich kein Geheimnis.«

»Genau. Wir hätten also so gut wie keine Aussicht auf Erfolg. Es gibt bestimmt etliche Leute, die Hugenay besser gekannt haben als wir. Aber er will uns eine reelle Chance geben, zumindest behauptet er das, also muss es doch einen Hinweis in diesem Brief geben. Sehen wir ihn uns noch einmal genauer an!« Sie beugten sich über das Papier und Justus las den Inhalt Wort für Wort ein zweites Mal vor. »Hm«, murmelte er und knetete seine Unterlippe. »Das Einzige, was auffällt, ist die Auflistung der Gemälde, die sich in seinem Besitz befinden.

Bob, du bist in diesen Dingen doch ein wenig bewandert. Sagen dir diese Bilder irgendwas?«

»Pfff!«, machte Bob. »Nur weil ich einmal im Jahr in eine Ausstellung gehe, heißt das noch lange nicht, dass ich ein Kunstkennner bin! Ich kenn die Mona Lisa, damit hat es sich auch schon. Na schön, ein paar von den Namen hab ich schon mal gehört. Stingwood, Godart, Kollenberg. Aber die Titel der Bilder? Ich meine, Bilder heißen irgendwie alle gleich, oder? Spaziergang im März oder Mai oder August, Odysseus oder Aphrodite, so was kann sich doch kein Mensch merken.«

»Also, mir sagt das auch nichts«, meinte Peter. »Vielleicht will Hugenay uns ja auf den Arm nehmen. Am Ende gibt es die Bilder zwar, nur sind sie gar nichts wert.«

»Okay, Bob, das wird deine Aufgabe sein: Fahr in die Bibliothek und versuch alles über diese Bilder und ihre Maler herauszukriegen. Und wenn du Abbildungen findest, bring die Bücher mit. Vielleicht ist das Rätsel nicht in den Titeln, sondern in den Bildern selbst versteckt.«

»Das wird ein ganzes Stück Arbeit«, stöhnte Bob.

»Nimm Peter mit!«

»Ich hab keine Zeit«, sagte der Zweite Detektiv schnell, der wenig Lust verspürte, den sonnigen Tag in einer stickigen, muffigen Bibliothek zu verbringen. »Ich muss... äh... trainieren. Was ist mit dir, Just?«

»Ich kann auch nicht.«

»Und warum nicht?«

»Weil ich nicht kann.«

»Geheimauftrag?«

»Sozusagen.«

»Uuuh«, machte Bob. »Wie geheimnisvoll! Ich muss jetzt aber los, wenn ich heute noch was schaffen will. Ich nehme die Briefseite mit den Bildernamen mal mit.«

»Ich muss auch weg!«

Bob und Peter hatten die Tür gerade hinter sich geschlossen, als Justus schon nach seinem Adressbuch griff. Er hatte gelogen: In Wirklichkeit hätte er Zeit gehabt, Bob in die Bibliothek zu begleiten. Aber insgeheim hoffte er, den Rest des Tages angenehmer zu verbringen. Er griff nach dem Telefon und wählte ein wenig nervös Brittanys Handynummer, die sie ihm gestern aufgeschrieben hatte.

Niemand ging ran. Nicht einmal eine Mailbox. Justus ließ es acht Mal klingeln. Dann legte er enttäuscht auf. Sie war nicht da. Hatte keine Mailbox. Wie sollte er sie denn dann erreichen? Wie sollte er-

»Juuustuuus!«

Der Erste Detektiv stöhnte. »Tante Mathilda treibt mich noch mal in den Wahnsinn!«

»Hier ist jemand für dich!«, flötete sie. »Ein junges Mädchen!«

Justus sprang auf. Sah in den fleckigen Spiegel. Seine Haare waren immer noch eine Katastrophe. Er stopfte sein T-Shirt in die Hose. Nein, bloß nicht! Er zog es wieder raus. Nicht viel besser, aber es kaschierte seine Speckröllchen. Dann trat er hinaus in die Sonne.

Brittany unterhielt sich gerade mit Tante Mathilda. Sie wandte sich um und begrüßte ihn mit einem strahlenden Lächeln. »Hi!«

»Hi. Das muss Gedankenübertragung gewesen sein. Ich wollte dich gerade anrufen. Das heißt, ich habe dich angerufen.«

»Echt? Da bin ich aber erleichtert.«

»Wieso?«

»Ich war gerade auf dem Weg nach Hause und kam hier zufällig vorbei und dachte, ich sag mal Hallo, aber im gleichen Moment war ich unsicher, ob du überhaupt da bist oder Zeit hast oder so. Schließlich haben wir uns gestern erst gesehen und...«

»Nein. Ich meine, ja. Ich meine, natürlich habe ich Zeit. Kein Problem!«

Tante Mathilda räusperte sich. »Möchtest du mir deine neue Freundin nicht vorstellen, Justus?«

Justus lief knallrot an. »Meine neue... was?«, japste er.

»Naja, oder wie sagt man? Schulkameradin?«

»Ach so, äh, das ist Brittany. Brittany, meine Tante Mathilda. Brittany geht gar nicht auf meine Schule.«

»Ach nein? Woher kennt ihr euch denn?«

Justus verdrehte die Augen. »Hast du nicht zufällig was auf dem Herd stehen, das jeden Moment anbrennen könnte?«

Mathilda Jonas grinste ihren Neffen schnippisch an. »Nein. Aber dir zuliebe könnte ich so tun als ob. Viel Spaß noch, ihr zwei!« Betont lässig drehte sie sich um und schlenderte zurück zum Haus.

Brittany unterdrückte ein Lachen. »Deine Tante ist wirklich cool. Was glaubt sie denn, wer ich bin?«

»Keine Ahnung. Sie ist auf jeden Fall schrecklich neugierig.«

»Das muss in der Familie liegen.« Sie grinste. Justus grinste auch. Niemand sagte was.

»Tja...«, begannen beide gleichzeitig - und lachten.

»Du zuerst«, sagte Justus.

»Ich muss dir ein Geständnis machen«, sagte Brittany und senkte den Blick. »Ich war gar nicht auf dem Nachhauseweg. Und ich kam auch nicht zufällig hier vorbei.«

»Sondern?«

»Ich wollte dich besuchen. Gar nicht zufällig, sondern voller Absicht. Ich hoffe, ich geh dir nicht auf die Nerven.«

»Kein bisschen. Wollen wir ein Eis essen gehen?«

Brittany lächelte. »Klar! Ich schulde dir noch was für das Popcorn gestern.«

»Aber höchstens eine Kugel. Ich bin auf Diät.« Das stimmte sogar. Seit genau zwei Tagen.

»Ich sehe dazu zwar keinen Grund, aber wie du meinst: höchstens eine Kugel. Vielleicht finden wir ja einen Laden, wo es halbe Kugeln gibt.«

Als Justus am frühen Abend nach Hause kam, fühlte er sich so leicht und beschwingt wie schon lange nicht mehr. Das Tor zum Schrottplatz war bereits geschlossen, also nahm er den Weg durch das Rote Tor, ihren geheimen Eingang, ein loses Brett im Holzzaun, das beiseite geschoben werden konnte. Es kam ihm so vor, als hätte er noch nie so einfach durch die Lücke gepasst wie heute. Hatte er tatsächlich abgenommen? Konnte eine Diät so schnell Erfolge zeigen? Dabei waren aus der einen halben Eiskugel am Ende fünf ganze geworden. Egal.

Fröhlich ging er durch die Dämmerung zur Zentrale. Durch die Fenster schimmerte Licht. Bob und Peter saßen mit trotzig verschränkten Armen in den Sesseln und starrten ihn finster an, als er durch die Tür trat. »Was macht ihr denn hier?«

»Auf dich warten.«

Ein kleiner Schreck durchfuhr Justus. »Waren wir etwa verabredet?«

»Nein. Aber wir dachten, es versteht sich von selbst, dass wir uns nach meiner Arbeit in der Bibliothek noch einmal in der Zentrale treffen!«

»Ich hatte zu tun, na und? Jetzt bin ich ja hier.« Der finstere Ausdruck verschwand nicht aus ihren Gesichtern. »Was ist? Warum seht ihr mich so böse an?«

»Er weiß es wirklich nicht«, brummte Peter.

»Was soll ich wissen, zum Teufel?«

»Als wir hier ankamen«, begann der Zweite Detektiv mit einem bedrohlichen Unterton, »und das war vor einer Stunde, da

stand die Tür zur Zentrale sperrangelweit offen! Von Mr Justus Jonas keine Spur.«

»Ach du...«

»Deine Tante wusste nicht, wo du warst, sie machte nur irgendwelche zweideutigen Bemerkungen. Zu diesem Zeitpunkt war hier noch Hochbetrieb. Tausend Kunden streunten über den Schrottplatz, jeder von ihnen hätte ohne Probleme den ganzen Laden hier ausräumen können.«

»Ist etwa was geklaut worden?«, rief Justus. Sein Blick jagte von einer Ecke des Wohnwagens zur anderen.

»Nein. Wir haben jedenfalls nichts feststellen können. Glück gehabt, Just.«

»Tut mir Leid. Ich hab die Tür ganz vergessen.«

»Wo warst du denn überhaupt?«, fragte Peter immer noch aufgebracht.

»Unterwegs.«

»Geht es etwas genauer? ›Unterwegs‹ ist ein bisschen wenig für eine stundenlang offen stehende Tür.«

»Meine Güte, ich war halt weg und hab die blöde Tür vergessen, okay? Ich bin untröstlich! Aber darf ich vielleicht auch mal einen Fehler machen?«

»Ist ja schon gut.«

»Wenn ich dir jeden deiner Fehler so unter die Nase reiben würde, Peter, wäre ich morgen noch nicht fertig.«

»Jaja, nun reg dich doch nicht auf! Ich wollte es ja bloß gesagt haben.«

»Ich hab's zur Kenntnis genommen.«

Bob, der bisher nichts gesagt hatte, erhob sich aus seinem Sessel. »Schluss jetzt! Seht euch lieber an, was ich heute alles aus den Tiefen der Bücherregale zutage gefördert habe! Das war nämlich eine Schweinearbeit und ich bin eigentlich hier, um

euch stolz die Ergebnisse zu präsentieren, und nicht für Streitereien.« Er kramte einen Stapel Bücher und seinen Schreibblock aus dem Rucksack und knallte sie auf den Tisch. »Hugenays Brief birgt mehr Geheimnisse, als wir gedacht hatten.«

Das Bilderrätsel

Bob schlug die schweren Bildbände aus der Bibliothek nacheinander an den markierten Stellen auf und legte sie übereinander. »Das sind die Bilder, von denen die Rede ist. Es gibt sie tatsächlich. Sie sind alle aus verschiedenen Epochen von Künstlern aus verschiedenen Ländern gemalt. Aber ohne Zweifel sind die Gemälde ziemlich wertvoll.«

»Dann hat uns Hugenay in diesem Punkt schon mal die Wahrheit gesagt«, stellte Justus fest.

»Nicht ganz«, widersprach Bob. »Was soll das heißen?«

»Es hat eine halbe Ewigkeit gedauert, bis ich die richtigen Bilder gefunden hatte. Ich begann meine Suche mit ›Spaziergang im Mai‹ von Ed Stingwood. Aber dieses blöde Bild war nirgendwo aufzutreiben. Es wurde in keinem einzigen Buch erwähnt. Es gab einen ›Spaziergang im Juni‹, aber nichts mit Mai.«

»Spaziergang im Mai oder Juni, was macht das schon für einen Unterschied«, sagte Peter gleichmütig. »Dann hat Hugenay sich eben vertan.«

»Das dachte ich auch im ersten Moment. Aber irgendwie erschien mir das nicht logisch. Hugenay hat sich sein Leben lang mit Kunst und Gemälden befasst. Er hat dieses Bild sogar gestohlen! Würde er dann seinen Titel verwechseln? Ich durchsuchte jedenfalls jeden blöden Bildband von Ed Stingwood, fand aber keinen Maispaziergang. Also nahm ich mir erst mal das nächste Bild vor, ›Monotone Strafen‹ von Kollenberg. Und? Wieder der gleiche Mist: Es gibt kein Bild mit diesem Titel. Ich war kurz vorm Verzweifeln, bis ich auf ein Gemälde mit dem Namen ›Monotone Streifen‹ stieß. Das konnte kein Zufall sein. Bei den anderen Bildern war ich dann etwas schneller. Jeder Titel in Hugenays Brief wurde leicht verfremdet. Ich hab's aufgeschrieben, Moment!« Bob blätterte

herum und legte eine Liste auf den Tisch.

»Aus ›Odysseus‹ wurden ›Odysseen‹«, las Justus vor. »›Der kleine Dieb‹ ist in Wirklichkeit ›Der gemeine Dieb‹. ›Leise im Garten‹ wird zu ›Laube im Garten‹ und ›Die Maske des Rosenräubers‹ ist eigentlich ›Die Maske des Rosenritters‹.«

»Und was hat das zu bedeuten?«, fragte Peter.

»Das wüsste ich auch gern«, antwortete Bob. »Ein Zufall ist das jedenfalls nicht.«

»Ganz bestimmt nicht.«

»Er wollte uns vielleicht doch nur an der Nase herumführen«, meinte Peter. »Und testen, wie lange wir brauchen, um zu schnallen, dass es diese Bilder gar nicht gibt.«

»Zu wenig subtil für Hugonay«, widersprach Justus. »Nein, da steckt mehr dahinter. Kollegen, ich glaube, wir haben das Rätsel gefunden. Jetzt müssen wir es nur noch lösen. Was ist mit den Bildern, Bob?«

»Seht sie euch selbst an. Es sind halt Bilder. Ich konnte da nichts Aufregendes entdecken.«

Justus breitete die sechs Bände auf dem Fußboden aus, damit sie alle Bilder gleichzeitig betrachten konnten. Während der Erste und Zweite Detektiv sich darüber beugten und die Gemälde studierten, fuhr Bob fort: »Dafür war ich anschließend noch im Zeitungsarchiv und habe ein wenig recherchiert.«

»Und?«

»Die sechs Gemälde sind alle vor etwa acht bis neun Jahren an verschiedenen Orten gestohlen worden und nie wieder aufgetaucht. Es ging nicht aus jedem Artikel klar hervor, aber die meisten waren sich einig, dass die Diebstähle auf Hugonays Konto gingen.«

Justus nickte anerkennend. »Gute Arbeit, Bob. Hast du noch mehr?«

Er schüttelte den Kopf. »Das war alles. Jetzt bist du wieder

am Zug, Justus. Los, löse das Rätsel!«

Justus räusperte sich. »In Ordnung.« Er streckte den Rücken, verschränkte die Hände und ließ die Fingerknöchel knacken. »Dann wollen wir mal sehen, was wir haben: Hugenay verfremdet die Namen der Bilder. Er verfälscht sie sozusagen. Warum? Will er uns damit vielleicht sagen, dass es sich bei den Werken um Fälschungen handelt?«

»Die Bilder hingen alle in Museen oder waren im Privatbesitz von reichen Sammlern«, sagte Bob. »Wenn sie Fälschungen gewesen wären, wäre das schon vorher jemandem aufgefallen.«

»Außerdem würde uns das immer noch nicht verraten, wo die Bilder versteckt sind, ob nun Fälschungen oder nicht.«

»Na schön. Ihr habt Recht. Was ist mit den Bildern selbst? Sie sind alle ganz unterschiedlich, wurden in verschiedenen Techniken gemalt, stammen aus verschiedenen Ländern und Zeiten. Gibt es vielleicht trotzdem irgendeine Gemeinsamkeit?« Sie starteten auf die Abbildungen in den Büchern. Lange Zeit.

»Also, ich sehe da keine Gemeinsamkeit«, seufzte Peter. »Dieses hier ist eher rot, das da eher grün und die anderen mehr oder weniger bunt. Hier sind Menschen drauf, da nicht. Dieses ist abstrakt, die anderen nicht, bis auf den Spaziergang hier vielleicht, den kann ich gar nicht richtig erkennen. Aber sonst? Die Bilder sind so unterschiedlich, wie sie nur sein können.«

»Vielleicht ist das die Gemeinsamkeit«, überlegte Bob. »Dass es keine gibt.«

»Was soll das nun wieder bedeuten?«

»Keine Ahnung. Ich dachte, wir machen ein bisschen Brainstorming.«

Das Brainstorming dauerte noch bis zum späten Abend. Die drei ??? zerbrachen sich die Köpfe über die Bilder, verglichen die Biografien der Maler miteinander, studierten die Stile, doch sie kamen zu keinem Ergebnis.

»Mir qualmt schon die Birne«, sagte Peter irgendwann. »Und ich muss langsam mal nach Hause.«

»Gute Idee, Peter. Ich komme mit. Vielleicht haben wir ja über Nacht einen Geistesblitz. Treffen wir uns morgen nach der Schule wieder hier?«

»Nicht nach der Schule«, sagte Justus. »Da habe ich keine Zeit. Morgen Abend?«

»In Ordnung.«

Bob und Peter verließen die Zentrale.

»Was treibt Justus eigentlich neuerdings, dass er plötzlich keine Zeit mehr hat?«, fragte Peter, als er mit Bob auf dem Weg zum Roten Tor war. »Er tut so geheimnisvoll. Hat er dir was gesagt?«

»Nein. Aber ich habe da so eine Ahnung.«

Bob war am nächsten Tag etwas früher als vereinbart auf dem Schrottplatz. Es war bereits dunkel. In der Zentrale brannte kein Licht. Doch das wunderte Bob nicht. Wenn er Recht hatte mit seiner Vermutung, würde der Erste Detektiv wahrscheinlich sogar etwas zu spät kommen. Er holte den Schlüssel für das Vorhängeschloss aus seiner Tasche - und hielt inne. Das Schloss baumelte offen am Riegel. Hatte Justus etwa schon wieder vergessen abzuschließen? Wie wahrscheinlich war das, nachdem Peter ihn gestern so angefahren hatte?

Bob war alarmiert. Jemand war in der Zentrale gewesen und hatte vergessen, seine Spuren zu verwischen. Oder... der Täter war immer noch drinnen!

Fieberhaft blickte Bob sich um. Er brauchte eine Waffe! In einem kleinen Schrottberg fand er eine Eisenstange. Vorsichtig, um keinen Lärm zu machen, zog er sie heraus und umfasste sie mit beiden Händen.

Stürmen oder schleichen? Einen Moment lang wartete er mit

zitternden Knien. Dann streckte er eine Hand aus und öffnete langsam die Tür.

Drinnen war es fast stockdunkel. Das wenige Licht, das durch Tür und Fenster drang, ließ ihn nur vertraute Schemen erkennen. Bob horchte mit angehaltenem Atem. Sein Herz pochte laut gegen seine Brust. Aber da war noch etwas: regelmäßige Atemzüge. Jemand war hier! Bob tastete nach dem Lichtschalter und ließ die Lampe an der Decke aufflammen. Im Sessel, der in der Dunkelheit gestanden hatte, saß jemand. »Justus!«

»Hallo Bob. Schon so früh?«

»Du hast mich zu Tode erschreckt!«

»Wieso denn? Ich hab doch gar nichts gemacht.«

»Weil das Schloss an der Tür... wieso sitzt du denn hier im Dunkeln?«

»Vergessen, das Licht anzumachen.«

Bob seufzte und warf die Stange durch die Tür zurück auf den Schrotthaufen. »Meine Güte, Just. Sitzt du schon lange hier?«

Der Erste Detektiv nickte stumm. Er sah nicht gut aus.

»Geht's dir nicht gut?«

Ein Schulterzucken.

»Am Grübeln?«

Er nickte.

»Aber nicht über das Bilderrätsel, oder?«

Er schüttelte den Kopf.

Bob seufzte. »Wie heißt sie?«

»Wie bitte?«

»Wie sie heißt.«

»Wer?«

»Das Mädchen, wegen dem du dich seit Tagen ziemlich merkwürdig verhältst.«

»Ich verhalte mich merkwürdig?«

»Ich sage nur: die offene Tür. Das ist dir noch nie passiert. Und dein Blick ins Fenster, um zu sehen, ob die Frisur richtig sitzt, war mir auch neu.«

Justus schwieg einen Moment. »Brittany.«

»Brittany. Und?«

»Sie tauchte hier vor drei Tagen auf und wollte ein Coca-Cola-Schild kaufen. Und dann waren wir im Kino. Und Eis essen. Fünf Kugeln. Und es scheint ihr überhaupt nichts auszumachen, dass ich dick bin. Sie ist toll.«

»Warum hast du denn nichts von ihr erzählt?«

Justus zuckte erneut mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich glaube, ich wollte mal was für mich haben. Wir drei hängen ziemlich viel zusammen herum, findest du nicht? Ich meine, es vergeht kaum ein Tag, an dem ihr nicht hier auf dem Schrottplatz seid. Nicht, dass ich was dagegen hätte. Nur... es bleibt halt nicht viel Zeit für anderes.«

Bob nickte. »Ich weiß, was du meinst. Find ich aber auch nicht schlimm. Aber ist das denn ein Grund, hier stundenlang im Dunkeln zu hocken? Klingt doch alles super!«

»Wir waren heute Nachmittag verabredet. Sie ist nicht gekommen.«

»Oh.«

»Ich habe versucht, sie auf dem Handy zu erreichen - nichts.«

»Hm, na ja.. das muss aber nichts zu sagen haben. Vielleicht ist irgendwas dazwischengekommen.«

»Und das Handy?«

»Ihr Akku war leer! Nun lass mal nicht den Kopf hängen, Erster! Sie wird sich schon melden!«

»Meinst du?«

»Klar! Außerdem brauchen wir deine Birne jetzt. Oder hast

du vor lauter Liebeskummer unseren neuen Fall -«

»Ich hab doch keinen Liebeskummer!«

In diesem Moment polterte Peter in die Zentrale. »Wer hat Liebeskummer?«

»Niemand«, sagte Bob schnell. Justus warf ihm einen dankbaren Blick zu.

»Und, Kollegen, schon was rausgefunden?«

Justus räusperte sich und richtete sich in seinem Sessel auf. »Ich habe mir in der Tat in den letzten Stunden einige Gedanken gemacht.«

»Das ist ja nichts Neues. Und?«

»Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass des Rätsels Lösung nicht in den Bildern, sondern tatsächlich in Hugenays Brief selbst zu finden sein muss. Ich habe auch schon eine Idee, bin bloß noch nicht dazu gekommen, meine Theorie zu überprüfen.«

»Na, da bin ich aber mal gespannt.«

Justus setzte sich an den Schreibtisch, nahm einen Zettel und einen Stift zur Hand und begann zu schreiben. »Was wird denn das?«

»Wart's ab!«

Kurze Zeit später präsentierte der Erste Detektiv seinen Kollegen das Ergebnis:

Die Maske des Rosenräubers - Die Maske des RosenRITters

Spaziergang im Mai - Spaziergang im JUNi

Odysseus - OdysseEN

Monotone Strafen - Monotone StrEifen

Leise im Garten - LAUBE im Garten

Der kleine Dieb - Der GEMEINE Dieb

»Wow«, sagte Peter tonlos. »Ich bin beeindruckt. Und was will uns das sagen?«

»Ich habe die Stellen hervorgehoben, die verfremdet wurden.«

»Das sehe ich selbst. Und?«

»Findest du es nicht auffällig, dass es immer zusammenhängende Buchstabengruppen sind? Hugenay ist diesem Muster immer treu geblieben. Er hätte ja aus ›Monotone Strafen‹ auch ›Monotone Pfaffen‹ machen können, aber dann wäre an zwei Stellen des Wortes etwas verändert worden, denn das ›a‹ wäre konstant geblieben.«

»Das ist mir zu hoch«, sagte Peter offen heraus. »Was soll uns das denn nun sagen?«

»Naja, wenn man diese Buchstaben kombiniert...«

»Dann kommt dabei ITTJUNENEIAUBGEM heraus. Großartig.«

»Und wenn wir das Ganze umstellen? Warte mal!« Justus schrieb die veränderten Buchstabenkombinationen auf einzelne kleine Zettel. Dann legte er sie willkürlich aneinander.

»AUBEIGEMENITTJUN«, las Peter. »Viel besser.«

»He! Wartet mal!«, rief Bob und verschob die Zettel. »Was haltet ihr denn davon?«

»JUNGEMITTAUBENEI? Was soll das denn sein?«

»Mensch, Peter!«, rief Bob. »Du siehst den Wald mal wieder vor lauter Bäumen nicht. Es steht genau vor deiner Nase!«

»Jungem ittau benei.. Junge mitta üben ei.. Junge mit Taubenei... Junge mit Taubenei! Hey! Das ergibt ja einen Sinn!«

»Mensch, klasse, Bob!«, rief Justus begeistert. »Junge mit Taubenei! Haltet ihr das für einen Zufall? Ich nicht! Das ist des Rätsels Lösung!«

»Toll! Die Frage ist bloß...« Peter verstummte.

»Was?«

»Naja... was bedeutet es?«

Zufälle?

»Eine berechtigte Frage, Peter. Irgendetwas bedeutet es, da bin ich sicher. Nur was?« Justus knetete nachdenklich seine Unterlippe und murmelte: »Junge mit Taubenei... Junge mit Taubenei... sagt euch das irgendwas?«

»Junge mit Taubenei. Klingt wie ein weiteres Bild«, fand Bob. »Aber was sollen wir damit anfangen? Wollte Hugenay uns damit sagen, dass er das Bild › Junge mit Taubenei‹ auch gestohlen hat?«

»Aber was sollten wir mit dieser Information anfangen? Einen Hinweis auf das Versteck gibt uns das immer noch nicht«, erwiderte Justus und murmelte weiter vor sich hin: »Junge mit Taubenei...«

»Junge mit Taubenei!«, schnaubte Peter wütend. »Junge mit Taubenei! Wisst ihr eigentlich, wie bescheuert es sich anhört, wenn ihr ständig › Junge mit Taubenei ‹ sagt? Was soll dieser Blödsinn?«

»Unsere einzige Spur, Peter. Wir sollten uns dieses Bild, falls es überhaupt existiert mal ansehen.«

»Die Bibliothek hat schon längst zu«, bemerkte Bob. »Wir suchen einfach im Internet. Irgendwo werden wir schon eine Abbildung und ein paar Informationen finden.«

Vom Jagdfieber gepackt, scharten sich die drei ??? um den Computer und erwarteten gespannt die Ergebnisse der Suchmaschine. »Da! ›Junge mit Taubenei!«, rief Justus. »Ein Gemälde von Jean-Pierre Foucault. Nie gehört. Gemalt wurde es 1912.« Er klickte auf einen Link und auf dem Bildschirm erschien das Kunstwerk: ein impressionistisches Bild in gedeckten Farben.

»Tja«, sagte Peter. »Ein Junge mit einem Taubenei. Wer hätte das gedacht.« Er seufzte. »Ich werde mich nie in diese

Kunstwelt hineinversetzen können. Was soll denn daran toll sein?«

»Das da vielleicht«, antwortete Bob und tippte auf eine klein gedruckte Textzeile unter dem Bild. »Geschätzter Wert: eine halbe Million Dollar.«

»Wow«, sagte Peter. »Das ist allerdings ein Grund, ein Kunstliebhaber zu werden.«

»Bestimmt finden wir auf diesem Wege auch heraus, ob das Bild gestohlen wurde«, überlegte Justus und wählte einen anderen Treffer aus der Suchmaschine. Es dauerte nicht lange, da stieß der Erste Detektiv einen begeisterten Pfiff aus. »Seht euch das an!«

»Was?«

»Hier steht, dass das Bild vor zwanzig Jahren von der Stadt Santa Monica erworben wurde und seitdem im dortigen Kunstmuseum ausgestellt ist.«

»Das ist hier ganz in der Nähe!«

»Richtig, Peter. Und soll ich euch was sagen? Auch das halte ich für keinen Zufall. Kollegen, wir sind auf der richtigen Spur!«

»Noch einen Pfannkuchen?« Tante Mathilda hielt ihm die Pfanne mit dem duftenden, goldgelb gebratenen Teig unter die Nase.

Justus zwang sich, nicht hinzusehen. »Nein, danke.«

»Aber du hattest erst einen!«

»Ich habe keinen Hunger mehr.«

Tante Mathilda lachte glockenhell. »Keinen Hunger? Das wäre ja das erste Mal! Besonders wenn ich Pfannkuchen zum Frühstück mache. Mir machst du nichts vor, Justus!«

»Lass den Jungen doch, Mathilda«, sagte Onkel Titus und

blickte über den Rand der Zeitung hinweg. »Er wird schon wissen, was er tut. Nicht wahr, Justus?« Titus Jonas zwinkerte seinem Neffen verschwörerisch zu.

»Ich muss los«, sagte Justus schnell, stürzte den Rest Kakao hinunter und eilte aus der Küche. Bloß weg hier! Bis zur Schule hatte er zwar noch einen Augenblick Zeit, aber das vermeintlich geschickte Verhör von Tante Mathilda und Onkel Titus war nicht mehr zu ertragen.

Justus schnappte seine Tasche, verließ das Haus und ging hinüber zur Zentrale. Sein Herz pochte, als er das Vorhängeschloss abnahm. Er ärgerte sich darüber. Erwartete er wirklich, dass sie über Nacht angerufen und auf den Anrufbeantworter gesprochen hatte? Unwahrscheinlich. Justus betrat den Wohnwagen. Das Lämpchen blinkte nicht. Die Enttäuschung schlug wie eine riesige Welle über ihm zusammen. Sie war nicht gekommen. Sie hatte nicht angerufen. Er hatte sich in ihr getäuscht. Der Erste Detektiv trat gerade aus der Zentrale nach draußen, als das Telefon klingelte. Er zuckte zusammen, hechtete zurück und riss den Hörer von der Gabel. »Justus Jonas von den drei Detektiven?«

»Hi.«

»Brittany!«

»Ja. Gut, dass ich dich erreiche.«

»Ich hatte mir schon Sorgen gemacht.« Von seiner Enttäuschung und seiner Wut erzählte er besser nichts. »Wo hast du denn gestern gesteckt? Ich habe versucht, dich anzurufen.«

Brittanys Stimme war ernst, als sie sagte: »Tut mir Leid. Ich.. mir ging's nicht so gut. Justus, ich muss mit dir reden. Können wir uns heute treffen?«

»Klar.«

»Gut. Gleich nach der Schule?«

»Sorry, da bin ich in Santa Monica im Museum.«

»Im Museum? Was machst du denn da?«

»Ermittlungen. Ich erzähl's dir später.«

»Gut. Dann heute Abend?«

»Meinetwegen.«

»Treffen wir uns in der Eisdielen?«

»Okay. Aber diesmal wirklich nur eine halbe Kugel.« Justus versuchte ein Lachen.

Brittany lachte nicht. Und das beunruhigte Justus mehr als alles andere.

Das Kunstmuseum war ein modernes Gebäude mit viel Stahl, der in der Sommersonne glänzte. Es lag im Zentrum von Santa Monica, nicht weit von Rocky Beach entfernt. Die drei ??? ketteten ihre Fahrräder an und blieben eine Weile unschlüssig vor dem Museum stehen.

»Meinst du, das bringt uns irgendwie weiter?«, fragte Peter und blickte zweifelnd die Fassade hoch. »Ich meine, es ist ein Museum. Alles, was wir dort zu sehen bekommen werden, ist das Original des Bildes. Ob uns das hilft?«

»Hier draußen finden wir es jedenfalls nicht heraus«, sagte Justus. »Kommt, wir gehen rein.«

Im Museum war es angenehm kühl. Wegen des strahlenden Sommerwetters waren kaum Besucher da. Nur sehr wenige Menschen schlenderten durch die verwinkelten Gänge und Ausstellungsräume. Es herrschte eine entspannte und ruhige Atmosphäre. Kaum jemand sprach. Die einzigen Geräusche waren die der widerhallenden Schritte auf dem Linoleumfußboden. Überall an den Wänden hingen Bilder: große Bilder, kleine Bilder, Aquarelle, Radierungen und riesige Ölschinken. In der Mitte der Räume standen Skulpturen: von naturalistisch gestalteten Figuren bis hin zu abstrakten geometrischen Formen. Menschen mit nachdenklicher und leicht

verklärter Miene schritten gemächlich durch die Räumlichkeiten und verharren interessiert vor dem einen oder anderen Objekt.

»Jetzt weiß ich wieder, warum ich Museen stinköde finde«, raunte Peter. »Hier darf man ja nicht mal laut lachen, wenn man irgendwas besonders albern findet. Lasst uns diesen blöden Taubeneijungen suchen und verschwinden!«

In jedem zweiten oder dritten Raum saß jemand vom Wachpersonal auf einem Stuhl und beäugte die Besucher.

»Was für ein todlangweiliger Job«, murmelte Peter. »Den ganzen Tag Wache halten, obwohl sowieso nichts passiert.«

Es dauerte nicht lange, bis die drei ??? den ›Jungen mit Taubenei‹ gefunden hatten. Das Bild hing an exponierter Stelle als einziges in der Mitte einer schneeweißen Wand. Davor war eine Reihe von Stühlen aufgestellt. Ein glatzköpfiger Mann war außer ihnen der einzige Besucher im Raum. Er stand etwas abseits und betrachtete das Gemälde eindringlich. Als die drei Detektive eintraten, sah er kurz zu ihnen rüber.

Sie setzten sich auf die Stühle. »Da hätten wir es also«, stellte Justus fest. »›Junge mit Taubenei‹.«

»Tja. Sieht genauso aus wie im Internet«, sagte Peter. »Wer hätte das gedacht?«

Einige Minuten lang starrten sie schweigend auf das Kunstwerk. Bob, der sich ein wenig mit Kunst auskannte, studierte die impressionistische Maltechnik: viele unscharfe Farbflächen, die erst aus einer gewissen Entfernung ein klares Bild ergaben. Soweit er das beurteilen konnte, war es recht gut gemalt. Ein schönes Bild. Ein Junge mit einem Taubenei in der Hand. In einem hübschen Rahmen. Einen knappen Meter im Quadrat groß. Gut ausgeleuchtet. Aber eben nicht mehr. Langsam aber sicher kam er sich ziemlich bescheuert vor, wie er so auf das Bild starrte.

»Fällt euch irgendwas auf?«, fragte Peter.

»Nein.«

»Mir auch nicht. Und jetzt?«

Ohne dass er es merkte, wanderte Justus' Hand an seine Unterlippe. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass es an diesem Bild nichts zu entdecken gibt. Es ist doch Absicht, dass des Rätsels Lösung der Name eines Bildes ist, das ausgerechnet in einem Museum in Santa Monica hängt. Hugeday wollte, dass wir Gelegenheit haben, es uns anzusehen, ohne erst um die halbe Welt reisen zu müssen. Also: Es muss etwas zu entdecken geben!«

Noch während Justus sprach, nahm Bob eine Bewegung aus dem Augenwinkel wahr. Er drehte sich um. Der Glatzkopf stand noch immer in ihrer Nähe und hatte sich ihnen zugewandt. Für einen kurzen Moment war Bob sicher, so etwas wie Überraschung, vielleicht sogar Entsetzen in seinem Gesicht zu lesen. Doch als ihre Blicke sich begegneten, drehte der Mann den Kopf sofort weg und fixierte wieder das Bild. Ein wenig zu angestrengt, wie Bob fand. Irritiert lenkte auch der dritte Detektiv seine Aufmerksamkeit wieder auf den Jungen mit dem Taubenei. »Vielleicht...«, begann er, »geht es gar nicht um das Bild selbst, sondern um das Museum.«

»Um das Museum?«, wiederholte Peter. »Wieso denn das?«

»Keine Ahnung. Aber so kommen wir nicht weiter. Wir sollten uns vielleicht ein bisschen umsehen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, stand Bob auf und ging zielstrebig zum Ausgang des Raumes. Wohl oder übel folgten ihm seine Freunde.

In einem Gang nicht weit entfernt holte Justus Bob ein. »Ich glaube nicht, dass es mit diesem Museum irgendwas auf sich hat, Bob.«

Der dritte Detektiv blieb stehen und blickte sich um. Dann raunte er: »Ich auch nicht. Ich wollte euch nur unauffällig aus dem Raum locken.«

»Wieso das denn?«

»Der Typ da, der mit der Glatze, ist der euch aufgefallen?«

Peter nickte. »Einer von diesen Entrückten.«

»Vielleicht auch nicht. Ich glaube, er hat uns belauscht. Er zuckte nämlich plötzlich zusammen und starrte uns an. Nur ganz kurz zwar, aber ich habe es genau gesehen. Und weißt du, in welchem Moment das war? Als du von Hugenay gesprochen hast, Just!«

»Bist du sicher?«

»Absolut!«

Nun blickten auch Justus und Peter sich um. Sie fühlten sich plötzlich beobachtet. Doch die Besucher, die langsam durch den Gang schlenderten, nahmen keine Notiz von ihnen. Scheinbar jedenfalls.

»Rätselhaft«, murmelte Justus.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Peter.

»Wir wandern durchs Museum, wie Bob angekündigt hat. Wenn dieser Mann uns wirklich belauscht hat, dürfen wir uns nichts anmerken lassen. Dann kehren wir zurück und sehen, ob er noch da ist. Haltet die Augen offen, Kollegen!«

Bei ihrer Wanderung durch das Gebäude hatte niemand mehr einen Blick für die Kunstwerke übrig. Ihre gesamte Aufmerksamkeit galt den anderen Besuchern. Den Glatzkopf sahen sie nicht wieder. Dafür jemand anders.

»He!«, raunte Peter plötzlich. »Da drüben, seht ihr den? Der Typ mit dem schütterten Haar - ist das nicht dieser Reporter vom ›Tribune‹? Graham oder wie der hieß?«

»Tatsächlich.«

Wilbur Graham umrundete gerade interessiert eine Skulptur. Sein Blick fiel kurz in die Richtung der drei Jungs. Peter runzelte die Stirn. »Hat er uns jetzt bemerkt oder nicht?«

»Ich glaube, ja«, meinte Bob. »Aber vielleicht nicht erkannt.«

»Für mich sah das eher so aus, als hätte er nur so getan, als ob er uns nicht erkennt. Sonderbar. Was geht hier vor? Erst dieser Glatzkopf, dann Graham... Ist das nur ein Zufall?«

»Gute Frage, Just. Auf jeden Fall verläuft dieser Museumsbesuch mal wieder anders als geplant. Typisch.«

»Kommt, Kollegen, wir kehren zurück in den Saal mit dem Bild«, entschied Justus.

Als sie den Raum betraten, war der Glatzkopf verschwunden. Sie waren allein.

»Ob er gegangen ist?«, fragte Peter. Niemand kam dazu, zu antworten. Plötzlich schrillten Alarmsirenen los!

Alarm!

Die drei ??? zuckten zusammen.

»Was ist denn jetzt los?«, fragte Peter erschrocken.

»Der Alarm!«, rief Justus. »Da versucht jemand etwas zu stehlen!«

»Das kommt von da drüben!«

»Los, hin!«

Die drei Detektive rannten hinaus auf den Gang. Dort herrschte helle Aufregung. Die Besucher blickten sich verwirrt um, eilten ziellos umher, einige waren der Panik nahe. Die uniformierten Wachleute hingegen liefen alle zielstrebig in eine Richtung und brüllten Befehle in ihre Sprechfunkgeräte. »Wir folgen ihnen!«; entschied Justus und rannte dem nächsten Wachmann hinterher. Noch immer kreischte der Alarm so schrill, dass es in den Ohren schmerzte. Die drei Detektive waren nicht die Einzigen, die dem Aufsichtspersonal folgten. Etwa die Hälfte der Besucher lief in die gleiche Richtung. Die anderen drückten sich ängstlich an die Wand und warteten, dass es vorüberging.

»Just!«, rief Bob plötzlich und blieb stehen.

»Was ist?«

»Da!« Er wies in einen verlassenen Gang. An seinem Ende bog der Glatzkopf gerade mit schnellen Schritten um eine Ecke. Er verhielt sich auffällig anders als alle anderen Besucher. So als verfolgte er ein klares Ziel. »Er geht zurück zum Taubenei!«

Justus hielt inne. Er brauchte nur eine Sekunde, um die richtigen Schlüsse zu ziehen: »Das ist ein Ablenkungsmanöver! Los, hinterher!«

Die drei ??? machten kehrt und liefen den Gang hinunter, in dem der Glatzkopf verschwunden war. Es dauerte nicht lange, bis sie den Saal erreichten. Er war verlassen. Abgesehen von

dem Fremden, der in diesem Augenblick das Gemälde von der Wand nahm. »Halt!«, rief Justus.

Der Mann zuckte zusammen und ließ vor Schreck das Bild fallen. Der Rahmen krachte auf den Boden und mit einem hässlichen Splittern zerbarst das Holz. Etwas kleines Weißes segelte auf den Boden.

Die drei ??? liefen auf den Mann zu. Der Glatzkopf zögerte nur einen kurzen Moment. Dann griff er blitzschnell nach einem Stuhl und schleuderte ihn den dreien entgegen. Justus und Peter konnten gerade noch ausweichen, doch Bob wurde von einem Stuhlbein am Kopf getroffen.

»Bob!«, rief Peter, als sein Freund taumelnd zu Boden ging.

Bob hielt sich die Stirn und stöhnte. Ein kleines Blutrinnsal lief unter seiner Hand hervor. »Nichts passiert«, presste er hervor.

»Du blutest aber!«

»Na und? Los, verfolgt den Kerl!«

Justus und Peter zögerten noch einen Moment.

»Ich komm klar, jetzt lauft schon, sonst entwischt er euch!« Endlich rissen sich die beiden los und stürmten dem Glatzkopf hinterher. Da erschien wie aus dem Nichts ein hochgewachsener Mann und versperrte ihnen den Weg. »Oh, nein! Ihr kommt mir nicht davon!«

»Mr Graham!«, rief Justus überrascht.

»Ja, da staunst du, was, Justus Jonas? Ich habe euch durchschaut!«

»Wie bitte? Lassen Sie uns vorbei! Der Mann, der das Bild stehlen wollte, entkommt sonst!«

»Deine Tricks kannst du dir sparen, Justus. So dumm bin ich nicht.«

»Was reden Sie denn da!«, knurrte Peter unwillig und versuchte sich an Graham vorbeizudrängeln. Doch der Reporter

war erstaunlich schnell. Er packte Peter am Arm und hielt ihn fest.

»Wachen!«, rief er den Gang hinunter. »Hierher!«

»Mr Graham! Was immer Sie denken, Sie sind auf dem Holzweg!« Inzwischen war Bob wieder auf den Beinen und gemeinsam mit Just schob er sich an Graham vorbei. Doch es war zu spät. Schon kamen vier Wachleute den Gang entlanggelaufen.

»Hierher! Nehmen Sie diese drei Jungen fest! Sie haben versucht, das Bild zu stehlen!«

Der Erste Detektiv wollte gerade zu einem wohl formulierten Protest ansetzen, als er auch schon das Klicken von Waffen hörte. Es ging alles ganz schnell. Innerhalb von Sekunden waren die drei Detektive umstellt. Sie wurden brutal herumgeschleudert, ihre Arme auf den Rücken gedreht und ehe sie wussten, was überhaupt vor sich ging, saßen sie schon mit Handschellen auf drei Stühlen und blickten in die düsteren Gesichter der Uniformierten.

»Das ist ein Irrtum!«, rief Peter.

»Nicht uns sollten Sie festnehmen, sondern den Mann mit der Glatze!«

»Ich habe die drei Jungen beobachtet«, redete Graham auf einen Mann in Uniform ein. »Sie haben den Alarm ausgelöst.«

Doch der Uniformierte reagierte gar nicht. Er gehörte zum Sicherheitspersonal des Museums und war lediglich dafür verantwortlich, dass die Verdächtigen nicht flüchten konnten. Den Rest überließ er der Polizei. Die tauchte zwei Minuten später in Gestalt eines rothaarigen, bulligen Inspektors auf, der sie misstrauisch bäugte. In seiner Begleitung war jemand vom Museumspersonal. »Inspektor Berger vom dritten Revier. Wen haben wir denn da? Drei Rotzgören, die mal ausprobieren wollten, was passiert, wenn man im Museum ein Bild runterreißt und damit den Alarm auslöst?«

»Nein, Sir«, antwortete Justus ruhig. »Nichts dergleichen. Wir haben den Täter lediglich überrascht und an der Flucht zu hindern versucht. Das wurde jedoch von Mr Graham vereitelt, der uns irrtümlich beschuldigt, den Alarm ausgelöst zu haben. Wenn Sie die Besucher am Verlassen des Gebäudes gehindert haben, dürfte sich der Täter noch im Museum befinden. Es handelt sich um einen Mann mit Glatze in einem hellen Anzug.« Berger runzelte die Stirn. Doch er kam nicht dazu, zu antworten.

»Die Jungs lügen, Inspektor!«, rief Graham. »Ich habe sie dabei erwischt, wie sie das Bild stehlen wollten! Hätte ich sie nicht aufgehalten, wären sie entkommen!«

Der Inspektor lächelte müde. »Das wären sie sicherlich nicht. Als der Alarm losging, wurden alle Ausgänge automatisch verriegelt.«

»Tatsächlich?«, rief Justus. »Dann ist der Täter noch hier! Bitte, Inspektor, lassen Sie das Museum von Ihren Leuten durchsuchen! Der glatzköpfige Mann muss noch hier sein! Die Fingerabdrücke auf dem Bilderrahmen werden beweisen, dass er der Täter war!«

Berger zögerte. Er blickte abwechselnd von Justus zu Mr Graham. Dann winkte er einen seiner Leute herbei. »Tun Sie, was der Junge vorgeschlagen hat, Miller. Dann werden wir ja sehen, ob er die Wahrheit sagt. Und wenn Sie schon dabei sind, nehmen Sie von allen Besuchern die Personalien auf.«

»Dürfen wir mitkommen, Sir?«, bat Justus. »Wir können den Mann identifizieren.«

»Glatze und heller Anzug ist eine vorerst hinreichende Beschreibung, denke ich«, sagte Inspektor Berger.

»Könnten Sie uns dann wenigstens die Handschellen abnehmen?«

»Tun Sie es nicht, Inspektor!«, rief Graham. »Die führen etwas im Schilde!«

Berger ignorierte ihn und gab den Sicherheitsleuten vom Museum ein Zeichen. Kurz darauf waren die drei Detektive ohne Fesseln. »Aber ihr bleibt hier!« Dann wandte er sich an den Museumsmitarbeiter: »Haben Sie inzwischen herausgefunden, wie der Alarm ausgelöst wurde?«

»Jemand muss in einem unbeobachteten Moment eines der Bilder in Saal D verrückt haben. Das reicht bereits aus, um das Sicherheitssystem zu aktivieren.«

»Aber gestohlen worden ist dort nichts?«

»Nein.«

»Und wie sieht es hier aus?«

Der Mann vom Museum wies auf das immer noch am Boden liegende Bild mit dem zerbrochenen Rahmen und ging darauf zu. Er hockte sich hin, um es zu untersuchen. »Liegen lassen!«, befahl Berger. »Wir müssen erst auf die Kollegen von der Spurensicherung warten, falls der Täter nicht von selbst gesteht. Das Bild scheint ja nicht beschädigt zu sein, nur der Rahmen. Geringe Sachbeschädigung also. Und dafür der ganze Ärger.« Der Inspektor fuhr sich müde mit der Hand über das fahle Gesicht.

Da fiel der Blick des Museumsmitarbeiters auf etwas, das neben dem Rahmen auf dem Boden lag. »Hier ist etwas! Ein Kärtchen!« Justus eilte so schnell und unauffällig wie möglich herbei. Er bückte sich blitzschnell, hob den Gegenstand auf und steckte ihn in die Tasche, bevor ihm jemand zuvorkommen konnte. »Das gehört mir. Ich habe es vorhin in dem Getümmel verloren.«

»He, he, he!«, rief Inspektor Berger alarmiert und trat auf ihn zu. »Was war das?«

»Ein Beweisstück, Sir!«, rief Graham.

»Sie habe ich nicht gefragt! Her damit, Junge!«

»Es ist nichts von Belang, Sir!«

»Her damit, habe ich gesagt!«

Gehorsam zog Justus das Kärtchen wieder hervor und reichte es dem Inspektor.

»Die drei Detektive«, las Berger laut vor, den Rest der Karte überflog er. »Was soll das denn?«

»Das ist die Visitenkarte von meinen Kollegen und mir.«

»Detektive«, spottete Berger. »Das wird ja immer besser.«

»Wenn Sie uns nicht glauben, dann rufen Sie Inspektor Cotta von der Polizei in Rocky Beach an!«, schlug Peter vor. »Er kennt uns.«

»Diese Jungs sind Betrüger!«, meldete sich nun wieder Wilbur Graham zu Wort. »Sie spielen ein ganz hinterhältiges Spiel mit Ihnen! Mimen die Unschuldigen, obwohl sie gerade beinahe ein wertvolles Gemälde gestohlen hätten!«

»Hören Sie, wer immer Sie sind!«, fuhr Inspektor Berger den Reporter an. »Es gehört ein bisschen mehr dazu, ein Gemälde aus einem Museum zu stehlen! Sie sehen ja, wie weit der Täter mit dem Bild gekommen ist: ungefähr einen Meter! Und was diese drei Burschen angeht, so sind sie in meinen Augen nichts weiter als Detektiv spielende, harmlose Jungs, wohingegen Sie mir mächtig auf die Nerven gehen, also seien Sie endlich still!«

Justus unterdrückte ein Lachen.

Es dauerte noch eine ganze Weile, bis die Polizisten das Museum durchkämmt, die Fingerabdrücke gesichert und die Personalien sämtlicher Besucher aufgenommen hatten. Während der ganzen Zeit wanderten die drei Detektive tatenlos unter Bewachung im Saal auf und ab. Wilbur Graham ließ sie nicht aus den Augen, hatte jedoch beschlossen zu schweigen.

Schließlich betrat Miller den Saal und erstattete dem Inspektor Bericht: »Wir haben das ganze Museum durchsucht und alle Personalien aufgenommen, Sir. Es befindet sich kein Mann mit Glatze und hellem Anzug im Gebäude.«

»Was?«, rief Justus. »Aber das ist unmöglich! Er muss noch hier sein!«

Inspektor Berger wandte sich zornig an den Ersten Detektiv. »Dann habe ich mich wohl doch in dir getäuscht.«

»Nein, Sir, haben Sie nicht. Glauben Sie mir, dieser Mann war hier!«

»Ist selten, dass mich jemand aufs Kreuz legt, alle Achtung.«

»Ich hab's Ihnen doch gesagt, Inspektor!«, rief Graham.

»Halten Sie den Mund!«

»Inspektor«, meldete sich Miller zu Wort. »Ich habe mit dem Kollegen Cotta in Rocky Beach gesprochen. Er kennt die drei tatsächlich.«

»Und?«

»Seine Reaktion war etwas merkwürdig. Er sagte, er sei froh, dass sich ausnahmsweise mal ein anderer Inspektor mit ihnen herumschlagen muss. Aber trotzdem legt er seine Hand für sie ins Feuer und versichert, dass die Jungen unschuldig sind.«

Berger schwieg und grübelte.

»Sir, die Museumsbesucher werden langsam unruhig. Sie möchten nach Hause. Soll ich von allen Fingerabdruckprotokolle anfertigen, um sie mit den Abdrücken auf dem Rahmen zu vergleichen? Das würde allerdings einige Stunden -«

»Nein, lassen Sie sie gehen. Es ist ja nichts gestohlen worden. Wahrscheinlich war es wirklich nur ein dummer, nervenaufreibender Streich. Schluss jetzt damit. Schicken Sie die Leute nach Hause. Und ihr drei geht auch. Los, verschwindet!«

Wenige Minuten später standen die drei ??? zusammen mit allen anderen Leuten auf der Straße. Das Museum wurde für den Rest des Tages geschlossen. Die Menschen redeten in kleinen Grüppchen über den rätselhaften Vorfall. Nur Wilbur Graham

schien sich seiner Sache sicher zu sein:

»Mich täuscht ihr nicht, ihr drei!«, sagte er voller Wut. »Ich weiß, was ihr im Schilde führt!«

»Mr Graham«, begann Justus sachlich. »Ich kann mir vorstellen, dass Sie wegen des Interviews ein wenig ungehalten sind, doch uns auf eine derartige Weise zu verleumden, steht in keinem Verhältnis zu unserer Honorarforderung!«

»Versuch nicht, mich mit deinen kunstvollen Reden um den Finger zu wickeln, du kleiner Schlauberger! Ich habe euch durchschaut! Und ich werde euch das Handwerk legen!«

»Wir wissen überhaupt nicht, wovon Sie reden!«, ereiferte sich Bob.

»Oh doch, das wisst ihr! Ihr steckt mit diesem Dieb unter einer Decke! Ihr könnt noch so sehr eure Unschuld beteuern, ich weiß, dass ich Recht habe!« Damit drehte er sich um und kämpfte sich durch die Menschenmenge.

Irritiert blickten ihm die drei ??? nach.

Dunkelheit

›Marios Eis-Palast‹ war ein knallbunter Laden in greller Neonbeleuchtung. An den Wänden hingen Fernseher, über die permanent Musikvideos flimmerten. Als Justus die Eisdielen betrat, räkelte sich gerade Janet Jackson auf den Bildschirmen. Justus suchte die mäßig besetzten Tische mit den Augen ab und entdeckte Brittany schließlich in der hintersten Ecke des Raumes. Sie zerkleinerte gedankenverloren einen Bierdeckel. »Entschuldige, ich bin ein bisschen zu spät, aber du glaubst nicht, was für einen Tag ich hinter mir habe!«

»Im Museum?«

»Genau da.«

»Ich hatte immer gedacht, Museen seien langweilig.«

»Nicht wenn du mit den drei ??? hingehst.«

»Das muss ich bei Gelegenheit mal ausprobieren.« Sie lächelte, doch es war nicht so strahlend wie sonst. Aber bevor Justus fragen konnte, fuhr sie fort: »Es gibt hier Rieseneisbecher für zwei Personen! Sollen wir einen nehmen?«

»Für mich eine halbe Kugel und für dich den Rest? Meinetwegen.«

Brittany winkte den Kellner heran. »Einen Riesenbecher, bitte. Nein, warten Sie. Zwei Riesenbecher.«

»Zwei?«, hakte der Kellner nach.

»Zwei?«, fragte Justus.

»Zwei. Die schaffen wir locker.« Der Kellner ging. »Und jetzt erzähl, was war denn so aufregend im Museum?«

Justus berichtete ihr von den neuesten Entwicklungen in ihrem Fall.

Brittany hörte gespannt zu. »Und ihr kanntet diesen Glatzkopf nicht?«

»Nein. Nie gesehen.«

»Wie ist er denn aus dem Museum entkommen? Etwa durch ein Fenster?«

»Die kann man alle gar nicht öffnen«, sagte Justus. »Wir wissen es einfach nicht.«

»Und dieser komische Reporter? Warum ist der plötzlich so durchgedreht?«

»Die Frage beschäftigt uns im Moment am meisten, obwohl sie möglicherweise gar nichts mit dem Fall zu tun hat. Wenn Graham nur zufällig im Museum war und die Gelegenheit nutzte, um uns eins auszuwischen, dann besteht zwischen ihm und dem Rest überhaupt keine Verbindung. Aber so richtig glauben kann das keiner von uns.«

»Sehr verzwickt«, fand Brittany.

»Aber sag mal.. du wolltest doch mit mir reden. Wegen unserer Verabredung gestern. Und überhaupt.«

Brittany nickte. »Ja. Du hast Recht. Ich lenke vom Thema ab, nicht wahr?«

»Ein bisschen.«

»Das mit gestern tut mir Leid. Ich wollte kommen. Es ist nur so... ich war nicht besonders gut drauf. Und das ist auch das eigentliche Thema, über das ich mit dir sprechen wollte. Es ist verrückt, wir kennen uns erst seit ein paar Tagen, aber trotzdem vertraue ich dir. Das, was ich dir jetzt erzähle, ist... wirklich nicht einfach für mich.« Sie schluckte. Und schwieg.

Justus räusperte sich. »Hör zu, wenn es dir unangenehm ist, musst du es nicht erzählen.«

»Nein, ich will ja! Es ist nur ziemlich schwierig. Ich weiß es ja selbst erst seit gestern. Und ich.. habe Angst, dass du mich danach nicht mehr magst. Ich mag dich nämlich.«

»Ich glaube nicht, dass das passieren wird, Brittany.«

Sie senkte den Blick. »Aber davon ganz abgesehen muss ich

mit jemandem darüber reden. Ich weiß nämlich nicht mehr, was ich tun soll. Für eine Weile war ich kurz davor, von zu Hause abzuhausen. Meine Eltern wissen nämlich noch gar nichts. Himmel, meine Eltern! Sie machen wahrscheinlich alles nur noch schlimmer, obwohl sie es bestimmt gut meinen.«

Justus spürte, wie sich sein Magen verhärtete. Das Kribbeln, das er seit ein paar Tagen verspürte, wurde plötzlich zu einem Brennen. Mit einem Mal war er nicht mehr sicher, ob er überhaupt hören wollte, was Brittany ihm zu sagen hatte. Doch die Ungewissheit war noch schlimmer als alles andere. »Brittany, ich würde dir gern helfen, aber dann musst du mir auch sagen, worum es eigentlich geht.«

»Das ist nett, aber du kannst mir nicht helfen. Niemand kann das. Es ist nämlich so -«

Der Kellner kam mit zwei Eisbechern, die so riesig waren, dass Justus den Eindruck hatte, die Tischplatte würde sich unter ihrer Last biegen. Scheinbar Hunderte bunter Eiskugeln waren in das gigantische Glas gedrückt und mit unzähligen Fruchtstückchen und Papierschildchen garniert worden. Darauf thronte eine mit knallbunter Soße übergossene Sahnehaube. Ein Raunen ging durch die Eisdielen, dann ein Kichern, als die anderen Gäste bemerkten, dass Justus und Brittany kaum über die Eisbecherpracht hinwegsehen konnten.

»Mein Gott!«, keuchte Justus und wagte ein Lachen. »Das verzeiht mir mein Diätplan nie.«

Brittany lachte nicht. Und Justus war der Appetit vergangen. Mühsam kämpfte er sich durch den Eisberg, um wenigstens wieder freie Sicht auf Brittany zu haben. Auch sie stocherte lustlos in ihrem Becher herum.

Eine Weile aßen sie schweigend. Dann sprach Brittany plötzlich weiter, ohne aufzusehen. Es war, als redete sie zu sich selbst. »Ich habe eine Augenkrankheit. Eine Erbgeschichte. Wusste ich schon immer. Bisher hatte das keine Auswirkungen

auf meine Gesundheit. Die Ärzte sagten immer, die Krankheit sei nur latent, wahrscheinlich würde sie nie ausbrechen, ich müsse mir keine Sorgen machen. Trotzdem ging ich jedes halbe Jahr zur Untersuchung. Bloß zur Routine, um ganz sicherzugehen, verstehst du? So wie gestern.«

Justus' Magen verkrampfte sich. »Und?«

»Es ist passiert. Die Krankheit ist ausgebrochen.« Hilflös stocherte sie im Eis herum. »Es... gäbe eine Möglichkeit zur Operation, aber das ist teuer und meine Eltern haben dafür kein Geld. Ich natürlich auch nicht. Niemand hat so viel Geld.«

Justus ließ seinen Löffel sinken. »Und was bedeutet das?«

Brittany blickte auf und sah ihn lange an. Sie studierte sein Gesicht, als hätte sie es noch nie gesehen. Oder als versuchte sie, es sich ganz genau einzuprägen. Dann sagte sie: »Das bedeutet, dass ich in ein paar Monaten erblinden werde.«

Es war dunkel. Stockdunkel. Justus hatte das Licht ausgeschaltet und die Vorhänge zugezogen, so dass nicht einmal das schwache Mondlicht durch die Fenster in die Zentrale drang. Er saß in absolut finsterner Nacht. Totale Schwärze. So musste es sein, wenn man blind war. Justus tastete nach der Wasserflasche auf dem Tisch. Er fand sie nicht. Er tastete und tastete, wischte einen Kugelschreiber herunter, suchte weiter und weiter. Hatte er sie überhaupt auf dem Tisch abgestellt? Oder stand sie vielleicht auf dem Boden? Auf einem Stuhl? Irgendwo anders? Er gab es schließlich auf. Kein Wasser, obwohl er durstig war. Aber er wollte kein Licht machen. Nie wieder.

Irgendwann würde die Sonne aufgehen und mit ihren Strahlen die Vorhänge durchdringen. Doch dann würde er die Augen schließen und sie so lange geschlossen halten, bis ihm endlich eine Lösung einfiel.

Ein Weg aus dieser Dunkelheit hinaus.

Brittany und er hatten noch lange in der Eisdiele gesessen. Das Eis war nur noch eine matschige, bunte Flüssigkeit in den Bechern gewesen, die der Kellner bedauernd abgeräumt hatte. Lange Zeit hatten sie geschwiegen, dann lange geredet, dann lange geschwiegen und schließlich hatte Justus sich getraut, ihre Hand zu fassen und sie festzuhalten. Sie hatte ihn dankbar angelächelt. Doch mehr konnte er nicht tun.

Sie brauchte diese Operation. Und zwar bald, sonst würden die Ärzte ihr Augenlicht nicht retten können. Der Eingriff kostete sehr viel Geld. Ihre Eltern und sie lebten in einer winzigen Wohnung am Rande des Existenzminimums. Keine reichen Verwandten, kein Lotteriegewinn, keine Chance auf Heilung. Und ein Wunder war ausgeschlossen.

Geld. Brittany brauchte davon eine große Menge. Selbst wenn Justus den gesamten Schrottplatz auf einen Schlag verkaufen würde, hätte er erst einen Bruchteil zusammen. Hundert Jahre lang Ferienjobs würden nicht reichen, selbst wenn die Ferien das ganze Jahr dauern würden. Justus war nicht sicher, ob es überhaupt einen ehrlichen Beruf gab, mit dem man so viel verdienen konnte. Wahrscheinlich nicht. Keinen ehrlichen. Aber einen unehrlichen.

Sechs verschollene Meisterwerke berühmter Maler zu verkaufen, war bestimmt keine leichte Sache. Man musste Menschen finden, die bereit waren, einen so hohen Preis zu zahlen. Und zu schweigen. Man musste Kontakte knüpfen und dabei unerkant bleiben. Man musste höllisch vorsichtig vorgehen, um nicht entdeckt zu werden.

Eine schwierige Aufgabe. Aber nicht unlösbar. Und wie lange Justus auch im Dunkeln sitzen bleiben mochte, er war sicher: Trotz aller Schwierigkeiten würde ihm keine bessere Möglichkeit einfallen, so schnell an so viel Geld zu kommen. Das Schicksal war auf ihrer Seite: Nach Hugenays Tod mochten vielleicht einige Menschen nach den Bildern suchen, aber niemand hatte den allerkleinsten Hinweis auf ihr Versteck.

Niemand außer ihnen.

Und kein Mensch ahnte, dass die drei ??? die Bilder finden konnten. Für den Rest der Welt würden die Kunstwerke einfach verschwunden bleiben. Niemand würde je etwas erfahren. Abgesehen vielleicht von dem geheimnisvollen Mann mit der Glatze. Der wusste von den Bildern. Und inzwischen wusste er auch von den drei Detektiven. Nur eines wusste er nicht.

Justus holte das weiße Kartonen hervor, das er im Museum vom Boden aufgelesen und in seiner Tasche unbemerkt gegen ihre Visitenkarte ausgetauscht hatte. Dies war ihr Trumpf. Ihr einziger. Aber er musste reichen.

»Und das erzählst du uns erst jetzt?«, rief Peter und wollte nach dem Kärtchen greifen, das Justus auf den Tisch gelegt hatte. Doch der Erste Detektiv hielt schnell seine Hand drauf. »Warum hast du uns das nicht schon gestern gezeigt?«

»Weil ich es vergessen hatte«, gestand Justus. »Nach diesem ganzen Trubel im Museum war es mir völlig entfallen. Und gestern Abend -«

»Hattest du keine Zeit, ich weiß. Weißt du was, Just? Ich glaube dir kein Wort. Du wolltest dir bloß wieder einen besonders dramatischen Auftritt verschaffen, deshalb hast du uns das mit dem Kärtchen nicht erzählt.«

»Traust du mir solch niedere Motive wirklich zu, Zweiter?«

»Das soll wohl ein Scherz sein! Ich traue dir noch ganz andere Sachen zu.«

Während Peter sich mit Justus das übliche Geplänkel lieferte, beobachtete Bob den Ersten Detektiv. Etwas gefiel ihm nicht an ihm. Er wirkte übernächtigt, doch das lag vielleicht daran, dass er wieder die halbe Nacht über dem Fall gegrübelt hatte. Aber da war noch etwas anderes. Bob brauchte eine Weile, bis er darauf kam, was es war: Justus' Überlegenheit war

verschwunden. Die Lässigkeit, mit der er ihnen normalerweise seine Ergebnisse präsentierte, war etwas anderem gewichen, das Bob nicht genau benennen konnte. Ernsthaftigkeit? Verbissenheit? Bob war sich sicher, dass Justus etwas vor ihnen verbarg. Doch er kannte den Ersten Detektiv gut genug, um zu wissen, dass es keinen Sinn hatte, ihn zu fragen. Justus würde von allein mit der Sprache herausrücken oder gar nicht.

»Was ist es denn nun, was du vom Boden aufgelesen hast, Just?«, bohrte Peter. »Was steht auf der Karte?«

»Es ist gar keine Karte«, antwortete Justus und drehte das Papier endlich um. »Es ist ein Foto.«

Sofort beugten sich Bob und Peter über das Bild. Ein Gebäude war darauf zu sehen. Es sah aus wie eine spanische Kirche im Mini-Format, gerade mal drei Meter hoch mit einem winzigen Türmchen auf dem mit blauen Ziegeln gedeckten Dach. Das Häuschen war weiß getüncht, hatte kleine, glaslose Fenster und eine hölzerne Tür, über der ein kleines Kreuz hing. Im Hintergrund waren ein Brunnen und Orangenbäume zu sehen, die voller Früchte hingen.

»Was ist das denn?«, fragte Peter.

»Ein Haus«, antwortete Bob.

»Da wohnt aber keiner drin. Sieht mehr aus wie... ja, wie ein Gartenhäuschen oder so, nicht? Von einer Villa. Der Geräteschuppen eines Millionärs. Sehr schick, aber für alles andere zu klein. Warum ist das Foto denn eigentlich so winzig?«

»Ich nehme an, es war irgendwo im Rahmen versteckt«, sagte Justus. »Ich sah nur, wie es zu Boden segelte, als der Glatzkopf das Bild fallen ließ. Vielleicht steckte es zwischen Rahmen und Bild.«

»Und wie ist es dahin gelangt?«

»Hugenay hat es dort platziert.«

»Und wie? Und wann?«

»Bei einem seiner letzten Besuche in dieser Gegend vermutlich.«

»Aber das Bild hängt in einem Museum!«, widersprach Peter. »Niemand kommt nahe genug heran, um ein Foto dort zu verstecken, ohne den Alarm auszulösen!«

»Aber genau das ist doch der Witz an der Sache, Peter!«, sagte Bob. »Hugenay war ein Bilderdieb! Er kannte sich mit Sicherheitssystemen in Museen und diesem ganzen Zeug aus! Irgendwie hat er es geschafft, das Foto dort zu deponieren. Und sich wahrscheinlich ins Fäustchen gelacht bei der Vorstellung, wie wir versuchen, diese Nuss zu knacken.«

»Zu Recht«, fuhr Justus fort. »Denn wenn Glatzkopf nicht die Initiative ergriffen hätte, wäre uns das Foto niemals in die Hände gefallen. Beunruhigend finde ich daran nur die Tatsache, dass es offensichtlich noch jemanden gibt, der von Hugenays Vermächtnis weiß. Und der auch weiß, wo er suchen muss. Wir haben nun einen kleinen Vorsprung: dieses Foto. Aber wer weiß, wie lange der reicht.«

»Die Frage ist jetzt: Was machen wir mit dem Foto?«

»Das ist ausnahmsweise mal leicht zu beantworten«, fand Bob. »Wir müssen das Haus finden. Das ist die nächste Etappe des Rätsels. War ja bei dem ›Jungen mit Taubenei‹ genauso.«

»So sehe ich das auch, Bob. Dieses Foto will uns nur eines sagen: Findet das Haus und dort den Schatz!«

»Oder das nächste Rätsel«, orakelte Peter düster.

Die Lawine rollt

»Aber wie stellen wir das an?«

»Ja«, sagte Bob. »Wie findet man ein Haus, von dem man nur ein Foto hat, nichts weiter? Es könnte überall auf der Welt stehen. Unmöglich!«

Justus schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass es irgendwo auf der Welt steht. Hugenay hat bis jetzt ein faires Spiel gespielt. Er hat das Foto in einem Bild versteckt, das für uns erreichbar war. Und nicht irgendwo in China, obwohl auch das für ihn sicherlich kein Problem gewesen wäre. Er wollte uns eine reelle Chance geben, das Rätsel zu lösen. Also kann auch das Haus nicht allzu weit weg sein. Außerdem: Seht genau hin, da stehen Orangenbäume. Damit scheiden große Teile der Welt schon mal aus, Kalifornien jedoch nicht.«

»China aber auch nicht, wenn ich recht informiert bin«, zweifelte Bob.

»Aber in China dürften recht wenige Häuser in spanischem Stil gebaut worden sein. Im Gegensatz zu Kalifornien.«

»Eben«, warf Peter ein. »Sogar eine ganze Menge. Diese Architektur findet man fast an jeder Straßenecke. Da müssen wir also nur noch ganz Kalifornien absuchen, schon haben wir das Haus gefunden, oder wie?«

»Ich bleibe dabei«, beharrte Justus. »Es steht bestimmt hier in der Nähe. Ich gebe zu, das bedeutet, wir müssen immer noch ein recht großes Areal absuchen. Aber das können wir ja andere für uns machen lassen.«

»Andere? Was soll das heißen? Willst du eine Haussuchfirma engagieren? Selbst wenn es so etwas gäbe, hätten wir kaum genug Geld, um das zu bezahlen.«

»Ich dachte an etwas sehr viel Einfacheres, Kostengünstigeres und trotzdem äußerst Effektives.«

»Klartext, Erster!«

»Wir könnten die Telefonlawine benutzen.«

Die Telefonlawine war eine Erfindung von Justus, die sie schon einige Male erfolgreich bei Ermittlungen eingesetzt hatten. Jeder der drei rief fünf seiner Freunde an und erzählte ihnen, was gesucht wurde. Dann riefen diese Freunde wiederum jeweils fünf Freunde an und so weiter, bis sich der Forschungsauftrag der drei ??? in der ganzen Gegend ausgebreitet hatte.

»Die Idee ist gut, aber sie wird nicht funktionieren«, meinte Bob. »Du kannst dieses Gebäude übers Telefon nicht vernünftig beschreiben. Spätestens nach der dritten Welle wird es zu riesigen Missverständnissen kommen. Wenn man ein auffälliges Auto oder so was sucht, mag das funktionieren. Aber ein weißes Häuschen? Da kriegen wir entweder tausend Rückrufe oder gar keinen. Vergiss es, Just. Da müsste man schon das Foto mitschicken.«

»Und genau daran habe ich gedacht. Wir werden die Telefonlawine ein wenig modifizieren und aus ihr eine E-Mail-Lawine machen! Wir scannen dieses Foto ein und verschicken es per Mail an unsere Freunde. Die können es dann ohne Probleme weiterversenden. Natürlich erreichen wir damit nur Leute mit Internetanschluss, das ist der Haken an der Sache. Andererseits ist so ein Haus eben *kein* Auto. Was ich damit sagen will: Es steht vermutlich schon seit Jahren oder Jahrzehnten. Wenn jemand in seiner Nähe wohnt oder öfter mal daran vorbeifahrt, wird er sich daran erinnern. So gesehen ist ein Haus wesentlich einfacher zu finden als alles andere. Der einzige Nachteil: Diese Methode wird etwas länger dauern als die Telefonlawine. Unter Umständen mehrere Tage, denn die Leute sind ja nicht permanent online.«

»Dann lasst uns keine Zeit verschwenden!«

Justus fuhr den Computer hoch, scannte das Foto ein und

begann es an alle Leute zu verschicken, die in seinem Adressbuch standen.

»Das heißt jetzt im Klartext, dass wir abwarten müssen, oder?«, fragte Peter. »Etwas anderes gibt es ja nicht zu tun. Der Glatzkopf ist spurlos verschwunden, das Foto gibt nichts her - also warten.«

»Ja.«

»Prima. Dann verschwinde ich nämlich jetzt! Dieser ganze Ermittlungskram hat in den letzten Tagen mal wieder erheblich meine Kondition beeinträchtigt. Ich geh ein bisschen schwimmen. Kommt jemand mit?«

»Moment noch«, sagte Justus. »Ich... wollte mit euch noch über etwas reden.«

Aha, dachte Bob. Jetzt lässt er die Katze aus dem Sack.

»Hat Tante Mathilda wieder einen Großauftrag für uns?«, fragte Peter lauernd. »So was wie: Räumt doch mal fix den gesamten Schrottplatz auf, Jungs? Das letzte Mal, als sie das sagte, haben wir ein ganzes Wochenende lang geackert! Nie wieder, habe ich mir damals geschworen. Es sei denn, sie macht ein paar Dollar locker.«

»Nein, es geht um etwas ganz anderes. Obwohl Geld auch eine Rolle spielt. Stellt euch vor... stellt euch vor, ihr hättet einen Haufen Geld. Aber eigentlich gehört es euch gar nicht. Ihr verwaltet es nur. Und ihr könnt nun entscheiden, wer das Geld bekommen soll: derjenige, dem es eigentlich rechtmäßig gehört, der es aber nicht wirklich braucht - oder jemand, der mit dem Geld zwar nicht das Geringste zu tun hat, es aber dringend benötigt. Was würdet ihr tun?«

Bob und Peter blickten einander fragend an. »Was ist das denn für eine Frage?«, wollte Peter wissen. »Geht es vielleicht etwas genauer?«

»Na ja, stell dir vor, du hättest eine Million Dollar in der

Hand, die ein Multimillionär verloren hat. Würdest du sie ihm zurückgeben oder würdest du damit jemandem helfen, der es wirklich nötig hat? Beispielsweise um... um eine lebenswichtige Operation zu bezahlen.«

Peter überlegte einen Moment. »Ich würde den Multimillionär fragen, ob er mit dieser einen Million nicht lieber die Operation bezahlen möchte, anstatt sich einen neuen Pool in seiner Villa zu bauen.«

»Und wenn er nein sagt?«

»Dann würde ich ihm die Million wohl geben müssen, denn dann weiß er ja, dass ich sie habe. Wenn ich es nicht täte, würde er mich anzeigen.«

»Und was ist mit der Person, die die Operation braucht?«

»Die hätte dann Pech gehabt.«

Justus schluckte.

»Was soll die Fragerei, Just? Worauf willst du hinaus? Auf die Bilder? Willst du sie etwa behalten, wenn wir sie gefunden haben?«

»Vergiss es. Es war eine Schnapsidee.«

Peter runzelte die Stirn. »Du willst sie tatsächlich behalten? Bist du wahnsinnig geworden? Was willst du denn damit? Sie verkaufen und das Geld an eine Organisation für krebserkrankte Kinder spenden? Ist das Robin-Hood-Gen bei dir durchgebrochen?«

»Ich hab gesagt, vergiss es! Geh schwimmen, Peter!«

»Mach ich auch.«

Als Peter gegangen war, blickte Bob den Ersten Detektiv stumm an.

»Was ist?«

»Mich wirst du nicht so schnell los. Was war das gerade für eine Geschichte, Justus? Was wolltest du uns damit sagen?«

»Gar nichts. Es war ein Gedankenspiel, mehr nicht.«

»Du meinst, weil niemand die Bilder vermisst und kein Mensch weiß, dass sie möglicherweise bald wieder auftauchen, können wir sie behalten?«

»Das habe ich doch gar nicht gesagt!«

»Nein. Aber ich kenne dich, Justus. Irgendwas brütest du aus. Und wenn es das ist, was ich vermute, dann lass besser die Finger davon, sonst kommen wir in Teufels Küche.«

»Was vermutest du denn?«, fragte Justus gereizt.

»Dass du die Bilder zu Geld machen willst, um damit... keine Ahnung. Irgendein vermeintlich gutes Werk zu tun. Es ist nicht zufällig möglich, dass Brittany etwas damit zu tun hat? Ist sie vielleicht Umweltaktivistin und hat dich überredet, das Geld den Reichen wegzunehmen und den Armen zu spenden, zum Beispiel Greenpeace oder so?«

»Was ist denn nur in euch gefahren?«, rief Justus aufgebracht. »Ich habe einfach nur eine hypothetische Frage gestellt, das ist alles! Wieso wird denn hier jedes meiner Worte auf die Goldwaage gelegt?«

»Weil du nie einfach so irgendwas fragst, Justus Jonas, darum.«

Es war ein windiger Tag. Weiße Wolkenberge trieben wie riesige Schiffe über den Himmel und verdeckten immer wieder die Sonne. Der Strand war abgesehen von ein paar Joggern, hartgesottenen Surfern und Kindern, die Drachen steigen ließen, leer. Justus schlenderte mit Brittany barfuß durch den Sand. Hin und wieder berührte das eisige Wasser seine Haut und spülte den Sand unter seinen Füßen fort.

Brittany hatte ihn unter Tränen angerufen. Sie wusste nicht mehr, was sie machen sollte. Justus hatte einen Spaziergang am Strand vorgeschlagen. Eigentlich hatte er vorgehabt, mit seiner

Eröffnung so lange zu warten, bis sie die Bilder gefunden hatten. Doch Brittany war so verzweifelt gewesen, dass er es nicht mehr ausgehalten hatte. Er hatte ihr von seinen Plänen erzählt. »Aber Justus! Diese Riesensumme...«

»Wir nehmen das Geld niemandem weg, Brittany! Wenn man es sich genau überlegt, gehört es sogar uns, schließlich hat Hugenay uns die Bilder gewissermaßen vererbt.«

»Du weißt, dass das nicht stimmt, Justus. Die Bilder sind immer noch Diebesgut. Und das werden sie auch bleiben. Ihr könnt sie nicht einfach verkaufen. Und überhaupt: an wen denn? Das ist doch ungeheuer gefährlich!«

»Da wird mir schon was einfallen.« Justus blieb stehen. »Brittany! Hörst du mir überhaupt zu? Ich habe eine Möglichkeit gefunden, das Geld für die Operation aufzutreiben! Du brauchst keine Angst mehr zu haben! Alles wird gut!«

Brittany sah ihn lange an. »Ich kann es einfach noch nicht ganz glauben«, sagte sie leise. Dann räusperte sie sich. »Was sagen denn deine Freunde dazu?«

»Die... ach, die stehen voll hinter mir«, log Justus. »Mach dir keine Sorgen.«

»Aber noch habt ihr die Bilder nicht gefunden.«

»Das werden wir schon noch, keine Angst.« Brittany fasste seine Hände. Ein heißer Schauer durchlief ihn. »Du würdest das wirklich für mich tun, nicht wahr?«

»Was heißt, ich würde? Ich werde. Ja.«

Sie küsste ihn auf die Wange. »Du bist ein wunderbarer Mensch, Justus, aber ich kann das nicht annehmen.«

»Doch, du kannst.«

»Nein, ich kann nicht.«

»Doch, du kannst.« Und dann küsste er sie richtig.

Das Kloster

Es dauerte bis zum Wochenende, bis sich jemand aufgrund der E-Mail-Lawine meldete. Seit sie die Lawine gestartet hatten, rief Justus beinahe stündlich ihre Mails ab. Doch abgesehen von ein paar netten Grüßen - ohne Erfolg.

Samstagabend saßen die drei ??? in der Zentrale. Die dicke Luft war inzwischen verflogen. Justus hatte es tunlichst vermieden, das Thema Geld noch einmal anzuschneiden.

»Diese Warterei macht mich ganz verrückt«, stöhnte Peter und trommelte auf der Tischplatte herum. »Es ist jetzt schon achtundvierzig Stunden her, dass wir die Lawine gestartet haben. Da muss doch langsam mal was kommen!«

»Wenn wir Pech haben, dauert es noch bis nächste Woche«, meinte Bob düster. »Mal angenommen, die meisten Leute rufen nur einmal am Tag ihre Mails ab, dann ist die Lawine erst zwei Schritte weit gekommen. Drei mal fünf mal fünf mal fünf also. Das sind... äh...«

»Dreihundertfünfundsiebzig«, sagte Justus. »Aber die Rechnung geht nicht auf, denn wir haben nicht nur fünf Leuten gemailt, sondern allen, die wir kannten. Und zwar mit der Bitte, die Mail ebenfalls an alle, die in ihrem Adressbuch stehen, weiterzuleiten. Mit etwas Glück haben wir also schon ein paar Tausend Leute erreicht.«

Der Computer piepte. Eine elektronische Stimme sagte: »Sie haben Post!«, und auf dem Bildschirm schwenkte ein kleines Männchen fröhlich einen Briefumschlag.

»Treffer!«, rief Peter. »Das ist es, wetten?«

»Freu dich nicht zu früh, Zweiter.«

»Nein, ich hab's im Gefühl, da hat uns gerade jemand des Rätsels Lösung gemailt!«

Justus rief die Nachricht ab. »Von jemandem aus Glenview

Valley. »Hallo drei ???, ich habe heute eure Mail bekommen und hoffe, ich kann euch helfen. Ich kenne das Gebäude. Ich fahre jeden Tag auf dem Weg zur Schule mit dem Fahrrad daran vorbei. Es gehört zur San Michael Mission, die hier im Valley liegt. Fragt mich aber nicht, was das für ein Haus ist. Sieht aus wie ein Geräteschuppen oder so. Bringt euch das was? Viele Grüße, Jordan.«

»Ha!«, rief Peter. »Geräteschuppen! Hab ich doch gesagt!«

»Das war ein Volltreffer, Kollegen! Glenview! Das liegt hier gleich um die Ecke!« Justus sprang begeistert auf, ging zum Bücherregal und begann in einem dicken Wälzer zu blättern.

»Die Geschichte Kaliforniens?«, wunderte sich Peter. »Muss das jetzt sein? Ich dachte, wir fahren gleich hin.«

»Tun wir auch. Ich möchte nur bestmöglich informiert sein.« Justus, der die Gabe eines fotografischen Gedächtnisses hatte, brauchte den Text nur zu überfliegen, um sich jedes Detail merken zu können. Schon nach kurzer Zeit schlug er das Buch zu und stellte es zurück in das Regal. »Können wir dann endlich?«

»Die Mission San Michael wurde 1782 von den Spaniern errichtet, um Kalifornien zu besiedeln und die einheimischen Indianer zum christlichen Glauben zu bekehren. Es gibt in Kalifornien eine ganze Straße von Missionsstationen, die meisten sind heute Touristenattraktionen, einige werden jedoch immer noch als Kloster geführt. San Michael gehört dazu. Die Mönche dort leben in den uralten Gebäuden, sofern sie nicht durch Erdbeben zerstört wurden. Wie zum Beispiel 1932, als ein Teil der Kirche bei einem Beben einstürzte.«

»Faszinierend, Justus«, stöhnte Peter. »Und was hat das mit Hugenays Vermächtnis zu tun?«

»Gar nichts. Aber ein bisschen Hintergrundwissen kann nie schaden, Zweiter, wann wirst du das endlich begreifen?« Es war

bereits dunkel, als die drei ??? über eine verlassene Landstraße durch die Berge Richtung Glenview Valley radelten. Der Mond war noch nicht aufgegangen, doch dafür glitzerten am Himmel tausend Sterne. Hier draußen, fern jeder größeren Stadt, strahlten sie besonders hell. In den Wiesen und Feldern am Wegesrand zirpten die Grillen. Dann fuhren sie durch ein ausgedehntes Waldgebiet, es wurde schlagartig dunkel und still um sie herum.

»Vielleicht hätten wir doch besser bis morgen warten sollen«, sagte Peter. »Heute Nacht finden wir den Schatz bestimmt nicht mehr.«

»Und noch einen Tag nutzlos verstreichen lassen?«, fragte Justus. »Nein, es kann nicht schaden, sich bei Nacht ein bisschen umzusehen. Vielleicht finden wir etwas heraus, das uns bei Tage verborgen bleiben würde.«

Schließlich erreichten sie das Valley. Die Straße führte bergab und an ihrem Ende konnten sie die Lichter des kleinen Ortes Glenview sehen. Doch so weit mussten sie gar nicht fahren. »Laut Karte liegt die Missionsstation an dieser Straße«, sagte Bob. »Kurz vor dem Ortseingang.«

Die drei ??? wären fast an dem kleinen Holzschild mit der Aufschrift »Mission San Michael« vorbeigefahren, das in der Dunkelheit kaum zu sehen war. Ein schmaler, ungeteilter Feldweg zweigte von der Straße ab und führte in die Dunkelheit. »Wir lassen die Räder besser hier stehen«, sagte Justus und versteckte sein Fahrrad hinter einem Busch. Gemeinsam gingen sie den stockdunklen Weg entlang, der durch ein frisch gemähtes Maisfeld führte.

»Hier würde nun wirklich niemand eine Sammlung millionenschwerer Gemälde vermuten«, flüsterte Peter. »Was für ein gottverlassener Ort!«

»Gottverlassen?«, wiederholte Bob. »Lass das bloß die Mönche nicht hören!«

Irgendwo in der Ferne bellte ein Hund. Sonst war es totenstill. Peter fröstelte. »Unheimlich hier. Und wir haben nicht einmal Taschenlampen dabei. Das ist bestimmt ein göttliches Zeichen zur Umkehr, oder?«

»Blödsinn, Peter. Außerdem sind wir schon da!«

Im silbernen Sternenlicht tauchte plötzlich eine Mauer aus hellem Bruchstein vor ihnen auf, in die ein schmiedeeisernes, rostiges Tor eingelassen war. Die Mauer war zu hoch, um einen Blick drüberzuwerfen, doch durch die Gitterstäbe des Tores konnten die drei Detektive einige hell schimmernde Gebäude und weiter hinten einen kleinen Kirchturm ausmachen. Ein mit flachen Steinplatten ausgelegter Weg führte durch einen schön angelegten und gepflegten Garten. Doch nirgendwo brannte Licht und kein Laut war zu hören.

»Hattest du nicht gesagt, die Mission sei noch bewohnt, Justus?«, fragte Peter. »Für mich sieht das hier ziemlich verlassen aus. Keine Menschenseele zu sehen oder zu hören!«

»Was hast du erwartet? Fernseher und Radiomusik? Oder eine Grillparty auf dem Kirchhof? Das ist ein Kloster! Und Mönche gehen früh schlafen, wenn mich nicht alles täuscht. Dafür stehen sie mit der Sonne auch wieder auf. Verlassen ist San Michael bestimmt nicht. Sieh dir den Rasen an, der ist frisch gemäht.«

»Na schön. Aber was sollen wir jetzt hier? Willst du die Mönche etwa aus dem Bett klingeln? Hier ist nicht mal 'ne Klingel.«

Bob trat auf das Tor zu und drückte vorsichtig die quietschende Klinke herunter. »Abgeschlossen.«

»Vielleicht gibt es noch einen anderen Eingang«, überlegte Justus. Die drei ??? umrundeten die Anlage, doch die Steinmauer war lückenlos. Die Mission war wie eine kleine Festung.

»Wir kommen morgen wieder«, schlug Peter vor. »Ist doch nicht so schlimm.«

Er wandte sich zum Gehen, doch Justus hielt ihn zurück. »Nun warte doch mal! Willst du dich etwa von so einer kleinen Mauer abhalten lassen?«

»Just, das ist ein Kloster!«, erinnerte Bob.

»Na und?«

»Na und? Ich weiß nicht. Es ist.. irgendwie nicht richtig, über eine Klostermauer zu klettern! Finde ich.«

»Ich sehe da kein Problem«, sagte Justus lakonisch. »Die Mönche schlafen und werden nichts mitkriegeln. Und falls ihr den Zorn Gottes fürchtet, kann ich euch beruhigen: Wir tun es ja für einen guten Zweck. Er wird es uns nachsehen.« Damit machte Justus sich daran, über die Mauer zu klettern. Es war nicht schwierig, zwischen den Bruchsteinen Halt zu finden, und er kam leichter hoch als erwartet. »Nun macht schon!«, raunte er, als er oben auf der Mauer stand. Dann sprang er auf der anderen Seite hinunter.

Bob und Peter sahen einander an. »Das ist mal wieder typisch.«

»Wir könnten einfach abhauen«, schlug Peter grinsend vor, doch Bob folgte dem Ersten Detektiv bereits. Wenig später war auch Peter auf der anderen Seite.

Der Klostergarten war voller blühender Blumen- und Gemüsebeete. Liebevoll war hier Pflanze für Pflanze gesetzt und gepflegt worden. Kleine Bewässerungsgräben schützten die Gewächse vor dem Austrocknen.

»Hoffentlich hat uns auf der Mauer niemand gesehen«, flüsterte Peter.

»Die schlafen alle, hab ich doch gesagt«, versicherte Justus und machte sich auf den Weg. Der Hauptweg durch den Garten führte direkt zur Kirche, die sich schwarz gegen den sternenübersäten Nachthimmel abhob. Rechts davon befand sich ein lang gestrecktes, flaches Haus, vermutlich der Wohntrakt.

Und ringsherum im Garten verteilt gab es weitere Gebäude, eine kleine Kapelle, ehemalige Stallungen und -

»He!«, flüsterte Peter und wies auf den hellen Steinbau zu ihrer Rechten. »Kommt euch das nicht bekannt vor?« Blaue Schindeln bedeckten das Dach, aus dem ein winziges Türmchen ragte. Ein Holzkreuz hing über der alten, wettergegerbten Tür. »Das ist es, Kollegen!«

Sie schlichen durch den verlassenem Garten auf das Gebäude zu. Dahinter war ein winziger Orangenhain gepflanzt, in dem ein kleiner Bewässerungsbrunnen stand. Genau wie auf dem Foto.

»Wir haben es gefunden!«, raunte Justus. »Los, wir gehen rein!« Er zog am Türgriff. Die schwere Eichentür war unverschlossen und schwang laut quietschend auf. Das Geräusch durchbrach die nächtliche Stille wie ein Kanonenschlag und hallte von der Steinmauer wider. Ein Vogel krächzte und flatterte auf. Die drei ??? erstarrten. Jetzt waren alle Mönche wach, daran bestand kein Zweifel!

Eine Minute lang bewegten sie sich nicht und wagten kaum zu atmen. Gebannt starrten sie zum Wohntrakt hinüber. Alle Fenster blieben dunkel.

»Das ist gerade noch mal gut gegangen«, flüsterte Bob schließlich. Sie betraten das Gebäude. Es bestand aus einem einzigen Raum. Einem weitgehend leeren Raum. Durch die Tür und die schmalen Fenster fiel genug Licht, um die Gartengeräte zu erkennen, die an den Wänden hingen und in den Ecken standen. Ein paar Säcke Saaterde waren auf dem Boden gestapelt. Das war alles. »Und wo ist jetzt der Schatz?«, flüsterte Peter, nachdem er sich einen Moment lang der Enttäuschung hingeeben hatte. Justus wollte vorschlagen, das Häuschen zu durchsuchen. Doch da gab es gar nichts zu durchsuchen. Hier war nichts, das konnte man auf einen Blick sehen. Die Wände waren aus Stein, der Boden aus festgestampfter Erde und das

Dach bestand aus vier dicken Holzbalken. Nicht einmal theoretisch gab es hier einen Platz, an dem man sechs wertvolle Gemälde verstecken konnte. Eine Weile suchten sie trotzdem danach, Bob sah unter den Säcken nach, doch im Grunde wussten sie, dass sie nichts finden würden. Niemand würde auf die Idee kommen, millionenschwere Ölbilder an einem so witterungsanfälligen Ort wie diesem zu verstecken.

»Das war wohl nichts«, seufzte Peter.

»Vielleicht gibt es bei Tag mehr zu sehen«, überlegte Justus. Alle wollten sich an diesen Hoffnungsschimmer klammern, doch niemand glaubte so recht daran, dass sie bei Tageslicht mehr finden würden als jetzt.

»Wir kommen morgen wieder«, beschloss der Erste Detektiv. Dann traten die drei den Rückzug an.

Justus ließ die Tür offen, um ein erneutes Quietschen zu vermeiden. Er bezweifelte, dass sich jemand darüber wundern würde. Sie gingen zurück zur Mauer und kletterten auf die andere Seite. Erst hier wagte Peter wieder in normaler Lautstärke zu sprechen: »Meinst du wirklich, wir haben morgen mehr Erfolg, Just?«

»Ich hoffe es«, antwortete der Erste Detektiv. »Sonst bin ich nämlich aufgeschmissen. Wenn wir morgen nicht -«

Weiter kam er nicht. Plötzlich schoss eine dunkle Gestalt aus dem Schatten der Mauer hervor und stürzte sich auf Justus. Sie packte den Ersten Detektiv, riss ihn herum und drehte seinen Arm auf den Rücken. Alles ging so schnell, dass Justus nicht einmal Gelegenheit hatte zu schreien, bevor er den kalten Lauf einer Pistole an der Schläfe spürte.

»Hab ich euch endlich, ihr Burschen!«, zischte der Mann. Seine Glatze leuchtete im Sternenlicht.

Geistlicher Beistand

»So, und nun raus mit der Sprache! Was hattet ihr mit Bregovic zu schaffen? Oder arbeitet ihr mit Hugenyay zusammen? Hat er euch hierher geschickt?«

Die drei Detektive waren starr vor Schreck. Der Mann war so plötzlich aus der Dunkelheit aufgetaucht, dass ihnen keine Zeit zu reagieren geblieben war. Aber an einem bestand kein Zweifel: Es war der Glatzkopf aus dem Museum!

»Antwortet!«, zischte er und drückte die Waffe noch härter an Justus' Kopf. »Ihr wisst, wo die Bilder sind, nicht wahr? Sind sie hier bei den Mönchen?«

Niemand brachte ein Wort heraus.

»N... nein«, krächzte Justus schließlich.

»Du lügst«, knurrte der Mann. »Was hattet ihr sonst mitten in der Nacht in der Mission zu suchen?«

Justus' Gedanken rasten. Wer war dieser Mann? Was wollte er von ihnen? Was sollte er ihm sagen? Sicher war nur eins: Er war gefährlich! Und er war auf der Jagd nach den Bildern, hatte aber keine Ahnung, wo sie waren. Denn das Foto von dem Missionsgebäude hatte er nie zu Gesicht bekommen. »Wir... wir dachten, sie wären dort«, stammelte Justus schließlich. »Aber wir haben uns geirrt.«

»Lassen Sie ihn los!«, rief Peter plötzlich so laut er konnte.

»Halt's Maul!«

Doch der Zweite Detektiv dachte gar nicht daran. Die Mönche waren vielleicht nicht von einer quietschenden Tür aufgewacht. Bei lautstarkem Geschrei direkt vor ihrer Mauer allerdings... »Sie sollen ihn loslassen! Wir wissen nichts von irgendwelchen Bildern!«

»Das ist eine Lüge! Ihr wisst, wo sie sind! Nicht wahr, Dicker? Sag es mir, oder soll ich abdrücken? Wo - sind - die -

Bilder?«

»Sie sind... in einer anderen Missionsstation versteckt.«

Durch das Tor sah Bob, dass im Schlaftrakt Lichter angingen.

»Die Mönche sind aufgewacht. Lassen Sie Justus los!«

»Wo?«

»He! Was ist denn da draußen los?«

»Hilfe!«, rief Peter. »Helfen Sie uns!«

Der Glatzkopf funkelte ihn an und entsicherte die Waffe mit einem scharfen Klicken. »Noch ein Wort und... Ich frage jetzt zum letzten Mal, Dicker, und ich rate dir zu antworten, sonst war es das mit deinem Aufenthalt auf Erden! In welcher Missionsstation sind sie?«

»Pu... Purisima. In der Mission Purisima nördlich von Santa Barbara«, stotterte Justus. »Die Bilder sind unter dem Altar in der Kirche versteckt.«

Eilige Schritte näherten sich dem Tor. »Hallo? Ist da jemand? Hat hier jemand um Hilfe gerufen?«

»Kommt mir nicht noch einmal in die Quere!« Plötzlich ließ der Glatzkopf Justus los und lief davon.

»Wir müssen hinterher!«, rief Bob.

»Bist du verrückt? Der Typ ist gefährlich!«

Ehe sich die drei ??? entschließen konnten, den Glatzkopf zu verfolgen, war er schon in der Dunkelheit verschwunden. Kurz darauf heulte ein Motor an der Straße auf und ein Wagen fuhr davon. Dann war es still.

Plötzlich erschien jemand auf der anderen Seite des Tores. Ein kleiner, schlanker Mann mittleren Alters mit braunem Haar und in eine Art Nachthemd gekleidet blickte verstört durch die Gitterstäbe und fragte: »Ist etwas passiert?«

»Wir... ein Mann hat uns verfolgt«, berichtete Justus. Ihm zitterten die Knie. Plötzlich wurde er von der Angst überwältigt,

die er bis eben noch bekämpft hatte. Sein Herz raste und er hatte das Gefühl, jeden Moment den Boden unter den Füßen zu verlieren. Wankend suchte er Halt an dem Stahltor.

»Ist euch etwas passiert?«, fragte der Mönch besorgt. »Was wollte er von euch?«

»Kein Ahnung«, log Justus. »Aber jetzt ist er ja weg.«

»Soll ich die Polizei rufen? Wollt ihr so lange reinkommen?«

»Nein, danke, wir kommen schon zurecht.«

»Aber vielleicht war der Mann gefährlich!«

»Das war er sogar ganz bestimmt«, antwortete Justus. »Aber wie schon gesagt: Er ist weg. Trotzdem danke, dass Sie ans Tor gekommen sind. Ich glaube, Sie haben ihn verjagt.«

Der Mönch nickte unsicher.

»Gute Nacht!«, sagte Justus, bevor der Mann auf die Idee kommen konnte, sie zu fragen, was sie mitten in der Nacht hier verloren hatten. Dann gingen die drei Detektive langsam zurück zur Straße.

»Meinst du, er ist wirklich weg?«, flüsterte Peter nach einigen Metern.

»Du hast den Wagen doch gehört. Er ist abgehauen.«

»Er muss uns schon eine ganze Weile auf der Spur sein«, überlegte Bob. »Seit unserer Begegnung im Museum haben wir ihn nicht mehr gesehen. Aber er uns. Oder haltet ihr es für einen Zufall, dass er hier aufgetaucht ist?«

»Nein«, sagte Justus. »Du hast wahrscheinlich Recht, Bob: Er ist uns gefolgt. Denn den fotografischen Hinweis vom Häuschen hat er ja nie in die Finger bekommen. Aber jetzt folgt er einer anderen Spur und ist wahrscheinlich schon auf dem Highway Richtung Norden.«

»Er fährt zu dieser anderen Missionsstation, nicht wahr?«, fragte Peter.

Justus nickte. »Purísima.«

»Aber woher wusstest du denn plötzlich, wo die Bilder versteckt sind, Just?«

Der Erste Detektiv verdrehte die Augen. »Meine Güte, Peter! Ich hab den Kerl doch nur weggelockt! Ich habe keine Ahnung, wo die Bilder sind.« Dann grinste er. »Aber Glatzkopf glaubt jetzt, sie seien unter irgendeinem Altar versteckt.«

»Mensch, klasse, Just!«, rief Peter. »Kein Wunder, dass er das geglaubt hat. Ich hab's auch getan.«

»Jedenfalls weißt du jetzt, warum es sich immer lohnt, informiert zu sein. Die Purísima-Mission gibt es nämlich wirklich, wie ich erst heute in der ›Geschichte Kaliforniens‹ lesen durfte. Andernfalls wäre er sehr schnell dahinter gekommen, dass ich mir was ausgedacht habe. So jedoch ist er auf dem Weg dorthin.«

Sie erreichten die Fahrräder, stiegen auf und machten sich langsam auf den Heimweg. Diesmal waren sie besonders vorsichtig und blickten sich immer wieder um. Doch niemand folgte ihnen.

»Aber sag mal, Just«, meldete sich Bob zu Wort. »Wenn er sofort losgefahren ist, wird er in zwei Stunden in Santa Barbara sein. Und dann merkt er, dass du ihm nicht die Wahrheit gesagt hast. Schwups, wird er wieder hier auftauchen. Und dann möchte ich nicht in seiner Nähe sein.«

»Irrtum, Bob«, korrigierte Justus. »Ich sagte, die Station sei nördlich von Santa Barbara. Wie weit nördlich, darüber habe ich mich ausgeschwiegen. Er wird locker vier Stunden benötigen. Und dann geht bereits die Sonne auf. Tja, auch die Mönche in Purísima werden Frühaufsteher sein und pünktlich zum Sonnenaufgang mit der Morgenmesse beginnen. Und er wird wohl kaum vor ihren Augen an ihrem Altar herumfummeln. Unser Glatzkopf muss wohl oder übel bis zur nächsten Nacht warten.«

»Das heißt, wir haben noch einen Tag Zeit, die Bilder zu finden, bevor er wieder hier auftaucht.«

Justus nickte. »Einen Tag.«

Justus stolperte durch die Dunkelheit. Die Sonne war unter-, aber nicht wieder aufgegangen. Finsterste Nacht herrschte um ihn herum. Wo war er eigentlich? Er tappte völlig orientierungslos durchs Nichts, durch einen riesigen Raum, oder vielleicht war es auch ein freier Platz, er wusste es nicht. Er brauchte Licht! Licht! Irgendwo musste eine Wand sein, ein Lichtschalter oder ein Fenster! Mit ausgestreckten Armen lief Justus immer weiter, stolperte, rappelte sich wieder hoch und lief, lief, lief in die Dunkelheit hinein. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitz. Es war nicht die Sonne, die untergegangen war. Und auch kein ausgeschaltetes Licht. Er war blind.

Schlagartig erwachte er - und blickte in Brittanys Gesicht. Einen Moment lang wusste er überhaupt nicht, wo er war. Dann sickerte die vertraute Umgebung seines Zimmers in sein Blickfeld. Er war zu Hause. In seinem Bett. Es war morgens. Und Brittany saß auf seiner Bettkante und sah ihn an. »Was... was tust du denn hier?«

»Guten Morgen. Ich wollte dich wecken. Deine Tante hat mich reingelassen. Wir waren zum Frühstück verabredet, hast du das vergessen?«

Justus warf einen Blick auf die Uhr. »Schon elf?«, krächzte er. »Du meine Güte! Ich habe total verpennt.«

»Das habe ich gesehen.«

»Sitzt du schon lange hier?«

Sie schüttelte den Kopf. »Bin gerade erst reingekommen. Hast du schlecht geträumt?«

Justus nickte und setzte sich auf. Im gleichen Moment schoss ihm die bange Frage durch den Kopf, was für einen Schlafanzug

er trug. Doch nicht etwa dieses braune Frotteeteil mit dem Bärchenmuster, das Tante Mathilda ihm vor Jahren zu Weihnachten geschenkt hatte? Er schickte ein Stoßgebet gen Himmel und blickte an sich hinunter. Blauweiß gestreifte Baumwolle. Klassisch. Fast schon cool. Justus atmete auf. »Es ist wirklich spät geworden letzte Nacht.«

»Wo warst du denn?«

»Wir haben die Bilder gefunden.«

»Was?«

»Naja, fast jedenfalls. Aber unsere Spur ist ganz heiß. Ich muss dir alles genau erzählen - beim Frühstück.« Justus stand auf, sprang schnell unter die Dusche und zog sich an. Tante Mathilda war so nett gewesen, ihnen ein wunderbares Frühstück auf der Veranda zu machen. Fast schon ein wenig zu nett für Justus' Geschmack. Hoffentlich kam sie nicht alle fünf Minuten unter irgendeinem Vorwand raus, um die beiden zu belauschen.

»Also, was war nun gestern Abend?«, fragte Brittany wissbegierig und biss in ein Marmeladenbrötchen.

Justus erzählte ihr alles haarklein. Als er an die Stelle kam, wie er von dem Mann mit der Waffe bedroht wurde, vergaß Brittany zu kauen. Schließlich endete Justus mit den Worten: »Wir werden heute noch einmal zur Mission fahren und uns dort bei Tageslicht umsehen. Wenn schon nicht die Bilder selbst dort versteckt sind, muss es wenigstens irgendeinen Hinweis geben, der uns letzte Nacht entgangen ist.«

»Seid bloß vorsichtig!«, warnte Brittany. »Wenn dieser Typ von letzter Nacht noch mal auftaucht -«

»Der ist wahrscheinlich immer noch irgendwo bei Santa Barbara«, sagte Justus und grinste. Dann wurde er wieder ernst. »Brittany, wegen unseres Gesprächs am Strand: Ich habe nachgedacht.«

»Ich auch.«

»Du solltest dir die Sache wirklich noch mal genau überlegen.«

»Habe ich.«

»Weißt du, es sind nur Bilder. Es ist nur Geld. Dein Augenlicht aber ist unbezahlbar. Du solltest keine Skrupel haben, das Geld anzunehmen.«

»Ich weiß. Ich habe mir alles noch mal durch den Kopf gehen lassen. Ich mache es.«

»Was?«

»Ich nehme das Geld an. Du hast Recht. Ich will nicht erblinden. Ich.. bin einfach zu jung für diesen Mist! Ich will die Welt *sehen* und mich nicht nur an sie erinnern. Und wenn das bedeutet, dass irgendwelche Millionäre ihre teuren Schinken nicht wiederbekommen - dann kriegen sie sie eben nicht wieder.«

»Ist das dein Ernst?«

»Absolut.«

Justus strahlte. »Wenn das so ist, haben wir noch weniger Zeit zu verlieren. Ich treffe mich gleich nach dem Mittagessen mit Bob und Peter. Dann fahren wir zusammen ins Glenview Valley. Wir werden die Bilder finden, Brittany. Heute! Hast du heute Abend schon was vor? Ich denke, wir werden was zu feiern haben.«

»Freu dich nicht zu früh«, warnte sie. »Noch hast du sie nicht gefunden.«

Doch Justus winkte ab. »Das ist nur noch eine Frage der Zeit. Versprochen.«

Abbild und Wirklichkeit

Am Tage war das Grundstück der Mission überhaupt nicht mehr unheimlich, dafür umso schöner. Der prachtvolle Garten war von unzähligen bunten Schmetterlingen bevölkert, die Gebäude wirkten frisch gestrichen, so strahlend weiß leuchteten sie in der Sonne. Zwei oder drei Mönche in braunen Kutten arbeiteten im Garten, ansonsten war das Grundstück verlassen. Die drei ??? traten durch das nun offen stehende Tor.

Einer der Mönche blickte auf und kam auf sie zu. »Seid ihr nicht die drei Jungen von gestern Nacht?«

Nun erkannten sie ihn wieder: Es war der Mann, der am Tor gestanden hatte.

»Ja, sind wir. Verzeihen Sie, dass wir hier einfach so eindringen. Aber es gibt keine Klingel oder dergleichen. Mein Name ist Justus Jonas und das sind meine Freunde Bob Andrews und Peter Shaw.«

»Angenehm. Ich bin Bruder Raphael. Wie kann ich euch helfen?«

»Wir wollten uns noch einmal bei Ihnen bedanken, dass Sie uns gestern gerettet haben.«

»Gern geschehen. Es war meine christliche Pflicht, einem Hilferuf zu folgen.«

Justus räusperte sich. »Nun ja, das ist noch nicht alles. Wir... ich.. wie soll ich sagen...«

»Justus möchte sagen, dass er Ihnen gestern Nacht nicht ganz die Wahrheit gesagt hat«, kam Peter zu Hilfe. »Wir waren nämlich nicht zufällig hier. Wir sind über die Mauer geklettert und waren auf Ihrem Grundstück. Deshalb hat der Mann uns bedroht.«

Justus warf Peter einen bösen Blick zu, während Bruder Raphael ihn überrascht ansah. »Ich verstehe nicht ganz.«

»Es ist so: Irgendwo auf diesem Grundstück sind sechs sehr, sehr wertvolle Gemälde versteckt und wir sind auf der Suche nach ihnen. Der Mann von gestern Nacht auch. Wahrscheinlich sind sie irgendwo in diesem Häuschen dahinten. Obwohl wir sie dort gestern nicht gefunden haben.«

»In unserem Vorratshaus sollen Bilder sein, habe ich das richtig verstanden?« Der Mönch lächelte unsicher. »Früher wurde dort das Getreide gelagert. Dass es auch mal als Galerie genutzt wurde, ist mir neu. Und was soll das heißen, ihr habt dort gestern nichts gefunden?«

Justus seufzte. »Wenn Sie einen Moment Zeit haben, erzählen wir Ihnen die wichtigsten Fakten.«

»Ich bitte darum. Setzen wir uns doch auf die Bank dort!«

Die drei ??? und Bruder Raphael nahmen auf einer Steinbank Platz. Abwechselnd berichteten die drei Jungen dem Geistlichen, was es mit den Bildern und dem Vorratshaus auf sich hatte. Er hörte fasziniert zu und wollte alles genau wissen. Immer wieder stellte er Fragen und ging dabei so sehr ins Detail, dass der Bericht, den Justus ursprünglich so kurz wie möglich halten wollte, länger und länger wurde. Doch der Erste Detektiv hatte Skrupel, etwas zu verschweigen, schließlich hatte er einen Mönch vor sich. Es endete damit, dass Bruder Raphael über jede Einzelheit des Falles bestens informiert war. Die Sonne stand schon tief und warf lange Schatten, als er schließlich sagte:

»Ich bin fasziniert. Eine richtige Kriminalgeschichte innerhalb der Mauern unseres Klosters! Wer hätte gedacht, dass ich noch einmal in die Fußstapfen von Pater Brown und William von Baskerville treten würde. Doch so aufregend ich diese Geschichte auch finde: Ich kann mir kaum vorstellen, dass ihr hier in San Michael wirklich auf der richtigen Spur seid. Ich lebe seit fünfundzwanzig Jahren in diesem Orden und mir ist nie jemand mit dem Namen Hugenay begegnet. Und das Vorratshaus kenne ich wie meine Westentasche. Wenn es dort

irgendetwas außer unseren Gartengeräten gäbe, dann wüsste ich es, glaubt mir.«

»Dürfen wir es uns vielleicht trotzdem noch mal ansehen?«, bat Justus, erleichtert, endlich auf den Punkt kommen zu können.

»Sicher, wenn es euch Spaß macht. Ich lasse mich gern überraschen, falls ihr doch etwas finden solltet.«

Die kleine Glocke der Klosterkirche läutete. »Die Abendandacht«, erklärte Bruder Raphael. »Ich muss gehen. Schaut euch nur in aller Ruhe um. Ich werde in einer Stunde noch einmal nach euch sehen.« Er stand auf und betrat mit den anderen Mönchen, die nun zusammenströmten, die Kirche. Zwei Minuten später endete das Geläut und leiser Chorgesang drang durch die dicken Mauern der Kapelle. Der Garten war verlassen, die drei ??? waren allein.

»Das wurde auch Zeit«, stöhnte Bob. »Der fand ja gar kein Ende!«

»Kommt, Kollegen, wäre doch gelacht, wenn wir nicht doch etwas finden würden!«

Sie betraten das Häuschen und machten sich sogleich an die Arbeit. Peter kletterte auf eine Leiter und untersuchte jeden Zentimeter des Daches, Justus klopfte jeden einzelnen Stein der Wand ab und Bob kroch auf dem Boden herum. Doch das Häuschen war klein und so hatten sie bereits nach zwanzig Minuten jeden Quadratzentimeter aufs Genaueste unter die Lupe genommen - ergebnislos. Dann begaben sie sich nach draußen und untersuchten die Außenwand und den umliegenden Boden. Peter kletterte aufs Dach und sah unter die Schindeln. Sie fanden nicht den kleinsten Hinweis auf Hugenays Vermächtnis.

»Das gibt es doch nicht!«, rief Bob frustriert, als sie sich erschöpft und mit staubiger Kleidung auf der Steinbank niederließen und zu den ersten am blauen Abendhimmel aufblitzenden Sternen hinaufsahen. »Nichts! Absolut nichts!

Dabei waren wir uns so sicher! Das ist das Gebäude auf dem Foto, daran gibt es keinen Zweifel. Was haben wir falsch gemacht, Just?«

Der Erste Detektiv knetete schon seit einer Weile seine Unterlippe. »Das Vorratshaus ist das Gebäude auf dem Foto, da hast du ganz Recht, Bob. Aber...«

»Was aber?«

»Aber möglicherweise geht es gar nicht um das Gebäude.«

»Sondern?«, fragte Peter.

»Bisher hatten wir es bei diesem Rätsel immer mit Bildern zu tun. Mit Abbildungen realer Dinge. Warum, meint ihr, sollte plötzlich das Gebäude wichtig sein?«

»Ich versteh nur Bahnhof, Just«, gestand Peter. »Was meinst du?«

»Ich meine, dass der Hinweis mit dem Foto sich vielleicht gar nicht auf das Vorratshaus im Klostergarten bezog, sondern auf ein *Bild* des Vorratshauses im Klostergarten!«

»Das kann nicht dein Ernst sein! Ein Bild des Häuschens? Darum ging es die ganze Zeit? Dann sind die Gemälde gar nicht hier versteckt, sondern es ist nur eine weitere Etappe des Rätsels?«

»Es ist nur eine Theorie. Aber im Moment scheint mir das am wahrscheinlichsten.«

Peter schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ein Bild! Na, toll! Dann war der ganze Ärger hier im Kloster ja umsonst! Wir können wieder von vorne anfangen! Kann mir mal jemand sagen, wie um alles in der Welt wir dieses Bild finden sollen? Wann wurde dieses Kloster gebaut, Just? 1780?«

»1782.«

»Super. Das sind mehr als zweihundert Jahre, in denen irgendjemand ein Bild von diesem Haus gemalt haben könnte. Das kann sonst wo auf der Welt sein! Das finden wir nie.«

»Das würde ich nicht unbedingt sagen.« Die Glocke der Klosterkirche läutete zum zweiten Mal an diesem Abend. Die Abendmesse war zu Ende. Die Mönche verließen die Kirche und kehrten in den Wohntrakt des Klosters zurück. Nur Bruder Raphael löste sich aus der Gruppe und kam zu ihnen herüber.

»Und? Habt ihr was gefunden?«

»Leider nicht«, gestand Bob. »Justus hat gerade herausgefunden, dass wir auf dem Holzweg waren. Wir suchen gar nicht nach diesem Häuschen. Sondern nach einem Bild des Häuschens.«

»Bruder Raphael«, begann Justus, »wissen Sie zufällig, ob das Vorratshaus irgendwann einmal als Motiv für ein berühmtes Gemälde gedient hat?«

»Für ein Gemälde? Nein, nicht dass ich wüsste. Nun ja, manchmal kommen Besucher mit ihren Aquarellblöcken in unseren schönen Garten und malen die Kirche. Aber ich habe nie davon gehört, dass einmal ein berühmter Maler dabei gewesen wäre.«

»Nun ja, das Bild muss nicht zwangsläufig berühmt sein.«

»Nicht berühmt, Just?«, fragte Bob. »Aber dann haben wir erst recht keine Chance, es zu finden. Wenn es irgendein Kunststudent aus Los Angeles gemalt hat, wie sollen wir dann jemals imstande sein, es aufzutreiben? Willst du noch einmal die Telefon... an, E-Mail-Lawine einsetzen? Meinst du, das funktioniert?«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein. Vielleicht müssen wir gar nicht so weit gehen. Vielleicht reicht es, wenn wir uns hier vor Ort umsehen. Bruder Raphael, von all den Leuten mit den Aquarellblöcken: Erinnern Sie sich vielleicht an jemanden, der speziell das Vorratshäuschen gemalt hat? Und nur das, nichts anderes? Im Vergleich zur Kirche ist es ja recht unscheinbar. Das wäre Ihnen vielleicht aufgefallen.«

Der Geistliche überlegte. Dann schüttelte er langsam den

Kopf. »Nein. Aber mir fällt etwas anderes ein: Es gibt ein Gemälde vom Vorratshaus. Es hängt im Kloster in einem Flur.«

Die drei ??? wurden hellhörig. »Tatsächlich?«

»Ja. Ein ehemaliger Klosterbewohner hat es gemalt.«

»Ein... äh..Mönch?«

»Nein, Peter. Ein Gast. Manchmal kommt es vor, dass Menschen zu uns kommen, die Zuflucht suchen.«

»Zuflucht? Wovor?«

»Vor der Welt, vor den Menschen.. meistens vor sich selbst. Sie brauchen einen Ort des Friedens und der Erholung, um ihre eigene innere Ruhe wiederzufinden. Sie können hier wohnen, essen, schlafen und so lange bleiben, wie sie wollen. Für die meisten sind ein paar Wochen im Kloster eine heilsame Erfahrung. Dieser Gast blieb sogar ein halbes Jahr. Er hat viel gemalt. Seine Bilder hat er uns als Dank für unsere Gastfreundschaft geschenkt.«

Justus runzelte die Stirn. »Können Sie uns sagen, wann das war?«

»Das ist schon einige Zeit her. Acht Jahre... oder neun.«

»Vor acht oder neun Jahren wurden die sechs vermissten Gemälde gestohlen!«, bemerkte Bob.

»Können wir die Bilder bitte mal sehen?«, fragte Justus.

»Aber selbstverständlich. Kommt mit!«

Bruder Raphael führte sie zum lang gestreckten Hauptgebäude des Klosters. Sie traten durch einen Säulengang ins Innere. Ein langer Flur mit vielen hölzernen Türen schloss sich an. Die Wände, der Boden und die Decke waren ganz aus Stein. Keiner der anderen Mönche war zu sehen. Sie stiegen eine Treppe hoch und betraten einen zweiten Gang. Hier hingen die Bilder an der Wand. Es waren fast zwei Dutzend, die meisten recht groß. Sie steckten in schmucklosen Holzrahmen. Alle Bilder waren in Öl gemalt und zeigten verschiedene

Ansichten des Klosters, der Kirche und des Gartens.

»Schön«, fand Peter.

»Ja. Sie haben uns allen sehr gefallen. Das Malen ist eine Gabe Gottes. Daher entschieden wir uns, die Bilder aufzuhängen, obwohl wir sonst auf jeglichen Raumschmuck verzichten.«

»Da ist das Bild!«, rief Bob. Seine Stimme hallte in dem steinernen Gang wider und Bob bereute es sogleich, so laut gewesen zu sein. Das gehörte sich nicht in einem Kloster.

»Ja, das ist es. Hübsch, nicht wahr?«

Das Gemälde zeigte das Vorratshaus im Sonnenschein. Die Blätter der umstehenden Orangenbäume warfen ein schönes Schattenmuster auf die Wand. Die Dachpfannen leuchteten in einem tiefen Blau. Genau wie in der Realität.

»Fällt euch was auf, Kollegen?«, fragte Justus.

Peter schüttelte langsam den Kopf. »Uns sollte aber etwas auffallen, nicht wahr? Immerhin ist dieses Bild vermutlich des Rätsels Lösung. Aber ich sehe... nur das Vorratshaus. Mehr nicht.«

»Achtet auf die Perspektive!«

»Stimmt!«, rief Bob. »Jetzt fällt es mir auch auf! Es ist haargenau die gleiche wie auf dem Foto, richtig?«

»Genau, Bob. Zu dumm, dass wir es nicht mitgenommen haben. Ich würde fast wetten, dass das Bild eher von diesem Foto abgemalt wurde als von der Realität. Hat der Maler dieses Bildes auch fotografiert, Bruder Raphael?«

»Oh ja, manchmal. Mr Bregovic ging hin und wieder mit seiner Kamera in den Garten, um die Schmetterlinge zu fotografieren.«

Justus zuckte zusammen. »Wie bitte?«

»Die Schmetterlinge. Warum siehst du mich denn so an? Ist das so etwas Besonderes?«

»Nein, ich meine den Namen, den Sie gerade erwähnten. Wie hieß dieser Gast?«

»Samuel Bregovic. Wieso? Kennt ihr ihn etwa?«

Der Erste Detektiv schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Aber es ist genau der Name, den der unbekannte Glatzkopf gestern Nacht erwähnte.«

Das Justus-Jonas-Syndrom

»Du hast Recht, Just!«, rief Peter. »Was sagte er noch mal? ›Was habt ihr mit Bregovic zu schaffen?‹ oder so ähnlich. Das hatte ich ganz vergessen.«

»Was hat das zu bedeuten, Just?«

Bob, Peter und Bruder Raphael sahen ihn erwartungsvoll an.

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Lasst uns das Ganze mal Überdenken. Vor acht Jahren werden sechs wertvolle Gemälde von Victor Hugenay gestohlen und versteckt. Etwa zur gleichen Zeit taucht ein gewisser Samuel Bregovic im Kloster San Michael auf, bleibt für ein halbes Jahr und malt in dieser Zeit Bilder von der Missionsstation. Acht Jahre später stirbt Hugenay bei einem Bergsteigerunfall. Sein Vermächtnis an uns besteht aus einer Reihe von Rätseln, die uns schließlich hierher führen und bei denen eines der Bilder von Bregovic eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen scheint - wobei wir noch nicht genau wissen, welche.«

»Klingt ziemlich verworren, finde ich«, sagte Peter.

»Auf den ersten Blick ja. Es sei denn...«

»Es sei denn?«

»Man stellt folgende Theorie auf: Hugenay stiehlt die Bilder und muss sich vor der Polizei verstecken. Er flieht nach Kalifornien und taucht im Kloster San Michael unter, und zwar unter falschem Namen: Samuel Bregovic. Er bleibt so lange hier, bis Gras über die Sache gewachsen ist. Doch er ahnt, dass er die Bilder nicht so schnell zu Geld machen kann. Also versteckt er sie an einem Ort, der so sicher ist, dass die Polizei ein halbes Jahr lang nicht auf die Idee kam, ihn dort zu suchen: nämlich hier in der Mission! Und für den Fall der Fälle, dass er die Gemälde zu Lebzeiten nicht mehr zurückholen kann, verschlüsselt er den Weg zu ihrem Versteck. Damals wusste er

noch nicht genau, für wen er das tut. Bis er uns traf.«

»Beeindruckend, Justus«, sagte Bruder Raphael anerkennend. »So könnte es wirklich gewesen sein - Hugenay und Bregovic sind identisch! Dann haben wir monatelang einen Meisterdieb bei uns beherbergt. Wie aufregend! Sündhaft und gottlos, aber aufregend!«

Auch Peter war begeistert, doch Bob ließ sich von der Euphorie nicht anstecken. »Es klingt faszinierend logisch, Just, aber es kann trotzdem nicht stimmen.«

»Wieso nicht?«

»Weil der Glatzkopf noch etwas anderes sagte. Erinnerst ihr euch? Er sagte: ›Was habt ihr mit Bregovic zu schaffen? Oder gehört ihr zu Hugenay?‹ So ähnlich zumindest. Das bedeutet, dass die beiden doch zwei verschiedene Personen sind. Bruder Raphael, können Sie sich erinnern, wie Mr Bregovic aussah? War er groß, schlank und dunkelhaarig?«

Der Mönch schüttelte den Kopf. »Eher das genaue Gegenteil: klein, füllig und blond.«

»Siehst du«, sagte Bob.

Justus ließ enttäuscht die Schultern hängen. »Du hast Recht, Bob. Mist, es hätte so gut zusammengepasst. Und ich bin mir sicher, dass trotzdem ein Funken Wahrheit in meiner Theorie ist. Wir sind ganz nahe dran, das Geheimnis um Hugenay, Bregovic, den Glatzkopf und die Bilder zu lüften, Kollegen, das spüre ich! Uns fehlt nur noch ein winziges Puzzleteil!«

»Wie wäre es mit den Bildern selbst?«, schlug Peter vor. »Ehrlich gesagt: Wenn wir die finden, ist mir der Rest ziemlich egal. Wir haben jetzt das Bild vom Vorratshaus. Und? Was fangen wir damit an?«

Justus strich mit den Fingern leicht über die Leinwand. Die trockene Farbe fühlte sich rau an. »Darf ich das Bild mal abnehmen?«

»Aber selbstverständlich.«

Der Erste Detektiv nahm es von der Wand und drehte es um. Nichts Auffälliges. Er betrachtete es von allen Seiten. »Was suchst du denn, Just?«, fragte Peter.

»Ich weiß es selbst nicht genau. Irgendein Rätsel muss in diesem Bild versteckt sein. Das war bis jetzt immer so. Und jedes Mal auf eine andere Weise. Vielleicht müssen wir dieses Bild sehr, sehr sorgfältig untersuchen, in unserem Kriminallabor.«

»Ihr habt ein Labor?«, staunte der Mönch.

»Ja, in unserer Zentrale in Rocky Beach. Ich habe eine Bitte an Sie: Dürften wir das Bild dorthin mitnehmen und einer genauen Untersuchung unterziehen? Ich weiß noch nicht genau, was dabei herauskommen wird, aber ich bin sicher, in diesem Bild steckt ein Geheimnis!«

»Solange es keinen Schaden nimmt.«

»Wir werden vorsichtig sein, das verspreche ich.«

»Na schön.« Bruder Raphael nickte.

»Dann werden wir jetzt gehen.«

»Aber ihr kommt doch wieder, sobald ihr etwas herausgefunden habt, nicht wahr? Es muss ja nicht unbedingt mitten in der Nacht sein. Aber ich brenne darauf, zu erfahren, was es mit dem Bild auf sich hat! Meine Brüder werden begeistert sein!«

»Machen wir!«

Bruder Raphael begleitete sie nach draußen und führte sie durch den inzwischen dunklen Garten bis zum Tor, das er hinter ihnen schloss. »Gute Nacht.«

Justus lachte auf. »Gut wird sie nur, wenn wir im Labor etwas herausfinden. An Schlaf ist jedenfalls erst mal nicht zu denken.«

»Ich werde euch in mein Gebet einschließen«, versprach Bruder Raphael.

»Das kann nie schaden«, sagte Peter. Sie verabschiedeten sich, stiegen auf ihre Räder und fuhren zurück Richtung Rocky Beach. »Ein netter Mann«, fand Peter. »Ich wusste gar nicht, dass Mönche sich für Krimis interessieren. Sagt mal, wer sind eigentlich Pater Brown und William von Bakersville?«

»Baskerville«, korrigierte Justus. »Romanfiguren. Geistliche, die Morde aufgeklärt haben. Was die Morde angeht, so hoffe ich, dass Bruder Raphael sich nicht in diese Gesellschaft einreihen wird.«

»Das hoffe ich allerdings auch.«

Die Rückfahrt nach Rocky Beach dauerte eine halbe Stunde - im Justus-Modus, wie Peter spöttisch bemerkte. Er selbst hätte es natürlich in der Hälfte der Zeit geschafft. Sie betraten die Zentrale, gingen in ihr kleines Labor, räumten den Tisch frei und legten das Bild darauf. Dann schaltete Justus den Deckenstrahler ein und richtete ihn auf das Gemälde. »Die Operation kann beginnen.« Plötzlich stutzte er.

»Was ist denn, Just? Hast du dein Skalpell vergessen?«

Der Erste Detektiv starrte sprachlos auf das Bild.

»Just? Geht's dir nicht gut?«

Er lief aus dem Labor zum Schreibtisch.

»Justus!«, rief Bob. »Was hast du denn?«

Peter verdrehte die Augen. »Da ist es wieder.«

»Was?«

»Das Justus-Jonas-Syndrom. Dieses Ich-habe-einen-Geistesblitz-verrat-ihn-euch-aber-nicht-um-euch-in-den-Wahnsinn-zu-treiben-Getue. Und er schafft es jedes Mal. Er macht mich wahnsinnig. Justus!«, brüllte Peter.

Der Erste Detektiv kehrte aufgeregt zurück. In der Hand hielt er das Foto vom Vorratshaus. »Wir müssen zurück!«

»Wie bitte? Zurück zum Kloster?«

»Ja!«

»Aber warum, zum Teufel? Ich meine, zur Hölle. Ich meine... äh.. gottverdammmt, was darf man denn sagen, wenn es um ein Kloster geht?«

»Gottverdammmt < bestimmt nicht.«

»Gibt es auch Flüche, die nicht blamephisch.. blasephisch... gotteslästerlich sind?«

»Hm, vielleicht ›Mist‹?«

»Hört auf mit dem Quatsch!«, unterbrach Justus sie unwirsch. »Habt ihr nicht gehört, was ich gesagt habe? Wir müssen zurück!«

»Erst wenn du uns verrätst, was du nun wieder in den Tiefen deiner Gehirnwindungen entdeckt hast.«

»Gar nichts. Es lag die ganze Zeit offen vor uns. Wir haben es nur nicht gesehen.«

»Was, Justus?«

»Des Rätsels Lösung! Das Versteck der Bilder!«

»Und wo, bitte schön, ist es?«

Doch Justus hatte sich bereits umgedreht und nach seinem Rucksack gegriffen. Eilig packte er ein paar Sachen zusammen.

»Siehst du, Bob«, stöhnte Peter. »Das meine ich.«

Bob beobachtete, wie Justus ein paar Meter Seil einsteckte. »Ein Seil, Justus? Wozu brauchen wir denn ein Seil?«

»Das werdet ihr dann schon sehen. Beeilt euch! Und nehmt das Bild mit! Und vergesst eure Taschenlampen nicht!«

Es hatte keinen Zweck. Justus würde ihnen nicht sagen, was er entdeckt hatte, bevor sie nicht an Ort und Stelle waren. Bob und Peter steckten ihre Taschenlampen ein, Peter klemmte sich das Bild unter den Arm und sie stiegen wieder auf ihre Räder. Auf der Rückfahrt trat Justus in die Pedale. Sie schafften den Weg nach Glenview Valley in gut zwanzig Minuten. Doch als

sie die Klostermauern erreichten, brannte hinter keinem der Fenster mehr Licht.

»Die schlafen alle schon wieder«, stellte Peter fest.
»Unfassbar. Haben die keinen Fernseher?«

»Mönche haben keinen Fernseher, Peter.«

»Warum denn nicht?«

»Weil sie Mönche sind.«

Die drei ??? kletterten über die Mauer und schlichen über das nächtliche Klostergelände. Diesmal schien der Mond und tauchte den Garten in gespenstisches silbriges Licht. Kein Lüftchen wehte und so sahen die Bäume und Sträucher aus wie zu Stein erstarrt. Schließlich blieb Justus stehen und blickte hinüber zum Vorratshaus.

»Von hier aus muss Bregovic damals das Foto geschossen haben.« Er holte das Bild aus der Tasche und verglich es mit der Realität. »Ja. Genau hier hat er gestanden.«

»Und?«, fragte Peter. »Was sagt uns das jetzt?«

»Zeig mal das Gemälde, Peter.«

Der Zweite Detektiv hielt das Bild in die Höhe. Darauf war heller Sonnenschein, jetzt herrschte Nacht. Aber abgesehen von den Lichtverhältnissen stimmte alles überein - bis auf eine Kleinigkeit.

»He! Er hat den Brunnen hinter dem Haus vergessen.«

»Exakt, Bob. Vergleicht das Bild genau mit dem, was ihr seht! Bregovic hat an alles gedacht. Die Anzahl der Holzbohlen, aus denen die Tür besteht, stimmt. Die Äste der Orangenbäume zeigen in die richtige Richtung. Er hat jeden einzelnen blauen Dachziegel genau so gemalt, wie er ihn gesehen hat.«

»Du hast Recht, Just. Alles ist ganz exakt abgemalt. Nur den Brunnen hat er vergessen.«

»Nicht vergessen, Peter. Weggelassen. Als letzten Hinweis für denjenigen, der das Rätsel lösen will. Es ist genau wie in

Hugenays Brief: Wir mussten die Namen der Bilder in seinem Brief mit den echten Namen vergleichen. Rosenräuber - Rosenritter. Die Diskrepanz zwischen Behauptung und Realität führte uns zur Lösung. Jetzt stehen wir wieder vor der gleichen Situation: Das Bild behauptet, es gäbe gar keinen Brunnen. Aber die Realität belehrt uns eines Besseren. Fazit: Der Brunnen ist die Lösung.«

»Die Bilder sind im Brunnen!«, rief Peter. »Genial, Justus!«

»Schhh!«, zischte Bob. »Nicht so laut, Peter!«

Doch der Zweite Detektiv hörte ihn schon gar nicht mehr. Im Eilschritt war er zum Brunnen gelaufen und warf einen Blick hinein. Justus und Bob folgten ihm. Der Brunnen war aus Stein gemauert und überdacht. Ein Holzeimer zum Runterlassen stand auf seinem Rand.

»Und?«, fragte Justus. »Ist was drin?«

»Man sieht überhaupt nichts. Reich mir mal die Taschenlampe, Bob!«

Bob kramte in seinem Rucksack herum - und hielt inne. »Habt ihr auch was gehört?«, flüsterte er.

Alle erstarrten zur Salzsäule und lauschten. Erst hörten sie nichts.

Doch dann - Schritte! Langsame, vorsichtige Schritte. Sie kamen näher.

Dann tauchte ein Schatten zwischen den Orangenbäumen auf. Blitzschnell duckten sich die drei Detektive hinter den Brunnen.

Hatte die Gestalt sie gesehen?

Der Schatten kam näher, immer näher. Er ging auf das Vorratshaus zu und blieb stehen. Dann umrundete er es - und trat direkt auf den Brunnen zu!

Abwärts

Bob spannte sich zum Sprung. Wenn das Glatzkopf war, dann gab es nur eine Möglichkeit: Sie mussten ihn überwältigen, solange er sie noch nicht bemerkt hatte. Das war ihre einzige Chance. Der Kerl war bewaffnet. Wenn er sie entdeckte... Der Mann kam näher, näher...

Plötzlich stand Justus einfach auf und trat aus der Deckung des Brunnens hervor. »Bruder Raphael!«

Der Mönch tat einen kleinen Schrei und sprang einen halben Meter zurück. »Justus!«

»Was machen Sie denn hier?«

Bruder Raphael griff sich keuchend an die Brust und bekreuzigte sich. Es dauerte einen Moment, bis er sich beruhigt hatte. »Meine Güte, habt ihr mich erschreckt! Was ich hier tue? Ich lebe hier! Ich musste viel über euren Besuch heute nachdenken und konnte nicht schlafen. Deshalb bin ich in den Garten gegangen, wie ich es manchmal tue. Was, im Namen aller Heiligen, tut ihr hier mitten in der Nacht?«

»Im Namen aller Heiligen!«, rief Peter begeistert. »Das ist zwar nicht gerade ein richtiger Fluch, aber man kann es statt ›zum Teufel‹ sagen und es ist nicht gotteslästerlich!«

»Wie bitte?«

»Hören Sie einfach nicht hin, Bruder Raphael«, riet Justus und klärte den Geistlichen über ihre neuesten Erkenntnisse und den Grund ihres Besuches auf.

»Der Brunnen«, sagte dieser schließlich fassungslos. »Das wäre wirklich möglich! Ihr müsst nämlich wissen, das ist nur ein Zierbrunnen. Als die Missionsstation vor über zweihundert Jahren gebaut wurde, führte er noch Wasser, doch er ist seit mindestens hundert Jahren ausgetrocknet. Der Orden hat ihn nur deshalb stehen gelassen, weil er so schön aussieht.«

»Ein trockener Brunnen ist wirklich ein erstklassiges Versteck für empfindliche Gemälde«, sagte Justus. »Sie sind geschützt und trotzdem würde niemand auf den Gedanken kommen, sie dort zu suchen. Leuchte mal in den Schacht, Bob!«

Bob beugte sich vor und hielt die Taschenlampe nach unten. »Der Brunnen ist nicht tief. Vielleicht fünf Meter. Da unten liegt ein bisschen Laub, das ist alles.«

»Als er versiegt war, wurde er wahrscheinlich aufgeschüttet, damit sich niemand zu Tode stürzt«, vermutete Bruder Raphael. »Wir müssen runter«, sagte Justus entschlossen und begann sogleich, das mitgebrachte Seil am Brunnendach zu befestigen.

»Ihr... ihr wollt da... runter?«, fragte der Mönch.

»Selbstverständlich. Wenn wir die Bilder finden wollen, bleibt uns wohl keine andere Wahl.«

Bruder Raphael blickte von einem zum anderen. »Ich komme mit!«, entschied er.

»Sind Sie sicher? Es könnte -«

»Ja«, erklärte er. »Ich bin sicher. Von so was habe ich schon als Kind geträumt! Und wenn es mir damals passiert wäre, wäre ich vielleicht niemals Mönch geworden, sondern Schatzsucher!« Er blickte zum Himmel und bekreuzigte sich schnell. »Vergib mir, allmächtiger Vater!«

Justus lächelte. »Na schön, kommen Sie mit. Ich mache den Anfang!« Er schwang sein Bein über die Brunnenmauer, suchte festen Halt am Seil und ließ sich schließlich langsam nach unten. Absolute Schwärze empfing ihn, in der nur der Strahl von Bobs Taschenlampe umhertanzte. Es war kalt hier unten. Und es roch modrig. Dann erreichte Justus den Grund. Seine Füße berührten knisterndes Laub. »Wirf mir deine Lampe runter, Bob!« Justus fing die Taschenlampe geschickt auf und während er sich umsah, kletterte Bob ihm hinterher. Dann folgten Bruder Raphael und schließlich Peter. Als alle vier am Grund des Brunnens standen, war es so eng, dass sie sich gerade um die

eigene Achse drehen konnten, ohne einander oder die gemauerte Wand zu berühren. Alle leuchteten den Boden und die Wände ab.

»Ganz schön eklig hier unten«, fand Peter und rümpfte die Nase, als Asseln und anderes Getier fluchtartig aus dem Lichtkreis seiner Lampe in die Ritzen zwischen den Steinen flohen. »Und wo sind nun die Bilder?«

»Sie müssen entweder unter dem Laub oder irgendwo in der Wand versteckt sein«, meinte Justus. »Los, untersucht jeden einzelnen Stein! Ich versuche das Laub zu beseitigen!« Sie machten sich an die Arbeit. Es war anstrengender, als sie gedacht hatten. Denn als alle Steine in Augenhöhe abgesucht waren, gingen die vier in die Hocke und kamen sich dabei so sehr in die Quere, dass sie sich kaum noch rühren konnten. »Hier ist etwas!«, rief Bob plötzlich. »Einer der Steine in der Wand ist lose!«

Alle drehten sich gleichzeitig zu Bob um. »He, Just, nimm dein Knie aus meinem Rücken!«

»Das kann ich erst, wenn Bruder Raphael nicht mehr seinen Ellbogen in meine Rippen drückt.«

»Oh, Verzeihung.«

»Kannst du den Stein rausziehen, Bob?« Es gelang dem dritten Detektiv nicht auf Anhieb, doch mithilfe seines Taschenmessers schaffte er es schließlich, den Stein vom Moos zu befreien und ihn vorsichtig zu bewegen. Einen Zentimeter weit kam er aus der Wand heraus, dann hing er fest. »Was ist los?«

»Es geht irgendwie nicht weiter.«

»Lass mich mal!« Justus drängte sich an Bruder Raphael vorbei, schob Bob zur Seite und probierte es selbst. Doch auch er hatte keinen Erfolg. »Der hängt irgendwie fest.«

»Sag ich doch!«, entgegnete Bob genervt. »Wenn ich es

vielleicht mal probieren dürfte«, bot sich Bruder Raphael an.

»Mit ein bisschen göttlicher Hilfe klappt es vielleicht«, murmelte Justus und trat beiseite.

Bruder Raphael kratzte noch mehr Moos und Erde aus den Ritzen, doch der Stein ließ sich trotzdem nicht weiter rausziehen.

»Das war es dann wohl«, meinte Justus. »Bei diesem Stein kommen wir nicht weiter. Suchen wir den Rest ab!« Schließlich krochen alle vier auf dem Grund des Brunnenschachtes herum und untersuchten Stein für Stein. Nichts tat sich. Nach zehn Minuten erhob sich Peter ächzend auf die Knie und streckte seinen schmerzenden Rücken. »Das wird nichts mehr, Kollegen. Entweder gibt es das, was wir suchen, nicht mehr oder wir waren von Anfang an auf dem Holzweg.« Er stützte sich mit einer Hand an der Wand ab - genau dort, wo der lose Stein saß. Der gab plötzlich nach und glitt in die Mauer. Etwas rastete klickend ein.

»Kollegen! Ihr seid vielleicht Idioten! Der Stein war nicht zum Rausziehen, sondern zum Reindrücken gedacht! Wir-«

Weiter kam Peter nicht. Plötzlich gab es ein lautes Rumpeln, Stein schabte über Stein - und der Boden gab nach! Mitsamt dem Grund des Brunnens rasten die drei ??? und Bruder Raphael wie in einem außer Kontrolle geratenen Fahrstuhl schreiend in die Tiefe.

WUMM!

»Aua!«, schrie Peter, als der freie Fall abrupt stoppte.

»Hast du dich verletzt?«

Peter sah an sich hinunter. »N... nein. Aber ich dachte, ich hätte.«

»Was war denn das jetzt?«, rief Bob, dem auch noch die Knie zitterten.

»Peter muss einen Mechanismus ausgelöst haben, der den

gesamten Boden in die Tiefe sausen ließ. Aber wir sind nicht weit gefallen, höchstens zweieinhalb Meter. Zum Glück, wir hätten uns böse verletzen können.«

»Also, mir hat's gereicht«, sagte Peter. Er blickte nach oben. Die Brunnenöffnung schien endlos weit über ihnen zu sein. Und auf halber Höhe baumelte das Seil, an dem sie herabgeklettert waren. »Verflucht noch mal!«, rief der Zweite Detektiv. »Das Seil! Es hängt zu hoch! Wie sollen wir denn jetzt wieder rauskommen?«

»Durch diese Tür zum Beispiel«, sagte Justus.

»Wie bitte?«

Der Erste Detektiv trat zur Seite. In der Mauer war eine kleine Holztür aufgetaucht, die Justus gerade bis zur Schulter reichte. In der Dunkelheit hatte Peter sie gar nicht gesehen. »Wow!«

»Das ist wirklich aufregend«, sagte Bruder Raphael. »Könnte das vielleicht... Lässt sich die Tür öffnen, Justus?«

Es gab keinen Türgriff, doch als Justus leicht dagegen trat, schwang die Tür quietschend nach innen und gab den Blick in ein düsteres Loch frei. Ein Schwall verbrauchter, kalter Luft schlug ihnen entgegen.

Justus leuchtete hinein. »Ein Gang. Teilweise gemauert, teilweise einfach durchs Erdreich gebuddelt.«

Alle drängten sich um den Eingang und versuchten, einen Blick in den Tunnel zu erhaschen. »Kannst du sehen, wie weit er hineinreicht?«

»Nein. Auf jeden Fall weit. Irgendwo dahinten verliert sich das Licht. Aber es dürfte kein Problem sein, das herauszufinden. Kommt, Kollegen!«

»S... sollte nicht besser jemand draußen bleiben? Falls was passiert?«, fragte Peter. Ihm war dieser Tunnel nicht geheuer. Wer wusste schon, was da drinnen auf sie wartete?

»Wenn du meinst - dann bleib doch hier«, gab Justus gelassen

zurück. »Wahrscheinlich verpasst du dann das Beste, aber wie du meinst.«

»Will sonst noch jemand draußen bleiben?« Niemand antwortete.

Peter wog die Alternativen ab. Gemeinsam mit den anderen in diesen dunklen, gruseligen Tunnel - oder allein hier im Brunnenschacht bleiben. Zurück nach oben konnte er ja nicht. »Ich komme doch mit!«, sagte er schnell.

»Dann mal los!« Justus zog den Kopf ein und betrat den dunklen Gang. Nicht das kleinste bisschen Mondlicht fiel mehr in den Tunnel. Nur das kalte Licht seiner Taschenlampe erhellte ihn.

Feuchtes Erdreich, aus dem weiße und braune Pflanzenwurzeln ragten, umfing Justus. Hier und da waren die Wände durch Mauerstücke abgestützt, doch Justus bezweifelte, dass sie einer großen Belastung standhalten würden. Augenblicklich bekam er Beklemmungen. Der Tunnel machte den Eindruck, als würde er jeden Moment einstürzen. Die Decke war so niedrig, dass Justus sich immer wieder den Kopf stieß und Erde und kleine Steine auf ihn herabrieselten. Der Erste Detektiv legte einen Schritt zu. Je eher er aus diesem Tunnel heraus war, desto besser. Eine Weile führte der Gang geradeaus, dann machte er eine Biegung nach links.

»Er führt zur Kirche«, bemerkte Bruder Raphael. Seine Stimme klang hier unten seltsam dumpf und leise. Die erdigen Wände dämpften jedes Geräusch. »Es ist ein Fluchttunnel!«

»Ein Fluchttunnel?«, fragte Bob. »Wer wollte denn fliehen? Und warum?«

»Ich weiß nicht. Wahrscheinlich hat ihn niemals jemand benutzt. Aber in Europa haben Tunnel unterhalb von Klosteranlagen fast schon Tradition. Als die Spanier Kalifornien besiedelten und die Missionsstationen bauten, brachten sie diese Tradition vielleicht aus ihrer Heimat mit, zum Schutz vor

möglichen Feinden. Es gab immer einige in unserem Orden, die einen Tunnel unter der Kirche vermuteten. Doch gefunden hat ihn nie jemand.«

»Da vorne ist das Ende«, raunte Justus. »Noch eine Holztür. Hoffentlich geht es dahinter wieder nach oben!«

Die Tür war ebenso verwittert wie ihr Gegenstück am anderen Ende des Ganges. Lose und schief hing sie in den Angeln. »Jetzt bin ich mal gespannt«, sagte Justus und drückte sie auf. Dahinter lag ein Kellergewölbe. Nacheinander traten sie aus dem Tunnel hinaus und ließen die Lichter der Taschenlampen umherwandern. Der Raum maß etwa acht mal acht Meter und war drei oder vier Meter hoch. Anders als der Tunnel waren die Wände ganz aus Stein - die gleichen großen, dunklen Steinquader, aus denen auch die Kirche gebaut war. An jeder Seite befand sich ein leerer Fackelhalter. Über ihnen wölbte sich die Decke zu einer Kuppel, die in eine quadratische Steinplatte mündete. Auch der Boden war mit dunklen Platten ausgelegt. Einige Holztruhen standen in einer Ecke.

Ehrfürchtig gingen die drei ??? und Bruder Raphael durch das Gewölbe. Jeder ihrer Schritte hallte von den kalten Wänden wider.

»Wir sind tatsächlich unter der Kirche«, flüsterte der Mönch.

»Jetzt sagen Sie nur noch, dass die Platte über unseren Köpfen die Unterseite des Altars ist«, sagte Peter und dachte dabei an die Lüge, die Justus in der Nacht zuvor dem Glatzkopf erzählt hatte.

»Nein, ich tippe eher auf das Taufbecken.« Bruder Raphael bekreuzigte sich. »Ein Geheimgang unter San Michael! Wer hätte das gedacht!«

»In den Kisten dort drüben waren vermutlich einmal Vorräte verstaut«, sagte Justus. »Falls die Mönche sich für längere Zeit verstecken mussten und eine Flucht nicht in Frage kam. Ich frage mich, was sich jetzt darin befindet.«

»Mensch, die Bilder!«, rief Peter. »Die hätte ich fast vergessen!« Sie scharten sich um die Holzkisten. Diese sahen alt und halb vermodert aus. Keine von ihnen hatte ein Schloss.

»Dann wollen wir mal sehen«, sagte Justus und öffnete die erste.

»Leer«, stellte Peter fest. »Naja, sind ja noch ein paar da.«

Auch die zweite und die dritte Kiste waren leer und die drei ??? wurden langsam nervös. Doch als Justus die vierte Holztruhe öffnete, kamen sechs Bündel zum Vorschein. Jemand hatte große, flache Gegenstände in helles Leinentuch gewickelt. Niemand wagte zu atmen, als Justus eines der Bündel herausnahm, vorsichtig auf den Boden legte und langsam Schicht für Schicht vom Stoff befreite. Dann schlug er die letzte Bahn beiseite.

In letzter Sekunde

In einem edlen Holzrahmen kam ein Gemälde zum Vorschein, auf dem eine Gartenlaube zu sehen war.

»Die Bilder!«, rief Peter. »Es sind tatsächlich die Bilder! ›Laube im Garten! Schnell, Just, pack die anderen auch aus!«

Das ließ sich Justus nicht zweimal sagen. Er legte ein Bündel nach dem anderen auf den Boden und wickelte sie aus: ›Die Maske des Rosenritters‹, der ›Spaziergang im Juni‹, sie alle waren da.

»Wir haben es geschafft!«, rief nun auch Bob begeistert.

»Ja«, sagte Justus und grinste breit und zufrieden. »Das haben wir.«

»Herzlichen Glückwunsch, Justus!«, sagte Bruder Raphael und klopfte ihm immer wieder auf die Schulter. Im unsteten Schein der Taschenlampen war der Erste Detektiv nicht ganz sicher, aber es schien, als wäre der Mönch vor Aufregung ganz rot im Gesicht.

»Mensch, Wahnsinn!«, sagte Peter ehrfürchtig. »Vor uns liegen Bilder im Wert von einigen Millionen Dollar!«

»Und deshalb packen wir sie lieber schnell wieder ein«, beschloss Justus. »Bevor ihnen noch etwas zustößt.« Behutsam wickelten sie die Gemälde wieder in die Tücher. »Tja, Bruder Raphael, es scheint, als habe doch schon jemand vor uns den Geheimgang entdeckt.«

»Und zwar Hugenay«, fügte Peter hinzu. Dann stutzte er. »Moment mal. Aber ich denke, Hugenay war nie hier? Nur dieser Bregovic. Oder?« Ratlos blickte er von Justus zu Bob und wieder zurück zu Justus. »Wer hat die Bilder denn nun hier versteckt? Hugenay? Aber es war doch Bregovic, der das Bild vom Vorratshaus mit dem fehlenden Brunnen gemalt hat.« Der Zweite Detektiv kratzte sich am Kopf. »Ich verstehe langsam

gar nichts mehr.«

»Ja, rätselhaft, nicht wahr?«, sagte Justus. »Ich zerbreche mir darüber den Kopf, seit wir erfahren haben, dass ein Mr Samuel Bregovic vor acht Jahren Zuflucht in San Michael gesucht und hier gemalt hat. Und seit wir wissen, dass er nicht mit Hugenay identisch ist.«

»Und zu welchem Ergebnis bist du gekommen, Just?«, wollte Bob wissen. Erwartungsvoll blickten alle den Ersten Detektiv an.

»Tja«, begann dieser langsam. »Ich war mir nicht sicher, ob wir die Bilder wirklich hier finden würden. Es hätte ja auch sein können, dass der Brunnen und der Geheimgang bloß eine weitere Etappe des Rätsels sind. Aber jetzt, da das geklärt ist und wir die Gemälde gefunden haben, gibt es eigentlich keinen Zweifel mehr.«

»Keinen Zweifel mehr woran?«, bohrte Peter. »Komm schon, Just, zieh nicht schon wieder diese Show ab, sag uns einfach, was du brillanterweise geschlussfolgert hast!«

Justus räusperte sich. »Wir haben die ganze Zeit geglaubt, wir würden Victor Hugenays Vermächtnis hinterherjagen. Aber das haben wir nicht getan. Diese ganzen Rätsel hat nicht er sich für uns ausgedacht - sondern Samuel Bregovic.«

»Wie bitte?«, fragten Bob und Peter gleichzeitig. »Aber wir kennen diesen Bregovic doch gar nicht!«

»Das musst du uns erklären, Just«, bat Bruder Raphael.

»Dabei ist es so einfach«, sagte plötzlich eine kalte, schnarrende Stimme.

Die drei ??? und Bruder Raphael wirbelten herum. In der Tunnelöffnung stand der Mann mit der Glatze! In einer Hand hielt er eine Taschenlampe. In der anderen - eine Pistole.

»Was machen Sie denn hier?«, rief Peter.

»Das Gleiche wie ihr, denke ich. Ich hole mir, was mir

zusteht.« Langsam trat er in das Gewölbe hinein und trieb die vier dabei in eine Ecke. »Sehr schlau von dir, Dicker, mich aus Glenview Valley wegzulocken und nach Santa Barbara zu schicken. Wirklich, sehr abgebrüht. Das hätte ich dir gar nicht zugetraut. Aber ihr wart zu langsam, meine lieben Freunde. Ich bin schon wieder da. Und ich will die Bilder.«

»Wer sind Sie?«, fragte Justus.

»Das wisst ihr immer noch nicht?« Der Glatzkopf lächelte spöttisch. »Dann habe ich euch wohl doch überschätzt. Seltsam, seltsam. Ihr wart schlau genug, Bregovics Rätsel zu entschlüsseln, aber wer er ist oder wer ich bin, davon habt ihr keine Ahnung!«

»Verraten Sie es uns«, schlug Justus vor. Er bemühte sich, seine Stimme ruhig klingen zu lassen, obwohl es in seinem Kopf auf Hochtouren arbeitete. Wenn der Glatzkopf nun auspackte, bedeutete das, dass er nicht vorhatte, sie laufen zu lassen. Sie mussten ihn irgendwie überwältigen! Nur wie?

»Also schön. Mein Name ist Baldwin. Von Beruf bin ich.. nun ja, wie soll ich sagen.. Kunstdieb. Früher habe ich mit Victor Hugenay zusammengearbeitet. Bis dieser Hund mich verraten und sein eigenes Ding durchgezogen hat. Hugenay ist ein gerissenes Schlitzohr! Man kann ihm nicht trauen!«

»Das wissen wir bereits. Weiter!«

»Es gab noch einen Dritten im Bunde. Bregovic, der alte Gauner. Er war fast noch durchtriebener als Hugenay. Aber Hugenay verriet auch ihn und so gingen wir drei schließlich jeder unseren eigenen Weg. Bregovic aber stellte es ganz besonders geschickt an. Er hielt sich jahrelang zurück und beobachtete, was Hugenay tat. Als er dann schließlich wieder selbst auf Raubzug ging, ahmte er Hugenays Stil nach, so dass alle glaubten, die Diebstähle gingen auf sein Konto. So wollte er es ihm heimzahlen.«

»Dann hat Hugenay also diese sechs Bilder gar nicht

gestohlen!«, sagte Bob. »Es war Bregovic.«

»Ganz genau. Hugenay war machtlos. Er hat immer wieder versucht, Bregovic das Handwerk zu legen, damit dieser ihm nicht mehr in die Quere kommen konnte, aber er hat es nie geschafft. Tja, dann ist ihm das Schicksal zu Hilfe gekommen. Bregovic wurde krank und starb. Und hat als letzte kleine Gemeinheit dieses Rätsel verfasst und Hugenay und mir geschickt, wohl in der Hoffnung, dass wir uns auf der Suche nach den Bildern gegenseitig die Augen auskratzen.«

»Aber... aber ich denke, das Rätsel stammt von Hugenay«, sagte Peter verwirrt. »Er hat es uns nach seinem Tod doch zukommen lassen!«

»Das schon, Peter«, sagte Justus, dem gerade eine Erkenntnis nach der anderen kam. »Mit dem kleinen, aber nicht unerheblichen Unterschied, dass Victor Hugenay nicht tot ist.«

»Was?«

Justus' Miene verdüsterte sich. »Er hat uns reingelegt. Wieder einmal. Das alles war von Anfang an eine Lüge. Hugenay lebt!« Er wandte sich an Baldwin. »Er hat seinen Tod nur vorgetäuscht, um unterzutauchen, nicht wahr?«

Baldwin nickte. »In letzter Zeit ist er etwas leichtsinnig geworden. Hielt sich wohl für unfehlbar. Die Polizei war ihm dicht auf den Fersen. Also täuschte er seinen Tod vor und versteckte sich. Ich habe das sofort durchschaut. Hugenay und Bergsteigen, dass ich nicht lache! Aber die Polizei ist darauf hereingefallen.«

»Das Dumme war nur: Nun konnte er nicht mehr nach Bregovics Vermächtnis suchen«, fuhr Justus fort. »Es wäre wahrscheinlich zu gefährlich gewesen, nach Amerika aufzubrechen, wo man ihn doch gerade für tot erklärt hatte. Doch die Zeit drängte, schließlich wusste er, dass Sie von Bregovic die gleichen Hinweise bekommen hatten wie er und die Bilder vermutlich früher oder später finden würden.

Hugenay suchte also nach einer Möglichkeit, wie er Ihnen zuvorkommen konnte, ohne sich selbst in die Gefahr zu begeben, entdeckt zu werden. Und dabei kam er -«

»Auf uns!«, rief Bob. »Mein Gott, du hast Recht, Just! Es ergibt alles einen Sinn! Hugenay wusste wahrscheinlich, dass die Bilder irgendwo in Kalifornien zu finden sein würden. Und da fielen ihm natürlich sofort wir ein! Schließlich sind wir so ziemlich das Schlaueste, was Kalifornien zu bieten hat!«

»Nur für dieses durchtriebene Spiel waren wir nicht schlau genug«, fügte Peter düster hinzu. »Hugenay schickte uns einen Brief und tat weiterhin so, als wäre er tot. Und Bregovics Rätsel, das eigentlich für ihn bestimmt war, gab er als sein eigenes aus, damit wir es für ihn lösen.«

Baldwin lachte leise und begann, im Gewölbe auf und ab zu gehen, jedoch ohne die drei ??? und Bruder Raphael aus den Augen zu lassen. »Ich hatte keine Ahnung, dass er so etwas im Schilde führte, aber es passt zu ihm. Als ich euch dreien das erste Mal im Museum vor dem Bild mit dem Taubenei begegnete und zufällig mitbekam, wie ihr über Hugenay sprach, traute ich meinen Augen und Ohren nicht. Mir war klar, dass ihr es auf das Gleiche abgesehen hattet wie ich. Ich wusste nur nicht, wie ihr überhaupt auf Bregovics Rätselspur gekommen wart. Nachdem mein Versuch, an dem Bild im Museum den nächsten Hinweis zu finden, fehlgeschlagen war, habe ich mich an eure Fersen geheftet - mir fehlte ja der entscheidende Hinweis, wo ich weitersuchen sollte. Ein paar Tage lang habe ich euch beobachtet. Dann fuhr ihr nach San Michael und mir war klar, dass das nur etwas mit Bregovics Rätsel zu tun haben konnte.«

Justus knetete seine Unterlippe. »Wie sind Sie eigentlich damals aus dem Museum entkommen? Die Polizei hatte alle Ausgänge abgesichert. Niemand kam durch ihre Kontrollen!«

»Doch«, widersprach Baldwin. »Jeder kam durch ihre

Kontrollen. Jeder, der keine Glatze hatte und keinen hellen Anzug trug. Ich hatte einfach eine Perücke aufgesetzt und die Anzugjacke ausgezogen und unter dem Arm getragen. Simpel, aber wirkungsvoll.« Baldwin blieb wieder stehen. »Ich denke, damit wären alle Fragen geklärt, nicht wahr? Ich werde jetzt die Bilder nehmen und verschwinden.«

»Und... und was geschieht mit uns?«

Baldwin lächelte kalt und hob seine Waffe.

»Nein!«, rief Bruder Raphael und stellte sich schützend vor die Jungen. »Die drei sind noch Kinder! Das können Sie nicht tun!«

»Sie dürfen gerne noch ein Gebet sprechen, wenn Sie wollen.«

Plötzlich trat hinter Baldwin ein Schatten durch den Tunnel in das Gewölbe. Justus zuckte zusammen. Brittany! Er zwang sich, nicht zu ihr hinzusehen, doch es war schon zu spät.

Baldwin hatte seinen Blick bemerkt. »Tststs«, machte er.

»Wie armselig. Glaubst du wirklich, ich würde mich nun umschauen, damit ihr euch in dieser Sekunde auf mich stürzen könnt? Den Gefallen werde ich dir nicht tun.« Er ließ den Sicherungshebel der Pistole klicken und richtete die Waffe auf Justus. Bruder Raphael legte die Hände zusammen, senkte den Kopf und murmelte etwas. »Fertig, Bruder?«

»Ja. Ich habe für Sie gebetet. Möge Gott Ihrer armen Seele gnädig sein und Sie nicht sterben lassen, wenn dieses Mädchen, das gerade hinter Ihnen steht, mit der Schaufel in ihren Händen zuschlägt.«

Baldwin lachte kalt. »Na so was! So viel Humor hätte ich einem Geistlichen gar nicht zuge-«

Brittany schlug zu. Die Schaufel traf Baldwin am kahlen Hinterkopf. Er ging augenblicklich zu Boden.

»Brittany!« Justus stürzte vor, sprang über den regungslos am

Boden liegenden Baldwin hinweg und umarmte das Mädchen.

Bob und Peter sahen einander mit großen Augen an. »Brittany?« Dann eilten sie hinzu und entwaffneten Baldwin. »Wir müssen ihn irgendwie fesseln, bevor er wieder zu sich kommt!«

»Das übernehme ich!«, bot sich Bruder Raphael an und riss kurz entschlossen lange Stoffstreifen aus seinem Gewand. Dann machte er sich an die Arbeit. »Das wollte ich immer schon mal machen!«

»Wie kommst du hierher?«, rief Justus und war nahe daran, Brittany zu schütteln, damit sie antwortete.

»Was... was ist denn hier überhaupt los?«, fragte das Mädchen verduzt.

»Was hier los ist? Das frage ich dich!«

»Na ja, du bist nicht zu unserer Verabredung gekommen! Wir wollten doch heute Abend feiern.«

»Unsere Verab... die hatte ich ganz vergessen!«

»Eben. Und das fand ich seltsam. Also dachte ich mir, dass ihr die Bilder vielleicht noch nicht gefunden habt. Und dass etwas passiert sein könnte. Und nachdem ich dich in der Zentrale nicht gefunden habe, bin ich hierher gefahren. Du hattest mir ja erzählt, wo ihr das Versteck der Bilder vermutet. Da sah ich diesen glatzköpfigen Typ, der gerade in den Brunnen kletterte, dachte mir, das ist bestimmt der Bösewicht, nahm eine Schaufel aus diesem Gartenhäuschen und kletterte hinterher. Gerade noch rechtzeitig, wie es aussieht.«

»Das war großartig!«, rief Justus und umarmte Brittany ein zweites Mal. Dann gab er ihr einen Kuss.

»Ähhh...«, meldete sich Peter zu Wort. »Das ist ja alles ganz toll hier. Ich meine, der Schatz ist geborgen, der Bösewicht liegt gefesselt am Boden, der Held und die Heldin küssen sich.. aber würde mir *bitte* mal jemand verraten, was das alles zu bedeuten

hat?«

Klartext

Es dauerte eine Weile, bis Justus seine Freunde aufgeklärt hatte. Im Schein der Taschenlampen erzählte er ihnen alles, vom Tag seiner ersten Begegnung mit Brittany bis zu dieser Nacht. Nur die Sache mit ihrer Erbkrankheit und seinem Plan verschwieg er. Er hatte keine Ahnung, wie er das Thema angehen sollte. Also zögerte er es so lange wie möglich hinaus. Als er schließlich fertig war, schmolte Peter. Er fühlte sich hintergangen. Nicht einmal Bob, der von Brittany gewusst hatte, hatte ihn eingeweiht. »Na schön, Just. Du hast also eine neue Freundin, die du mal eben schnell in sämtliche Ermittlungen einweihst, ohne uns etwas davon zu sagen«, platzte es schließlich aus ihm heraus.

»Na, hör mal! Brittany hat uns schließlich gerettet!«

»Ja. Und dafür bin ich ihr auch dankbar. Aber ich bin ja nicht sauer auf Brittany, sondern auf dich. Ich dachte, wir wären Freunde.«

Justus setzte zu einer Erwiderung an, ließ es dann jedoch bleiben. Dies war definitiv der falsche Ort und die falsche Zeit für eine Grundsatzdiskussion mit Peter.

Der Zweite Detektiv sah das offenbar genauso, denn er sagte: »Können wir dann jetzt endlich verschwinden und die Polizei verständigen?«

»Das werde ich tun«, sagte Bruder Raphael und ging auf den Ausgang zu.

»Halt!«, rief Justus. Bruder Raphael blieb stehen und blickte ihn fragend an. Der Erste Detektiv schluckte. Dies war die Stunde der Wahrheit. »Keine Polizei«, sagte er. »Wir... wir werden nicht die Polizei verständigen.«

»Wie bitte?«, fragte Bruder Raphael. »Was sagst du da?«

»Ja, Justus, was soll das?«, fragte Peter. »Hast du jetzt völlig

den Verstand verloren? Willst du Baldwin etwa hier unten vergammeln lassen?« Er warf einen Blick auf den immer noch regungslos und gefesselt daliegenden Glatzkopf. »Ich gebe zu, er ist gemeingefährlich, aber genau deshalb sollte er ja auch ins Gefängnis.«

»Na schön«, sagte Justus. »Wegen Baldwin werden wir die Polizei rufen. Aber vorher muss ich euch noch etwas sagen. Es geht um die... um die Bilder.«

Bob drehte sich um und leuchtete die eingewickelten Gemälde ab. »Die Bilder? Was ist mit den Bildern?«

»Wenn die Polizei kommt, werden sie sie mitnehmen und ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgeben wollen.«

»Ja«, sagte Peter verwirrt. »Klar. Und?«

Brittany starrte Justus ungläubig an. »Du hast es ihnen nicht gesagt?«

Justus schüttelte stumm den Kopf. Jetzt hatte er den Salat. Aber richtig.

»Was hast du uns nicht gesagt?«, fragte Peter lauernd.

»Aber du meinstest doch, deine Freunde wären auf unserer Seite!«

»Justus Jonas!« Peter funkelte den Ersten Detektiv wütend an. »Was hast du uns nicht gesagt?«

»Also schön«, sagte Justus und seufzte. Er tauschte einen langen Blick mit Brittany. Sie nahm seine Hand. »Klartext.« Und dann erzählte er eine weitere lange Geschichte, die Bob, Peter und Bruder Raphael zum Verstummen brachte. Er erzählte von Brittanys Krankheit, von ihrer Verzweiflung, von der Möglichkeit zur Operation, vom mangelnden Geld - und schließlich von seiner Idee, die Bilder nicht der Polizei zu übergeben, sondern sie zu Geld zu machen, um damit die Operation zu bezahlen. »Ich weiß, ich hätte euch das alles vorher erzählen sollen«, sagte Justus, »aber irgendwie...

irgendwie ging alles so schnell, wir waren so sehr damit beschäftigt, das Rätsel zu lösen - es blieb einfach keine Zeit! Und jetzt haben wir ein Problem. Ich kann euch natürlich nicht zwingen, in den Plan einzuwilligen und damit das Gesetz zu brechen. Ich kann nur hoffen, dass ihr... euch die Sache durch den Kopf gehen lasst.«

Lange Zeit sagte niemand ein Wort. Bob blickte betreten zu Boden. Bruder Raphael sah zur Decke des Gewölbes hinauf, doch er schien durch sie hindurchzusehen, geradewegs in den Himmel hinein.

Schließlich war es Peter, der als Erster wieder sprach: »Das ist zwar alles etwas viel für eine Nacht, und ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt schon verstanden habe, was hier heute vor sich gegangen ist, aber eines weiß ich: Ich bin auf eurer Seite.«

Justus blickte überrascht auf. Er hatte mit allem gerechnet, nur nicht damit. »Du... du meinst...«

»Dass ich Brittany natürlich genauso helfen will wie du! Was denkst du denn von mir, Just? Und auf die Schnelle fällt mir keine andere Lösung ein. Diese Bilder... pfff, was soll's, es sind bloß Bilder, oder? Außerdem haben wir in unserer Detektivlaufbahn schon Dutzende gestohlener Bilder zurückgebracht. Wir dürfen ausnahmsweise auch mal welche behalten. Finde ich. Aber ich kann natürlich nicht für alle sprechen.«

Er sah zu Bob hinüber. Der dritte Detektiv rang mit sich. »Ich sehe die Sache nicht ganz so gelassen wie Peter. Wir verstoßen gegen das Gesetz, wenn wir die Bilder nicht zurückgeben. Und ich rede hier nicht von Falschparken. Wir riskieren einiges dabei. Andererseits bin ich nicht sicher, ob das schwerer wiegen darf als das Schicksal eines einzelnen Menschen. Ich.. ich weiß es einfach nicht!« Hilfe suchend wandte er sich an Justus, an Peter - und schließlich an Bruder Raphael.

Der Mönch hatte noch gar nichts zu Justus' Geschichte gesagt. Nun trat er auf Brittany zu und nahm ihre Hände. »Gott hat dir eine schwere Prüfung auferlegt, Kind. Eine sehr schwere. Ich bin der Letzte, der über deine - über eure - Entscheidung richten würde. Ich möchte dich nur fragen, ob du dir die Sache wohl und reiflich überlegt hast.«

Brittany nickte. »Ich hatte anfangs Bedenken, große sogar. Und ehrlich gesagt habe ich sie immer noch. Aber meine Angst ist noch größer. Meine Angst...« Plötzlich füllten Tränen ihre Augen. Es dauerte eine Weile, bis sie weitersprechen konnte. »Die Vorstellung, in ein paar Monaten nichts mehr sehen zu können.. *blind* zu sein für den Rest meines Lebens... das macht mich wahnsinnig! Es macht mich wahnsinnig vor Panik! Ich.. ich kann das nicht! Ich kann mein Leben nicht in der Dunkelheit verbringen! Eine Welt ohne Licht ist.. Es ist, als wäre man bis ans Ende seiner Tage in diesem Gewölbe eingesperrt! Es ist wie...« Hilflos rang sie nach Worten. Sie wischte sich die Tränen vom Gesicht, dann griff sie wieder nach Justus' Hand und drückte sie so fest, dass der Erste Detektiv Angst hatte, sie würde ihm die Knöchel brechen. »Ich will nicht blind werden!«, brach es schließlich mit einem Schluchzen aus ihr heraus. »Vielleicht haben Sie Recht, Bruder Raphael, vielleicht ist diese Krankheit eine Prüfung von Gott. Aber wenn das bedeutet, dass ich mein Schicksal annehmen und nichts dagegen tun soll, dann.. dann bestehe ich diese Prüfung nicht. Andererseits.. vielleicht sieht die Prüfung auch vor, dass ich mein Leben selbst in die Hand nehmen und mich nicht kampflos in mein Schicksal fügen soll. Und in diesem Fall bin ich bereit, alles zu tun, was nötig ist, um diesem Schicksal zu entgehen.«

Brittany sah dem Mönch fest in die Augen, als erwartete sie eine Antwort von ihm.

»Ich kann dir nicht sagen, was richtig und was falsch ist. Das weiß nur der allmächtige Vater. Es gibt keinen einfachen Weg und keine einfache Antwort. Ich möchte nur, dass du dir

hundertprozentig sicher bist, dass der Weg, den du gehen möchtest, auch wirklich deiner ist.«

Brittany nickte. »Das bin ich.«

»Jetzt liegt es an Bob«, sagte Justus und blickte den dritten Detektiv erwartungsvoll, fast flehentlich an. »Wir müssen uns einig sein, Bob. Niemand wird zu etwas gezwungen. Wenn du dagegen bist, dann.. machen wir es nicht.«

Bob seufzte. Er war sich überhaupt nicht sicher, ob er die richtige Entscheidung traf. Aber er sagte: »Wir machen es.«

Für einen sehr langen Moment herrschte Schweigen. Niemand war froh oder erleichtert. Dies war erst der erste Schritt gewesen.

Wahrscheinlich der einfachste von allen. Was noch vor ihnen lag, würde schwieriger werden.

Plötzlich klatschte jemand. Das Klatschen kam aus dem Tunnel. Jemand trat aus dem Gang in das Gewölbe. »Bravo! Applaus! Das war wirklich eine hervorragende Vorstellung! Eine Glanzleistung, Brittany! Sie haben wirklich Talent! Sie konnten alle überzeugen, sogar den moralischen Bob Andrews!«

»Mr Graham!«, riefen die drei Detektive wie aus einem Munde.

»Wer ist das denn nun wieder?«, fragte Bruder Raphael verwundert. »Hört das denn nie auf? Langsam ist kein Platz mehr hier unten.«

»Was tun Sie denn hier?« Justus war fassungslos.

»Ich bewahre euch vor dem größten Fehler in der Geschichte eurer Detektivlaufbahn«, antwortete der Reporter und wies auf Brittany. »Sie ist eine Betrügerin! Und wenn ich euer Gespräch gerade richtig gedeutet habe, hat sie euch alle an der Nase herumgeführt, besonders dich, Justus!«

»Sie lügen!«, zischte Justus wütend.

»Tatsächlich? Du hast mich ja noch nicht einmal ausreden

lassen. Woher weißt du dann, dass ich lüge?«

»Ich sehe es Ihnen an der Nasenspitze an«, sagte Justus. »Sie sind immer noch sauer wegen des geplatzten Interviews. Seitdem lassen Sie keine Gelegenheit aus, uns eins auszuwischen, und ihre Methoden werden immer absurder! Erst diese Verleumdung im Museum und jetzt das hier! Wissen Sie was, Mr Graham? Sie sind ein kranker Mann!«

Graham lächelte überlegen. »Wenn das so ist, wirst du einem kranken Mann vielleicht die Möglichkeit geben, fünf Minuten lang frei zu sprechen?«

»Ich weiß nicht, wozu das gut sein soll.«

»Um die Wahrheit aufzudecken. Ich dachte, daran seid ihr Detektive immer besonders interessiert!«

»Lass ihn reden, Just«, sagte Bob. »Ich würde schon gern hören, was er sich zusammengesponnen hat.«

Justus zögerte einen Moment, dann nickte er trotzig. »Na schön.«

»Sehr liebenswürdig.« Graham baute sich wichtigtuerisch vor den drei Detektiven, Brittany, Bruder Raphael und dem gefesselten und noch immer bewusstlosen Baldwin auf und begann zu erzählen: »In einem Punkt hast du Recht, Justus: Alles nahm seinen Anfang mit diesem verfluchten Interview. Peter hätte sich fast verplappert, als wir über Hugenay sprachen, und ich wurde hellhörig. Als ihr mich an jenem Nachmittag wegschicktet, blieb ich in der Nähe und beobachtete eure Zentrale. Irgendwann stand die Tür eine ganze Zeit offen und ich schlich hinein und fand den Brief von Hugenay.«

»Wie bitte?«, explodierte Justus. »Sie sind in unsere Zentrale eingebrochen?«

»Wie ich schon sagte: Die Tür stand offen. Und du wirst mir noch dankbar dafür sein, Justus, glaub mir. Ich las also den Brief. Oder besser gesagt, ich überflog ihn, da ich Angst hatte,

entdeckt zu werden. Leider fehlte eine Seite.«

»Die hatte ich in die Bibliothek mitgenommen«, fiel es Bob ein. »Alles, was ich über Hugenay und euch wusste, fügte sich nun mit dem Brief zusammen. Und aus diesen Fakten ergab sich für mich nur ein logischer Schluss: Ihr seid Hugenays Komplizen! Wie sonst sollte es angehen, dass ihr ihn in der Vergangenheit dreimal habt entkommen lassen! Und dann dieses Vermächtnis, in dem er euch auffordert, seine gestohlenen Bilder zu finden. Mir war klar, dass ihr jahrelang äußerst geschickt als Detektive getarnt mit ihm zusammengearbeitet habt. Und mit dieser Enthüllungsstory wollte ich ganz groß rauskommen.«

»Deshalb also das Theater in Museum!«, sagte Justus und lachte verächtlich. »Ich habe noch nie etwas Absurderes gehört, Mr Graham.«

»Inzwischen weiß ich, dass ich die falschen Schlüsse gezogen habe«, bekannte der Reporter.

»Wenn Sie schon in anderer Leute Briefe herumschnüffeln, sollten Sie sie in Zukunft genauer lesen«, sagte Peter giftig. »Dann hätten Sie nämlich schnell geschnallt, dass wir mit Hugenay nie etwas zu tun hatten.«

»Inzwischen bin ich froh, dass ich so blauäugig war«, sagte Graham. »Denn dadurch blieb ich euch auf der Spur. Schließlich wollte ich Beweise für meine Story finden. Ich beschattete euch also und folgte euch in das Museum. Als der Alarm losging und ich euch bei dem heruntergerissenen Bild sah, war für mich klar: Ihr habt nicht nur mit Hugenay gemeinsame Sache gemacht, sondern ihr seid Bilderdiebe genau wie er!«

Justus schüttelte lachend den Kopf. »Wie ich bereits sagte, Mr Graham: absurd! Sie sind ein kranker Mann. Kommt da jetzt noch was? Ansonsten wäre ich Ihnen nämlich dankbar, wenn Sie uns allein lassen könnten und uns auch in Zukunft ein für allemal vom Leib blieben!«

Graham grinste dreist. »Da kommt noch was, Justus Jonas, da kommt noch was. Ich blieb euch auf den Fersen. Dabei fiel mir auf, dass du dich häufig mit dieser jungen Dame trafst. Also richtete ich meine Aufmerksamkeit auch auf sie. Deshalb bin ich hier. Ich bin ihr heute Abend gefolgt. Und ich habe eben alles vom Tunnel aus angehört, die ganze Geschichte. Ich weiß zwar nicht genau, was es mit diesen Bildern und diesem Kerl auf sich hat, hinter das Geheimnis bin ich leider noch nicht gekommen. Aber eines weiß ich genau: Brittany ist eine Betrügerin! Sie hat euch nach Strich und Faden belogen! Dieser ganze Quatsch mit ihrer Krankheit und der drohenden Erblindung - wirklich hervorragend gespielt! Aber eine Lüge! Sie will die Bilder, nichts weiter!«

»Das ist nicht wahr!«, rief Brittany. »Ich finde es ungeheuerlich, was Sie da sagen! Wie kommen Sie dazu, mir nachzuspionieren!«

»Verschwinden Sie endlich, Graham«, sagte Justus wütend. »Ich kann Ihre Verleumdungen nicht mehr ertragen.«

»Gib mir noch eine halbe Minute, Justus!«, sagte Graham schnell. »Denn ich habe mir das Beste für den Schluss aufgehoben. Vor zwei Tagen spionierte ich Brittany hinterher und belauschte zufällig ein Telefonat, das sie auf der Straße führte. Und jetzt rate doch mal, mit wem.«

»Das interessiert mich überhaupt nicht, Mr Graham! Brittany ist -«

»Mit Victor Hugenay!«

Schlagartig breitete sich Schweigen aus. Einzig und allein Brittany lachte laut auf. Ein wenig zu laut.

»Sie erzählte ihm, dass alles nach Plan laufe und dass sie dich schon so weit habe, die Bilder nicht der Polizei zu übergeben. Na, was sagst du dazu, Justus?«

»Dieser Mann redet wirres Zeug, Justus!«, sagte Brittany. »Du glaubst ihm doch nicht etwa!«

Justus sagte nichts mehr. Ihm wurde plötzlich schwindlig.
»Sie lügen«, sagte er tonlos.

»Nein, das tue ich nicht. Und ich kann es sogar beweisen. Brittany hat noch einmal mit Hugenay gesprochen, und zwar erst vor einer halben Stunde, als sie auf dem Weg hierher war. Sie hat ihr Handy dabei. Wenn du die Wahlwiederholung drückst, wirst du ihn an der Strippe haben.«

Peter, Bob, Bruder Raphael - sie alle hielten die Luft an und blickten abwechselnd von Justus zu Brittany und wieder zurück. In Brittanys Gesicht stand die pure Verzweiflung geschrieben. Was in Justus vor sich ging, vermochte niemand zu sagen. »Das ist der totale Riesenquatsch!«, beteuerte Brittany. »Ich habe mein Handy überhaupt nicht dabei!«

Es geschah blitzschnell. Graham sprang vor, riss Brittanys Jeansjacke auf und griff in die Innentasche. Eine halbe Sekunde später hielt er triumphierend das Telefon in der Hand.

Brittany schrie und versuchte, es ihm wegzunehmen, doch er war schneller. »Dann hatte ich es eben doch dabei!«, rief Brittany. »Aber das hat doch nichts zu bedeuten! Justus!«

»Bitte sehr, Justus! Wenn du deine Augen nicht vor der Wahrheit verschließen willst, probierst du es selbst aus!« Graham warf Justus das Handy zu.

Der Erste Detektiv fing es auf und starrte es ausdruckslos an.

Niemand sagte ein Wort.

Peter starrte auf das Handy.

Bob starrte auf das Handy.

Bruder Raphael starrte auf das Handy.

Wilbur Graham lächelte diabolisch und wartete.

Brittany wimmerte leise, sagte jedoch nichts.

Justus rührte sich noch immer nicht. Dann, ganz langsam, hob er es nahe ans Gesicht. Klappte es auf. Drückte die Taste für die Wahlwiederholung. Und wartete.

Irgendwo auf der Welt klingelte es.

Einmal. Zweimal. Dreimal.

Justus hoffte inständig, dass niemand rangehen würde. Er wollte nicht wissen, wer am anderen Ende war. Er wollte es nicht hören.

Viermal.

Er würde auflegen. Noch ein Klingeln und er würde auflegen.

Fünfmal. Jemand nahm ab.

Blind

»Hugenay.«

Justus erstarrte.

»Hallo? Hallo, wer ist denn da?«

Der Erste Detektiv erkannte die Stimme. Es gab keinen Zweifel. Es war Victor Hugenay.

»Brittany? Sind Sie es?«

Justus legte auf. Langsam, ganz langsam wandte er den Blick aus der Leere, in die er gestarrt hatte, zu Brittany. Sie war weiß wie eine Wand. Sie stolperte einen Schritt zurück. Dann sprang sie in den Tunnel und lief davon.

Mr Graham war schnell. Er wirbelte herum, um Brittany zu verfolgen. Doch Justus war noch schneller. Er stellte sich in den Durchgang und versperrte Graham damit den Weg. »Zur Seite, Justus!«, tobte er. »Sie darf nicht entkommen!«

»Doch«, sagte der Erste Detektiv hart. »Darf sie.«

»Just!«, rief Peter entsetzt. »War das etwa wirklich Hugenay am Telefon? Justus! Sag doch was! Just!!!«

Doch Justus antwortete nicht. Er schwieg für sehr, sehr lange Zeit.

Auch in den nächsten Tagen vermied Justus es, mit seinen Freunden zu sprechen. Die verschollenen Bilder wurden der Polizei übergeben. Der Kunstdieb Mr Baldwin wanderte ins Gefängnis. Und Bruder Raphael war für eine Woche ein gefeierter Star in den Medien, wo er als würdiger Nachfolger von Pater Brown und William von Baskerville bezeichnet wurde. Dann kehrte wieder Ruhe ein ins Kloster San Michael.

Mr Graham schrieb einen Artikel für den ›Los Angeles Tribune‹, in dem er die drei Detektive als naive Idioten

darstellte, die die einfachsten Zusammenhänge nicht erkannt hatten und einer Betrügerin, die für Victor Hugenay arbeitete, auf den Leim gegangen waren. Dass es die drei ??? gewesen waren, die das Versteck der Bilder gefunden hatten, übergang er dabei geflissentlich. Peter und Bob regten sich furchtbar darüber auf, sprachen von Rufschädigung und überlegten, ob sie Graham verklagen sollten. Doch schließlich konnte Bobs Vater, der selbst bei einer Zeitung arbeitete, sie mit dem Hinweis beruhigen, dass die Wogen sich schon in einer Woche geglättet haben würden. Und wen interessierten schon die Nachrichten von gestern? Sie überlegten es sich anders.

Doch das alles interessierte Justus Jonas nicht. Er wollte mit dem ganzen Trubel um die sechs verschollen geglaubten Gemälde und der Erkenntnis, dass Victor Hugenay doch nicht tot war, nichts zu tun haben. Am liebsten hätte er sich in der Zentrale eingeschlossen und wäre ein Jahr lang nicht wieder herausgekommen. Er hatte auf der ganzen Linie versagt. Er war zu dumm gewesen, eins und eins zusammenzuzählen. Und die Krankheit, über die Brittany ihm das Blaue vom Himmel heruntergelogen hatte, hatte er die ganze Zeit selbst gehabt: Er war blind gewesen. Blind vor Liebe.

Dann, eineinhalb Wochen nach der Festnahme von Mr Baldwin, kam der Brief. Justus war allein in der Zentrale, als er den blau gefütterten Umschlag öffnete und das edle Büttenpapier herauszog.

Lieber Justus,

herzlichen Glückwunsch! Du hast das Spiel auch dieses Mal gewonnen, wenn auch mit mehr Glück als Verstand. Die Gemälde sind wieder bei ihren ursprünglichen Besitzern (wie bedauerlich!), ein weiterer Verbrecher dank eures unermüdlichen Heldentums hinter Schloss und Riegel (wie wunderbar!) und meine hervorragende Tarnung ist leider

zunichte gemacht worden. Ich weile wieder offiziell unter den Lebenden und werde in der nächsten Zeit ein wenig vorsichtiger sein müssen.

Aber wenn wir von dieser oberflächlichen Bilanz Abstand nehmen und uns das Bild von weitem betrachten, dann siehst bestimmt auch du das, was ich sehe: Es war knapp! Fast hätte ich dich gehabt, nicht wahr? Beinahe wäre meine Rechnung aufgegangen. Zwar hättest du es möglicherweise nicht zugelassen, dass Brittany die Bilder in die Finger bekommt, um sie anschließend mir zu übergeben. Aber glaube mir, ich hätte einen anderen Weg gefunden, um sie in meinen Besitz zu bringen. Und ganz davon abgesehen: Viel wertvoller als alle Bilder dieser Welt ist die Tatsache, dass du mir die Nervensäge Baldwin vom Halse geschafft hast. Der Kerl war mir schon seit langem ein Dorn im Auge. Bregovic ist tot, Baldwin im Gefängnis. Es scheint, als brächen goldene Zeiten für mich an! Danke sehr, Justus Jonas, für deine tatkräftige Unterstützung in dieser Sache!

Brittany lässt dir übrigens schöne Grüße ausrichten. Sie sagt, sie habe dich wirklich gemocht. Du seist ein schlaues Kerlchen. Nun, das wusste ich schon immer. Erinnerst du dich? Bereits damals, bei unserer ersten Begegnung, stellte ich dir die Frage, ob du an meiner Seite arbeiten möchtest. Damals lehntest du noch ab. Auch das zweite und dritte Mal bliebst du deinen moralischen Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit treu. Doch ganz unter uns: Dieses Mal bist du weich geworden, nicht wahr? Dieses Mal geriet deine Moral, die ich schon fast als unerschütterlich zu akzeptieren bereit war, ins Wanken. Du warst bereit, dich gegen Recht und Gesetz zu stellen.

Gewiss wirst du diesem Vorwurf entgegenhalten, dass du es nicht zu deinem eigenen Vorteil tun wolltest, sondern einzig und allein für Brittany. Du wolltest ein gutes Werk tun! Doch wenn du ehrlich zu dir selbst bist, Justus, wirst du zugeben müssen, dass du es damit letzten Endes doch ganz für dich allein getan

hättest. Schließlich ist Liebe nichts anderes als grenzenloser Egoismus. Du bist schwach geworden, Justus Jonas. Du warst bereit, deine Ideale für deinen Egoismus zu opfern. Und bei all den Erfolgen und Misserfolgen in dieser kleinen Episode verhehle ich nicht, dass ich dies als meinen größten Triumph bezeichnen möchte: Du bist schwach geworden und hast einen Blick auf die andere Seite der Versuchung geworfen. Der erste Schritt ist getan. Ich bin gespannt, wie weit du das nächste Mal gehen wirst. Denn ein nächstes Mal wird es geben. Da bin ich ganz sicher.

Victor Hugenay

Lange Zeit starrte Justus ins Leere und gab sich dem Echo von Hugenays Worten in seinem Kopf hin. Dann verengten sich seine Augen in grimmiger Entschlossenheit. Er zerknüllte den Brief zu einer kleinen Kugel, warf sie in den Papierkorb und murmelte: »Darauf freue ich mich schon.«